



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Verweigerte Erinnerung an Deserteure.

**Gedächtnisbildung und Gedächtnisreflexion als erinnerungs-
kulturelle Funktionen im Roman „Schwedenreiter“ von Hanna
Sukare“**

verfasst von/submitted by:

Mag. Renate Geyrhofer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dr. Günther Stocker

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Der Roman Schwedenreiter als Hybrid zwischen verschiedenen Genres	8
3. Theoretische Grundlagen: Erinnerung und Gedächtnis	13
3.1. Individuelle Erinnerung und Gedächtnis	13
3.2. Kollektives Gedächtnis	15
3.3. Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis	17
3.4. Vergessen	19
4. Erinnerungskultur	21
4.1. Aspekte der Erinnerungskultur	21
4.2. Literarischer Text und Erinnerungskultur	23
4.2.1. Gedächtnisbildung als erinnerungskulturelle Funktion	25
4.2.2. Gedächtnisreflexion als erinnerungskulturelle Funktion	28
5. Textanalyse: Gedächtnisbildung am Beispiel der Deserteursgeschichte	29
5.1. Buchinhalt, Aufbau und erzählerische Vermittlung	29
4.2. Die Geschichte der Deserteure als Gegen-Erinnerung	34
4.2.1. Motive für die Wehrdienstentziehung	34
4.2.2. Die Unterstützung der Deserteure durch Angehörige	42
4.2.3. Deserteure als Feindbilder	44
4.2.4. Die Ausgrenzung der Deserteursfamilie durch die Dorfgemeinschaft	48
4.2.5. Auswirkungen der familiären Situation auf den Enkel – Heimatlosigkeit	52
4.2.6. Das Trauma der Vorfahren bewältigen	55

5. Gedächtnisreflexion: Kritik an der Erinnerungskultur	60
5.1. Hegemoniales Gedächtnis versus marginalisiertes Gedächtnis	60
5.1.1. Schuldumkehr und Rechtfertigung des eigenen Handelns	62
5.1.2. Aufforderung zum Brücken bauen	65
5.1.3. Exkurs: das Motiv der Risse	65
5.2. Die Ortschronik als Text hegemonialer Erinnerungskultur	67
5.3. Verweigerte Erinnerung – Kritik an der Erinnerungskultur	73
5.4. Kritik an der Entnazifizierung	78
5.4.1. Literarische Gestaltung der Recherche über den NS-Adjutanten	78
5.4.2. Schreibprozess und Archivarbeit	81
5.4.3. Entnazifizierung am Beispiel des Gebirgsjägers	84
6. Bedeutung des Werks für die außerliterarische Erinnerungskultur	92
7. Zusammenfassung	99
8. Literaturverzeichnis	102
9. Abstract	110

1. Einleitung

In dieser Arbeit wird anhand des Buches „Schwedenreiter“¹ der deutsch-österreichischen Autorin Hanna Sukare untersucht, wie ein literarischer Text alternative Gedächtnisversionen für die Erinnerungskultur entwerfen und damit zur kollektiven Gedächtnisbildung beitragen kann und wie durch Reflexion und Recherche über das Zustandekommen von Vergangenheitsdarstellungen Kritik an Praktiken und Medien der Erinnerungskultur geübt wird.

Ziel der Analyse ist es herauszuarbeiten, welche Gegen-Erinnerung die Autorin den bestehenden kollektiven Erinnerungen einer Dorfgemeinschaft in Bezug auf jene Deserteure, die während des 2. Weltkriegs den Wehrdienst verweigerten und sich in ihrer Heimat im Salzburger Gemeindegebiet von Goldegg im Pongau versteckten, gegenüberstellt. Gezeigt werden soll, mit welchen Mitteln sie ihre Kritik an der ungenügenden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und der bestehenden Erinnerungskultur glaubwürdig und nachverfolgbar gestaltet.

In ihrem Roman setzt sich Hanna Sukare ausgehend von den realen Vorfällen rund um die Desertion von sieben Bewohnern aus dem Gemeindegebiet von Goldegg im Jahr 1944 mit deren Geschichte und der Ortschronik dieser Gemeinde auseinander, in der die Deserteure noch im Jahr 2008 als „Landplage“ bezeichnet wurden, wie das folgende Zitat belegt.

In Goldegg und Umgebung hielten sich einige Deserteure auf und stellten für die Bevölkerung eine Gefahr dar; denn es wurden nicht nur die Flüchtigen, sondern auch deren Helfer, meist Angehörige streng bestraft. Außerdem waren die Fahnenflüchtigen bewaffnet und manche bedrohten die möglichen Verräter mit dem Erschießen. Diese Männer, meist Bauernsöhne oder Knechte, hielten sich im Bereich um den Böndlsee und auf den Almen versteckt. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie durch Einbruch, Vieh- oder sonstige Diebstähle, sodass sie zur gefährlichen Landplage wurden.²

In der Erzählung über die Familienerinnerungen des Enkels eines Deserteurs bringt die Autorin eine abweichende Erinnerung insbesondere in Bezug auf die Motive der Deserteure ein, die die bestehende kollektive Gedächtnisversion grundsätzlich in Frage stellt. Sie arbeitet aber nicht nur Aspekte heraus, die zur Gedächtnisbildung beitragen und damit für die Weiterentwicklung von Erinnerungskultur auf außerliterarischer Ebene Bedeutung haben können, sondern kritisiert die bestehende lokale Erinnerungskultur, die sich in der Verweigerung eines Deserteursdenkmals sowie in einer geschichtsverfälschenden Schilderung der damaligen Ereignisse und einer sprachlich verunglimpfenden Darstellung der Deserteure in der Ortschronik zeigt.

¹ Sukare, Hanna: Schwedenreiter. Ein Heimatroman. Salzburg/Wien: Otto Müller 2018.

² Stadler, Adam: Chronik der Gemeinde Goldegg im Pongau, 2008, S. 132-138, S. 132-133.
http://www.schlossgoldegg.at/fileadmin/schlossgoldegg/design/images/2juli1944/Ortschronik_Goldegg_Teil_Deserteure.pdf (16.3.19).

Durch ihre Recherche über die Deserteursgeschichte in der fiktiven Gemeinde Stumpf³ – sie steht für Sukare⁴ stellvertretend für andere österreichische Gemeinden – legt sie die Fehler in der Goldegger Ortschronik am Beispiel einer fiktiven Ortschronik bloß und entlarvt den darin zu Wort gekommenen, zum Zeitpunkt der Buchpublikation bereits verstorbenen, Zeitzeugen und Adjutanten des Gauleiters von Salzburg, als Lügner und SS-Mitglied. Der im Roman ‚Gebirgsjäger‘ genannte NS-Adjutant hatte sich damit gebrüstet, er hätte die Deportation des Ortes nach Wolhynien verhindert. Mit dem Nachzeichnen seiner Laufbahn – vom Volksschullehrer zum nationalsozialistischen Funktionär und wiederum Lehrer nach dem Krieg – bietet Sukare ein ganz anderes Bild dieser allseits geachteten Person.

Forschungsrelevant ist dieses Thema, weil es zwar eine Zahl von zeitgeschichtlichen Arbeiten zum Thema Deserteure und Erinnerungskultur gibt, aber keine, die den Beitrag der Literatur zur Erinnerungskultur mit dem Fokus auf österreichische Deserteure beforste. Wie Klaus Amann in einem Redebeitrag anlässlich der Übergabe eines Widerstands-/Deserteursdenkmals in Feldkirch/Vorarlberg zusammenfasste,⁵ gibt es von acht österreichischen Autoren Romane zum Thema Desertion, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Jahr 2011 geschrieben wurden, u. a. das Buch von Gerhard Fritsch ‚Fasching‘, das auch von Sukare in ihrem Text erwähnt wird.

Der Roman reiht sich in eine – seit den 1990er Jahren – umfangreiche Literaturproduktion zur Aufarbeitung von Kriegserlebnissen ein, die aus der Sicht der Opfer im Rahmen von Familiengeschichten geschrieben wurden und behandelt die Erinnerung an Deserteure als eine Opfergruppe des Nationalsozialismus, die zwar seit 2009 in Österreich rechtlich rehabilitiert ist, aber im kollektiven Gedächtnis nicht als solche anerkannt wird. Das ist auch an der fehlenden Erinnerungskultur in Bezug auf Deserteure besonders in den Landgemeinden ablesbar, denn in Österreich hat das kritische Hinterfragen der Verstrickung Österreichs in den Nationalsozialismus erst im Zuge der Kandidatur Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten 1986 begonnen und sich von Wien aus nur spärlich und langsam auf die lokale Ebene ausgeweitet, wie dies auch die Historikerin Heidemarie Uhl konstatiert:

³ Stumpf: teilnahmslos, glanzlos, ohne geistige Aktivität und Empfindungsfähigkeit. In: Dudenredaktion (Hg.): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Berlin: Dudenverlag⁷ 2014, S. 1705.

Anm. d. Verf.: Sukare spielt damit auf die Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit der Stumpfer Bevölkerung gegenüber den Deserteursschicksalen und der Vergangenheitsaufarbeitung im Dorf an.

⁴ Frei-Tomic, Gallus: Buchempfehlungen und mehr. Hanna Sukare ‚Schwedenreiter‘, Otto Müller Verlag. In: Literaturblatt.ch, 27.8.2018. <https://literaturblatt.ch/hanna-sukare-schwedenreiter-otto-mueller-verlag/> (15.3.2019).

⁵ Amann, Klaus: Flucht vor den Fahnen. Krieg und Desertion in der österreichischen Literatur. Vortrag, 12.12.2015. <https://www.erinnern.at/bundeslaender/vorarlberg/bibliothek/dokumente/klaus-amann-flucht-vor-den-fahnen.-krieg-und-desertion-in-der-oesterreichischen-literatur> (2.9.2020).

„Der vom Gedenken an den Widerstand bzw. an die Opfer des NS-Regimes geprägte Gedächtnisraum Wien ist allerdings vor dem Hintergrund einer weitgehend anders, d. h. am Gefallenengedenken orientierten Gedächtnislandschaft in den Bundesländern zu sehen.“⁶ Ein Grund dafür könnte nach Uhl darin liegen, dass in der lokalen Erinnerungskultur das abstrakte Bekenntnis zur Mitverantwortung Österreichs an den Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes rasch sehr real wird: „Hier haben nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter Namen und Adresse.“⁷

Von Interesse ist das Werk Sukares auch hinsichtlich seiner Wirkung auf die Ortschronik der Gemeinde Goldegg, die als Ausgangspunkt für den Roman diente. Sofort nach Erscheinen des Buches im Jahr 2018 wurde von der Gemeinde eine wissenschaftliche Überarbeitung des Kapitels über die Deserteure in der Ortschronik zugesagt.⁸ Sie ist zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Masterarbeit noch nicht erschienen. Die ursprüngliche Fassung aus dem Jahr 2008 wurde von der Gemeinde Goldegg zurückgezogen und konnte deswegen, wie auf meine Anfrage seitens der Gemeinde schriftlich erklärt wurde, nicht eingesehen werden. Es standen mir nur jene Seiten der Ortschronik zur Verfügung, die sich mit den Ereignissen in Bezug auf die Deserteure im Jahr 1944 befassen und die online auf der Webseite des Seminar- und Kulturzentrums Schloss Goldegg abrufbar sind.⁹

Die Thesen für diese Untersuchung lauten, dass das Buch „Schwedenreiter“ erstens eine neue Erinnerungsversion in Bezug auf die Deserteure entwirft und durch die Darstellung der persönlichen Motive und der Folgen der Kriegsdienstentziehung zur Gedächtnisbildung auf literarischer Ebene beiträgt.

Zweitens leistet der Text mit der Reflexion über das Zustandekommen und die Funktionsweisen des hegemonialen Gedächtnisses Kritik an der Erinnerungskultur, die umso glaubwürdiger ist, je stärker der Text durch literarische Strategien der Plausibilisierung und Authentifizierung Realitätsnähe vermittelt.

⁶ Uhl, Heidemarie: Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur der Zweiten Republik. In: Mechele, Andrea di/Gerald Steinacher (Hg.): Faschismen im Gedächtnis/La memoria di fascismi 13/2 (2004), S. 23-54, S. 27.

https://storiaeregione.eu/attachment/get/up_292_14696102947266.pdf (25.8.2020).

⁷ Uhl, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Informationen zur Politischen Bildung Nr. 32 (2010), S. 5-14, S. 12. http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf (1.4.2020).

⁸ Auinger, Thomas: Aufregung um Schmieraktion in Goldegg: Ist das neue Buch der Auslöser? In: Salzburger Nachrichten, 4.9.2018. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/aufregung-um-schmieraktion-in-goldegg-ist-das-neue-buch-der-ausloeser-39597379> (15.3.2019).

⁹ Stadler: Chronik der Gemeinde Goldegg.

http://www.schlossgoldegg.at/fileadmin/schlossgoldegg/design/images/2juli1944/Ortschronik_Goldegg_Teil_Deserteure.pdf (16.3.2019).

Daraus ergeben sich folgende Fragen:

- Welche gedächtnisbildenden Aspekte bringt die Autorin durch die Darstellung einer antagonistischen Version der Deserteursgeschichte ein und wie stattet sie diese mit Glaubwürdigkeit aus?
- Welche Aspekte der Gedächtnisreflexion zeigt die Autorin durch die Recherche der Laufbahn des Gebirgsjägers und durch die Darstellung der Fehler in der Ortschronik auf? Wie authentifiziert sie ihre Kritik?
- Welche Bedeutung hat die dargestellte Erinnerungsversion für die außerliterarische Erinnerungskultur im Dorf?

Methodisch erfolgt die Untersuchung anhand der beiden von Astrid Erll ausgearbeiteten erinnerungskulturellen Funktionen „Gedächtnisbildung“ und „Gedächtnisreflexion.“¹⁰ Der Text wird daraufhin analysiert, wie diese beiden Funktionen aufgrund der textuellen Darstellung begründet werden können und mit welchen Mitteln die literarische Inszenierung mit Glaubwürdigkeit ausgestattet wird. Dabei wird überprüft, wie sich die dargestellten Inhalte auf historische, politische und gesellschaftliche Fakten beziehen und wie auf den wissenschaftlichen Stand zum Thema Deserteure und Entnazifizierung in Österreich eingegangen wird.

Im ersten Teil der Arbeit geht es um Aspekte der Gedächtnisbildung, wobei darunter die Darstellung von Erinnerungen verstanden wird, die entweder zur Bereicherung und Verstärkung bestehender Gedächtnisversionen beitragen oder aber – wie im Fall der Deserteursgeschichte – so stark davon abweichen, dass sie als Revision und Dekonstruktion einzuordnen sind.¹¹ Bei der Analyse sind folgende Fragen von Interesse: Was waren die Motive für die Desertion? Welche Folgen zeitigte die Unterstützung durch Angehörige? Wie wurden Deserteure zu Feindbildern gemacht? Welchen Einfluss hatten die traumatischen Ereignisse auf die Familie und den Protagonisten? Wie gestaltete die Autorin den Text, damit die neue Erinnerungsversion für die Leser_innen plausibel wird?

Im zweiten Teil der Untersuchung geht es um Fragen, die sich mit dem Beobachten von Erinnerungskultur und der Kritik an Erinnerungspraktiken, Institutionen und Erinnerungsmedien auseinandersetzen, also mit jenen Aspekten, die Erll unter den Begriff der Gedächtnisreflexion zusammenfasst.

¹⁰ Erll, Astrid: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 10), S. 150.

¹¹ Vgl. ebd., S. 160.

Wie stellt die Autorin anhand der inszenierten Figurenopposition zwischen dem Protagonisten des Romans Paul Schwedenreiter und dem Vertreter der Dorfhonoratioren Cornel Pertil den Gegensatz zwischen dem hegemonialen Gedächtnis der Dorfgesellschaft und dem marginalisierten Gedächtnis der Deserteursfamilien dar? Wodurch ist die Erinnerungsversion der Dorfgemeinschaft gekennzeichnet? Ortschroniken als Medien der lokalen Erinnerungskultur, in denen das hegemoniale Gedächtnis zum Ausdruck kommt, werden näher beleuchtet, um aufzuzeigen, wie die geschichtsverfälschende Schilderung des Zeitzeugen und der damaligen Ereignisse in der Ortschronik zustande kommen konnte. Untersucht wird ferner, wie die Autorin durch die Recherche über den NS-Adjutanten, der exemplarisch für einen nationalsozialistischen Täter steht, ihre Kritik an der ungenügenden Aufarbeitung des Nationalsozialismus und an der Entnazifizierung darstellt. Wie arbeitet sie die Haltung von Parteien und Kirche heraus und wie authentifiziert sie ihre Recherche, die das Gegenstück zur Ortschronik bildet?

Abschließend wird die Bedeutung des Textes für die außerliterarische Erinnerungskultur unter Hinweis auf Medienberichte und andere Werke wie Maja Haderlaps „Engel des Vergessens“ und Ludwig Lahers „Herzfleischartung“ beleuchtet. Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst.

2. Der Roman Schwedenreiter als Hybrid zwischen verschiedenen Genres

Sukare hat ihren Roman selbst in ein literaturwissenschaftliches Genre eingeordnet und ihm den Untertitel „Heimatroman“ gegeben.

Als Heimatliteratur in einem weiteren Sinn gefasst, definiert Donnerberg Literatur, „die die Heimat und ihre Besonderheit zum Thema hat.“¹² Dabei begreift er Heimat als das Land oder den Ort, wo man geboren wurde und/oder aufgewachsen ist oder wo man wohnt und sich daheim fühlt.¹³ In einem engeren Sinn geht es nach Donnerberg bei Heimatliteratur um Texte, die das bäuerliche oder kleinstädtische Leben als überragenden Wert herausstellen und einen Gegensatz zwischen Stadt und Land betonen,¹⁴ wobei diese Definition auf jene Heimatliteratur anzuwenden ist, die stark ideologiekaltig ist und sich gegen moderne Strömungen, gegen die Industrialisierung, gegen die Stadt als Lebensraum, aber für den Erhalt der bäuerlichen Lebensformen und der Volkskultur ausspricht.¹⁵ Insbesondere bezieht sich dieser Begriff auf die Heimatliteratur, die Ende des 19. Jahrhunderts eine Ideologisierung in der sogenannten Heimatkunstbewegung und in der Blut-und-Boden-Dichtung des Nationalsozialismus erfuhr, in der Heimat zum „Synonym für Landschaft, Volkstum und Vergangenheit“¹⁶ und mit dem Eigentum an Grund und Boden gleichgesetzt wurde.¹⁷

In Wilperts „Sachwörterbuch der Literatur“ wird zwar der Begriff Heimatdichtung bzw. Heimatliteratur als ein „wertungsfreier Oberbegriff für alles lit. Schaffen aus dem Erlebnis der Heimat, einer bestimmten Landschaft und ihrer Menschen sowie des ländl. Gemeinschaftslebens“¹⁸ definiert, aber der Heimatroman als eine Form der

Trivilliteratur [...], die eine unverbindliche, klischeehafte Landschaft (meist die Alpen, daher auch als Bergroman bezeichnet) zum nicht näher definierten Schauplatz seiner stereotypen Handlung hat, in der in primitiver Schwarz-Weiß-Malerei die guten Menschen kernig, urwüchsig und erdverbunden, die bösen verstädtert und verderbt sind.¹⁹

¹² Donnerberg, Josef: Heimatliteratur in Österreich nach 1945 – rehabilitiert oder antiquiert? In: Polheim, Karl Konrad (Hg.): Wesen und Wandel der Heimatliteratur. Am Beispiel der österreichischen Literatur seit 1945. Bern (u. a.): Peter Lang 1989, S. 39-68, S. 41.

¹³ Vgl. ebd., S. 41.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 42.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 45.

¹⁶ Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 192.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 193.

¹⁸ Heimatdichtung, Heimatliteratur. In: Wilpert, Gero von (Hg.): Sachwörterbuch der Literatur. Sonderausfl. d. verb. u. erw. 8. Aufl. 2001. Stuttgart: Alfred Kröner 2013, S. 330.

¹⁹ Heimatroman. ebd., S. 332.

Die Auseinandersetzung mit dem durch den Nationalsozialismus belasteten Begriff Heimat fand in Österreich in Form der sogenannten Anti-Heimatliteratur ab den späten 1950er Jahren statt, an deren Anfang z. B. H. C. Artmanns Mundartgedichte, Helmut Qualtingers „Herr Karl“, die Romane Gerhard Faschings, Thomas Bernhards „Frost“ oder Wolfgang Leberts Roman „Die Wolfshaut“ standen.²⁰ So wurde beispielsweise im letztgenannten Text das heimatliche Dorf nicht mehr als Ort der Sicherheit, sondern als Bedrohung und als Schauplatz von Verbrechen gezeigt, in der die Natur keine Idylle vermittelte, sondern feindselig und verstörend wirkte.²¹ Peter Handke, Franz Innerhofer, Gernot Wolfgruber, Elfriede Jelinek u.a. folgten mit weiteren Werken der Anti-Heimatliteratur in den nächsten Jahrzehnten. In ihren Texten demontierten sie die Idylle des Ländlichen und die Klischees des traditionellen dörflichen Lebens als verlogen und unwahr.²²

In der Verdrängung des Nationalsozialismus und der fehlenden Aufarbeitung der Mittäterschaft sieht Robert Menasse den Grund für das Entstehen der Anti-Heimat-Literatur, da Österreich keine Identität und kein Selbstbewusstsein als Nation entwickelt hätte.²³ Menasse verwendet den Begriff Anti-Heimat-Literatur mit zwei Bindestrichen, um die Abgrenzung vom Anti-Heimatroman zu betonen und um sich „gegen das Heimatgefühl oder die Sehnsucht nach Heimat“²⁴ zu richten. Die Anti-Heimat-Literatur hat nicht nur die Kritik am ländlichen Leben und die fehlende Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Blickpunkt, sondern auch neuere Themen wie den Tourismus sowie die (Groß-)Stadt als Handlungsraum.²⁵

Die Bezeichnung des Romans „Schwedenreiter“ als „Heimatroman“ – durch die Autorin selbst – kann als kritische Hinterfragung der bestehenden Definition von Heimatliteratur verstanden werden. Dass sie den Begriff Heimatroman kritisch verwendet, lässt sich einerseits aus dem Text schließen, da der Roman viele Elemente der Anti-Heimat-Literatur in sich trägt und wie bei den Autor_innen der Anti-Heimat-Literatur Strukturen aufzeigt, in denen die Dorfgemeinschaft auseinandergebrochen ist. Im vorliegenden Text verläuft der Riss zwischen den Angehörigen der Deserteursfamilien und den Honorator_innen des

²⁰ Vgl. Donnenberg: Heimatliteratur in Österreich nach 1945, S. 49.

²¹ Vgl. Peinbauer, René: Zurück in die Anti-Heimat. Das Heimkehrmotiv in ausgewählten Werken von Gerhard Fritsch, Franz Innerhofer, Robert Menasse und Peter Zimmermann. Wien: Diplomarbeit 2007, S. 22.

²² Vgl. ebd., S. 23.

²³ Vgl. Menasse, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Wien: Sonderzahl 1993, S. 101-102.

²⁴ Solms, Wilhelm: Zum Wandel der ‚Anti-Heimatliteratur‘. In: Polheim, Karl Konrad (Hg.): Wesen und Wandel der Heimatliteratur. Am Beispiel der österreichischen Literatur seit 1945. Bern, u.a.: Peter Lang 1989, S. 173-189, S. 173.

²⁵ Vgl. Landmann, Ulrike: Der Anti-Heimatroman – ein österreichisches Phänomen? Zur Entwicklung einer Literaturströmung mit dem Schwerpunkt eines Vergleichs zur Schweizer (Anti-Heimat)Literatur. Wien: Diplomarbeit 2012, S. 22.

Dorfes, für die die Fahnenflüchtigen Asoziale waren, die Unglück über das Dorf brachten. Zum anderen äußert sich Sukare zur Einordnung des Werks als Heimatroman in einem Interview in folgender Weise:

Innerhofers *Schöne Tage* und Bernhards *Frost* gehören zu den Büchern, in denen die Hauptfigur, Paul Schwedenreiter, ‚seine Gegend findet‘, wie er sagt. Diese Texte lassen ihn verstehen, dass er nicht der einzige Außenseiter in diesem Land ist. [...] Texte wie diese werden als ‚Anti-Heimatroman‘ bezeichnet. ‚Anti‘ erscheint mir überflüssig, die erwähnten Werke [...] sind für mich Heimatromane im besten Sinne des Wortes. Sie setzen sich intensiv mit den Widersprüchen, Bitternissen, Gemeinheiten und Lügen der Heimat auseinander, viele tragen zur Sichtung des österreichischen nationalsozialistischen Erbes bei.²⁶

Etwas später definiert sie in diesem Interview selbst den Begriff Heimat und untermauert damit ihre Bezeichnung des Werks: „Heimat bezeichnet Haus und Hof ebenso wie das Land oder den Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat, selbst die ganze Erde kann Heimat sein. [...] Ich lasse mir die Heimat nicht wegnehmen von Leuten, die Rechtsextremismus oder Schuld herstellen.“²⁷

Sowohl der Heimatroman wie der Anti-Heimatroman kennen die Position der Außenseiter_innen, die mit ihrer Umgebung hadern, wobei sich bei Protagonist_innen des Anti-Heimatromans die Konflikte meist im Inneren der Person abspielen.²⁸ Der Unterschied zum traditionellen Heimatroman ist, dass sich die Protagonist_innen weiter entwickeln,²⁹ während den Held_innen des Heimatromans der Trivialliteratur dies nicht gelingt. Sie werden für ihren Versuch, sich zu emanzipieren und einen individuellen Weg zu gehen vom Dorf ausgeschlossen und am Ende wieder in die Dorfgemeinschaft aufgenommen, wenn sie ihren Emanzipationsversuch als Fehler erkannt und aufgegeben haben.³⁰ Diesen Aspekt greift Sukare in ihrem Roman kontradiktorisch auf. Der Protagonist Paul Schwedenreiter ist ein Außenseiter, der sich am Ende aber nicht wieder in das Dorf integriert, sondern im Gegenteil seine Verbindung mit dem Dorf durch die Zerstörung des Großmutterhauses, in dem er aufgewachsen ist, radikal kappt und sein Leben in der Großstadt fortsetzt.

Ein weiteres Kennzeichen von Anti-Heimat-Literatur ist – wie erwähnt – das Aufgreifen neuer Motive wie beispielsweise des Tourismus, der auch in Sukares Buch thematisiert wird. So lässt die Autorin den Bürgermeister des Ortes darauf hinweisen, dass „wegen der Gäste“ (SR: S. 70)³¹ kein Erinnerungsstein für die Deserteure neben dem Kriegerdenkmal

²⁶ Schubert, Paul: *Vergessenwollen und Geschichtsfälschung*. Interview mit Hanna Sukare. In: *Versorgerin* 121 (2019). <http://versorgerin.stwst.at/artikel/mar-8-2019-1237/vergessenwollen-und-geschichtsfaelschung> (7.1.2020).

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. Landmann: *Der Anti-Heimatroman*, S. 35.

²⁹ Vgl. ebd., S. 25.

³⁰ Vgl. Peinbauer: *Zurück in die Anti-Heimat*, S. 19.

³¹ Anm. d. Verf.: Die Angaben über Zitate aus dem Roman „Schwedenreiter“ erfolgen direkt im Fließtext mit dem Kürzel SR und der Seitenzahl.

gesetzt werden könne. An anderer Stelle wird die steigende Zahl der Tourist_innen erwähnt und dass der Ort Stumpf „gut von Wanderern, Wellnässern [sic!], Psychoseminar-touristen“ (SR: S. 107) lebt, die – wie die Autorin ironisch anmerkt – ihre nationalsozialistische Familiengeschichte aufarbeiten, dabei aber stets unter sich bleiben, ohne die Geschichte von Stumpf zu kennen (vgl. SR: S. 107).

Die für die traditionelle Heimatliteratur grundlegende Opposition von „(gutem) Land und (böser) Stadt“³² ist im Heimatroman der Gegenwart nach Donnerberg kein ausschlaggebendes Kriterium mehr. Die Darstellung in Hanna Sukares Roman stimmt auch in diesem Aspekt mit den wissenschaftlichen Befunden überein. Die Großstadt Wien, der Wohnort des Protagonisten Paul Schwedenreiter, wird im Gegensatz zum heimatlichen Dorf zwar als anonym und fremd beschrieben, denn die herrschaftlichen Häuser „machen Leute klein“ (SR: S. 43), aber dennoch nicht kategorisch negativ oder als Übel geschildert, denn es ist auch der Ort, an dem der Protagonist Schwedenreiter glücklich mit seiner Frau lebte. Heimat findet Schwedenreiter weder im Dorf noch in der Stadt, an beiden Orten fühlt er sich nicht zu Hause, da er im Heimatort als Deserteursenkel nicht zur Dorfgemeinschaft gehört, aber auch in der Großstadt nicht jene Heimat findet, die in mehreren Textstellen als positive Erinnerung an die Landschaft rund um Stumpf dargestellt wird, die mit dem Erleben der Natur und glücklichen Momenten mit seiner Frau verbunden ist.

Auch wenn die Autorin den Text „Schwedenreiter“ als Heimatroman verortet, scheint er eher eine Mischung verschiedener Genres zu sein: Zum einen Heimat- bzw. Anti-Heimatroman, zum anderen Familienroman, der sich laut Lexikon dadurch auszeichnet, dass er „mit den Konflikten einer Familie zugleich eine weitgesteckte gesellschaftliche Thematik oder Problematik zu erfassen vermag.“³³

Wenn man die Betrachtungen Aleida Assmanns in die Überlegungen zur Frage, ob der Text als Familienroman gelesen werden kann, einfließen lässt, weist „Schwedenreiter“ einige Anteile an diesem Genre auf. So hält Assmann als ein Strukturmerkmal des Familienromans die Tatsache fest, dass er oftmals auf Recherchen basiert und Dokumente aus dem Familienarchiv oder anderen Archiven einfließen, wobei Fiktion und Dokumentation gemischt werden,³⁴ so wie dies im „Schwedenreiter“ der Fall ist. Ein weiteres Kennzeichen des Familienromans ist laut Assmann die Haltung der Erzählerfiguren, die eine eher erlebende und suchende sowie auf Verständnis der Vergangenheit ausgerichtete ist und die

³² Donnerberg: Heimatliteratur in Österreich nach 1945, S. 51.

³³ Familienroman. In: Claus Träger (Hg.): Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Leipzig: Bibliographisches Institut¹ 1986, S. 158.

³⁴ Vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus Verlag 2006 (Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 117), S. 17-58, S. 27.

erkennen, dass „ihnen ein wichtiger Teil ihrer Identität mit der nicht selbst erlebten Geschichte ihrer Familie zugewachsen ist.“³⁵ Im Roman „Schwedenreiter“ wirkt sich die Geschichte des Großvaters ebenfalls auf die Identität der Figur des Protagonisten aus, der schwer an der familiären Vergangenheit trägt.

Auch ist der vorliegende Text nicht nur Fiktion, sondern es findet ein stetiger Wechsel zwischen der Darstellung historischer Fakten, die aus Quellen recherchiert und zitiert werden, den fiktionalen Erinnerungen des Enkels, die auf das Familiengedächtnis und die reale Geschichte der Deserteure Bezug nehmen, und der Romanhandlung statt. In jenen Teilen des Textes, die zwecks Recherche der nationalsozialistischen Vergangenheit des Gebirgsjägers auf Archivarbeit und Quellenstudium beruhen, zeigt der Roman stark dokumentarische Züge, da die Autorin viele Passagen aus „nichtliterarischen Vorlagen und Dokumenten“³⁶ einfließen lässt. Die dokumentarischen Materialien, die sie mit fiktionalen Textabschnitten kombiniert, werden zwar nicht ausdrücklich als „unbearbeitete Dokumente“³⁷ – ein Kennzeichen von Dokumentarliteratur – präsentiert, aber ihre Authentizität wird durch Angabe der Quelle im Text oder in den Fußnoten sichtbar gemacht. Für manche Stoffe, ist der Beleg unverzichtbar, wie Heinar Kipphardt, ein Vertreter des dokumentarischen Theaters, formulierte: „[...] da muss man von der Faktizität ausgehen, um zu dem Charakterischen zu kommen.“³⁸ Die Notwendigkeit Geschichte und Gedächtnis zu verschränken, so wie dies die Autorin in ihrem Roman machte, betont auch Aleida Assmann, denn die historische Forschung braucht das „Gedächtnis für Bedeutung und Wertorientierung, das Gedächtnis ist angewiesen auf historische Forschung für Verifikation und Korrektur.“³⁹

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass der Text – wie schon im Kapiteltitel angedeutet – aufgrund der Anteile an den verschiedenen Genres nicht eindeutig zuordenbar ist und eine hybride Form zwischen den angesprochenen literarischen Typen bildet.

³⁵ Ebd., S. 27.

³⁶ Fähnders, Walter: Dokumentarliteratur. In: Weimar, Klaus (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1 A-G. Berlin/New York: De Gruyter 1997, S. 383-385, S. 383.

³⁷ Ebd., S. 383.

³⁸ Kipphardt, Heinar: In der Sache J. Robert Oppenheimer. Ein Stück und seine Geschichte. Werkausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987, S. 222.

³⁹ Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Beck 2006, S. 51.

3. Theoretische Grundlagen: Erinnerung und Gedächtnis

Im Folgenden sollen nun die theoretischen Konzepte von Identität, Erinnerung und Gedächtnis kurz dargestellt werden, da sie die Basis für die vorliegende Untersuchung bilden.

3.1. Individuelle Erinnerung und Gedächtnis

Die individuelle Erinnerung an Ereignisse im eigenen Leben ist eng verknüpft mit der individuellen Identität,⁴⁰ wobei unter Identität „die Übereinstimmung des Selbstbilds (die Vorstellung, die sich jeder von sich selbst macht) und der Wahrnehmung durch andere Menschen“⁴¹ verstanden wird. Die Identitätskonstituierung ist dabei nicht nur ein Prozess der introspektiven Subjektwerdung, sondern hängt wesentlich von der „Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt ab.“⁴² Für die Identitätsbildung ist die „dauerhafte Übernahme bestimmter sozialer Rollen und Gruppenmitgliedschaften“⁴³ eine Voraussetzung, die durch Interaktion mit anderen „immer wieder neu abgesteckt und ausgehandelt“⁴⁴ wird. Um die Kontinuität der eigenen Identität zu gewährleisten, muss die aktuelle Identität immer mit früheren Erfahrungen von Selbst in Einklang gebracht werden. Dabei kommt den biografischen Erinnerungen eine wichtige Rolle zu,⁴⁵ wie dies auch im Roman „Schwedenreiter“ an der Figur des Protagonisten gezeigt wird.

Aleida Assmann, die sich in vielen Werken mit Erinnerung und Gedächtnis beschäftigte, hält fest, dass erst das Erinnerungsvermögen das Menschsein ausmacht.⁴⁶ Es hilft uns unsere Identität aufzubauen, denn die biografischen Erinnerungen an die verschiedenen Ereignisse im eigenen Leben sind, wie Assmann formuliert „unentbehrlich“, weil aus ihnen „das Bild der eigenen Identität gemacht ist.“⁴⁷ Auch Daniel L. Schacter weist auf die Einzigartigkeit der eigenen Erinnerungen hin, wenn er anmerkt:

Unsere Erinnerungen gehören unverwechselbar zu uns und sind mit denen anderer Menschen nicht zu vergleichen. Das empfinden wir so, weil unsere Erinnerungen in der nicht abreißenden Kette von Ereignissen und Episoden verwurzelt sind, welche die Besonderheiten unseres alltäglichen Lebens ausmachen.⁴⁸

⁴⁰ Vgl. Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung. In: Erll, Astrid/Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg.): Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 11), S. 29-48, S. 29.

⁴¹ Identität. In: Lexikon-Institut Bertelsmann (Hg.): Lexikon der Psychologie. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag 1995, S. 186.

⁴² Gymnich: Individuelle Identität und Erinnerung, S. 30.

⁴³ Hörnig, Edgar/Rolf Klima: Identität. In: Fuchs-Heinritz, Werner u. a. (Hg): Lexikon zur Soziologie. Neubearb., erw. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 286.

⁴⁴ Gymnich: Individuelle Identität und Erinnerung, S. 30.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 34.

⁴⁶ Vgl. Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 24.

⁴⁷ Ebd., S. 24.

⁴⁸ Schacter, Daniel L.: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999, S. 38.

Aleida Assmann hat mehrere Kennzeichen von Erinnerungen in ihren Untersuchungen herausgearbeitet, die auch für diese Arbeit von Bedeutung sind. So sind Erinnerungen aufgrund des je eigenen Blickwinkels nicht nur „unaustauschbar und unübertragbar.“⁴⁹ Sie sind auch nicht abgesondert von den Erinnerungen anderer vorhanden. Sie treffen und decken sich, wodurch sie einerseits glaubhafter, andererseits gemeinschaftsstiftend wirken.⁵⁰

Zwei weitere wichtige Kennzeichen sind laut Assmann die Fragmentiertheit von Erinnerungen, die erst durch die Erzählung zu einem Ganzen geformt werden und deren Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit, denn manche Erinnerungen verändern sich mit der Person und den Lebensumständen, zum Beispiel, wenn sich Bewertungsraster oder Wichtigkeiten im Lauf des eigenen Lebens verändern.⁵¹

Erinnerungen können sogar gänzlich falsch sein, aber für wahr gehalten werden, wenn ihr Inhalt glaub- und die Quelle vertrauenswürdig sind, vor allem dann, wenn die erinnerte Information „unbestimmte Gefühle der Vertrautheit“ hervorruft und vielleicht „Bruchstücke anderer möglicherweise relevanter Erfahrungen“⁵² berührt. Schacter berichtet dies in Bezug auf ein Experiment, wo der Bruder einer Versuchsperson seinem Geschwister eine Geschichte darüber erzählt, dass sich die Versuchsperson als Kind in einem Supermarkt verlaufen hätte.⁵³ Der Proband erinnerte sich genau an die Situation, berichtete über seine Gefühle und die Reaktion seiner Mutter. Die Quelle – der eigene Bruder – war vertrauenswürdig und das Erlebnis glaubwürdig, wodurch diese falsche Erinnerung begünstigt wurde. Falsche Erinnerungen kamen in den Experimenten, die Schacter schildert, am häufigsten dann zustande, wenn Versuchspersonen mehrmals mit derselben Erinnerung konfrontiert wurden. Je öfter man ein Erlebnis aus dem Gedächtnis abrufen, umso mehr erscheint einem das erinnerte Ereignis vertraut und je höher ist die Gewissheit sich richtig zu erinnern.⁵⁴ Dafür bietet der Roman mit der angeblichen Deportation des Ortes Stumpf ein überzeugendes Beispiel.

Assmann weist nicht nur darauf hin, dass von den Erinnerungen immer nur ein Teil präsent und sprachlich verarbeitet ist,⁵⁵ sondern dass Erinnerungen gänzlich unzugänglich sind, wenn es sich um traumatische oder verdrängte Bewusstseinsinhalte handelt, die aufgrund von Schmerz oder Scham nicht an die Oberfläche kommen.⁵⁶

⁴⁹ Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 24.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 24.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 25.

⁵² Schacter, Daniel L.: Wir sind Erinnerung. S. 184.

⁵³ Vgl. ebd., S. 182.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 184.

⁵⁵ Vgl. Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 24.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 24.

Ergänzend zu diesen Ausführungen soll Astrid Erll erwähnt werden, die Erinnerungen durch zwei zentrale Merkmale⁵⁷ gekennzeichnet sieht: Sie haben einen Bezug zur Gegenwart und werden abhängig von der Situation, in der man sie aufruft, rekonstruiert, sind also das Gegenteil von „objektiven Abbildern [...] einer vergangenen Realität.“⁵⁸

Jan Assmann, dessen Arbeiten zum kulturellen Gedächtnis auch für die vorliegende Analyse wichtig sind, definiert Gedächtnis und Erinnerung kurz und knapp: „Gedächtnis ist die Fähigkeit, Erlebtes und Gelerntes zu behalten, aber auch zu vergessen, um Neues aufnehmen zu können; Erinnerung ist demgegenüber der Akt, sich im Gedächtnis Gespeichertes bewusst zu machen.“⁵⁹

3.2. Kollektives Gedächtnis

Die Theorie, dass Erinnerung sozial bedingt ist, wurde unter dem Terminus ‚kollektives Gedächtnis‘ von Maurice Halbwachs im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts entwickelt. Wie Halbwachs gezeigt hat, existiert das individuelle Gedächtnis nicht abgeschottet von anderen Gedächtnissen, sondern es ist durch die sogenannten ‚*cadres sociaux*‘⁶⁰ – also soziale Bezugsrahmen – gesteuert. Sie werden durch die Menschen im eigenen Umfeld vermittelt, mit denen Erinnerungen gemeinsam verfertigt und kommuniziert werden, und lenken so die eigene Erinnerung.

Auf der anderen Seite ist das individuelle Gedächtnis Teil eines Gruppengedächtnisses, da es in „Kommunikation und Teilnahme an gemeinsamen Überlieferungsbeständen“⁶¹ eingebunden ist, wodurch „Wissen über Daten und Fakten, kollektive Zeit- und Raumvorstellungen sowie Denk- und Erfahrungsströme vermittelt werden.“⁶² Weil aber die einzelne Person nicht nur einer, sondern unterschiedlichen Gruppen angehört, beispielsweise einer Religionsgruppe, einer Familie, einer Berufsgruppe, werden in jedem Menschen unterschiedliche „gruppenspezifische Erfahrungen und Denksysteme“⁶³ verankert. Erst die „Kombination der Gruppenzugehörigkeiten“⁶⁴ und die sich daraus ergebenden Erinnerungen machen den individuellen Unterschied in den Gedächtnissen der Menschen aus.

⁵⁷ Vgl. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart: J. B. Metzler³ 2017, S. 6.

⁵⁸ Ebd., S. 6.

⁵⁹ Assmann, Jan: Gedächtnis/Erinnerung. In: Reinalter, Helmut/ Peter J Brenner (Hg): Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011, S. 233-238, S. 233.

⁶⁰ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied: Suhrkamp¹ 1985 (stw 538), S. 21.

⁶¹ Assmann, A: Das neue Unbehagen, S. 17.

⁶² Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 13.

⁶³ Ebd., S. 13.

⁶⁴ Ebd., S. 13.

Wichtig für diese Arbeit ist das Familiengedächtnis, laut Halbwachs Teil des kollektiven Gedächtnisses,⁶⁵ das die verschiedenen Generationen einer Familie verbindet und auch jene Familienmitglieder teilhaben lässt, die Ereignisse der Vergangenheit nicht selbst erlebt haben.⁶⁶ Dies geschieht durch mündliche Erzählungen, z. B. im Rahmen von Familienfesten oder beim Betrachten von Fotoalben. Indem sich Familienmitglieder gegenseitig Erinnerungen erzählen, zuhören und weitererzählen, dehnt sich der „Radius der eigenen Erinnerungen aus“⁶⁷ und es werden auch jene Erinnerungen in das eigene Gedächtnis übernommen, von denen man nur gehört hat. Durch den persönlichen Austausch bilden die Angehörigen der verschiedenen, nebeneinander existierenden Generationen eine „Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft.“⁶⁸ Von einer Erinnerungsgemeinschaft kann laut Birgit Neumann, die sich mit kollektiver Identität und Erinnerung in der Literatur auseinandergesetzt hat, dann gesprochen werden, „wenn die Vorstellung einer gemeinschaftlichen, aktualisierungsfähigen Vergangenheit sich als konstitutiv für ihr Selbstverständnis erweist.“⁶⁹ Sie betont, dass jede der nebeneinander existierenden Erinnerungsgemeinschaften aber nur den Teil der Vergangenheit aktualisiert, der für ihre Identität als Gruppe konstitutiv ist.⁷⁰

Menschen sind mit ihren Erinnerungen gleichzeitig Teil eines Generationengedächtnisses, sie teilen „nicht nur gemeinsame Wahrnehmungs- und Erlebnisformen, sondern auch die Art und Weise, wie historische Ereignisse in Erinnerungen umgeformt und ausgetauscht werden.“⁷¹ Die Inhalte der Erinnerungen ändern sich nämlich mit jedem Generationswechsel, bestimmte Werte, Erfahrungen und Anschauungen treten in den Hintergrund und machen Platz für ein anderes „Erinnerungsprofil.“⁷² Aleida Assmann belegt dies am Beispiel der 1968er Generation, die das Schweigen der Elterngeneration über ihre Beteiligung am 2. Weltkrieg durchbrach und die Schuldfrage zum Thema machte. Da in der Gesellschaft immer mehrere Generationen nebeneinander leben, gibt es nicht nur Reibungspunkte in Bezug auf „individuelle Perspektiven und Meinungen, sondern auch kollektiv geteilte Erfahrungs- und Deutungsmuster, die explizit oder latent den subjektiven Werten,

⁶⁵ Vgl. Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 203.

⁶⁶ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 14.

⁶⁷ Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 25-26.

⁶⁸ Ebd., S. 25.

⁶⁹ Neumann, Birgit: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten. In: Erll, Astrid/Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg): Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 11), S. 49-78, S. 62.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 62.

⁷¹ Assmann, A.: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen, S. 21.

⁷² Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 27.

Haltungen und Einstellungen unterliegen.“⁷³ Ein Beispiel für Konflikte aufgrund unterschiedlicher, kollektiv geteilter Erfahrungs- und Deutungsmuster bietet der vorliegende Text mit den Erinnerungen der Dorfgemeinschaft und den dazu im Gegensatz stehenden Erinnerungen der Deserteursfamilien.

3.3. Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Jan Assmann hat den theoretischen Ansatz von Halbwachs' kollektivem Gedächtnis zum Ausgangspunkt für seine These des kulturellen Gedächtnisses genommen. Er zeigte auf, dass sich die kollektive Erinnerung nicht nur in der Alltagskommunikation und damit im kommunikativen Gedächtnis ausdrückt, sondern auch Teil des kulturellen Gedächtnisses ist.⁷⁴ Das kollektive Gedächtnis bezeichnet er als „Oberbegriff.“⁷⁵ Innerhalb dessen unterscheidet er zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis.

Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich nach Jan Assmann ausschließlich auf die Alltagskommunikation, auf „Ereignisse, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt.“⁷⁶ Es beruht auf sozialer Interaktion und umfasst Geschichtserfahrungen⁷⁷ auf Basis biographischer Erinnerungen, die aber im Lauf der Zeit an Präzision und Differenziertheit verlieren, bis sie ganz verschwinden.⁷⁸ Das kommunikative Gedächtnis ist nämlich zeitlich begrenzt und endet nach ca. 80-100 Jahren mit dem Tod seiner Träger_innen.⁷⁹ Als typisches Beispiel für ein kommunikatives Gedächtnis nennt Jan Assmann das bereits erwähnte Generationengedächtnis.⁸⁰

Das kulturelle Gedächtnis hingegen stützt sich nicht auf Alltagskommunikation, sondern „sowohl auf *materiale Repräsentationen* in Gestalt von Texten, Bildern und Denkmälern als auch *symbolische Praktiken* in Gestalt von Festen und Riten.“⁸¹ Es entsteht dort, wo eine Gesellschaft bestimmte Ereignisse ihrer Vergangenheit unabhängig von ihren Träger_innen auf Dauer bewahren möchte, weil sie daraus ihre Identität bezieht. Die diesbezüglichen Erinnerungen werden auf diversen Medien in Archiven gespeichert, wo sie Ge-

⁷³ Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: Beck 2007 (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte, Bd. 6), S. 32.

⁷⁴ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck² 1999 (Beck'sche Reihe 1307), S. 50.

⁷⁵ Ebd., S. 45.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 50.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 56.

⁷⁸ Vgl. Pethes, Nicolas: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*. 2. überarb. Aufl. Hamburg: Junius 2013, S. 63.

⁷⁹ Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Assmann, Jan/Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988 (stw 724), S. 9-19, S. 11.

⁸⁰ Vgl. Assmann, J.: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 50.

⁸¹ Assmann, A.: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 32.

nerationen überdauern können.⁸² Das kulturelle Gedächtnis ist daher nicht wie das kommunikative auf eine bestimmte Zeit beschränkt und bezieht sich auch nicht auf die „rezente Vergangenheit.“⁸³ Es ist überzeitlich und richtet sich auf jene Ereignisse in der Vergangenheit, die einen fundierenden Charakter für die Gesellschaft besitzen. Von „fundierender Erinnerung“⁸⁴ spricht Assmann dann, wenn sie sich auf Ursprünge der jeweiligen Gesellschaft bezieht, die in Ritualen, Tänzen, Mythen, Zeichensystemen usw. festgehalten wird, wobei es nicht um „faktische, sondern nur erinnerte Geschichte“⁸⁵ geht. Diese Erinnerungen zeichnet ein „hoher Grad an Geformtheit und zeremonielle[r] Kommunikation“⁸⁶ aus.

Zwei Kennzeichen des kulturellen Gedächtnisses, die Jan Assmann herausgearbeitet hat, sollen hervorgehoben werden, da sie für diese Arbeit von Bedeutung sind: Mit der „Identitätskonkretheit“⁸⁷ spricht er das gemeinsam geteilte Wissen einer Gruppe an, die daraus „ein Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht.“⁸⁸ Dabei wird „die Differenz nach außen betont, die nach innen dagegen heruntergespielt.“⁸⁹ Das zweite Merkmal ist die „Rekonstruktivität“⁹⁰ des kulturellen Gedächtnisses. Da niemand Ereignisse genau so erinnern kann, wie sie sich zugetragen haben, werden Erinnerungen unter den je aktuellen Bezugsrahmen rekonstruiert. Die Ereignisse der Vergangenheit ändern sich nicht, aber sie werden mit der Gegenwart in Beziehung gesetzt und stets neu angeeignet. In der folgenden Definition hat Jan Assmann die wesentlichen Merkmale des kulturellen Gedächtnisses zusammengefasst.

Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit teilt, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.⁹¹

Die wiederkehrende Neuaneignung kulturell bedeutsamer Erinnerungen wurde von Aleida Assmann dem „Funktionsgedächtnis“⁹² zugeordnet, einem der zwei von ihr unterschiedenen Arten des kulturellen Gedächtnisses, da es für die „Auswahl, aktive Wertschätzung und persönliche Aneignung“⁹³ von Vergangenheitsbeständen entscheidend ist. Die Inhalte

⁸² Vgl. Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung, S. 64-65.

⁸³ Vgl. Assmann, J.: Das kulturelle Gedächtnis, S. 52.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 51-52.

⁸⁵ Ebd., S. 52.

⁸⁶ Ebd., S. 56.

⁸⁷ Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, S. 13.

⁸⁸ Ebd., S. 13.

⁸⁹ Assmann, J.: Das kulturelle Gedächtnis, S. 40.

⁹⁰ Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, S. 13.

⁹¹ Ebd., S. 15.

⁹² Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 55.

⁹³ Ebd., S. 56.

des Funktionsgedächtnisses haben eine gewisse Kanonisierung erfahren und werden daher beständig wiedergegeben und neu gedeutet, wobei Medien, Institutionen und kulturelle Einrichtungen eine Vermittlerrolle innehaben.⁹⁴

Was einen Platz im Funktionsgedächtnis einer Gesellschaft hat, hat Anspruch auf immer neue Aufführung, Ausstellung, Lektüre, Deutung, Auseinandersetzung. Solche beständige Pflege und Auseinandersetzung führt dazu, dass bestimmte kulturelle Artefakte nicht fremd werden und gänzlich verstummen, sondern über Generationen hinweg revitalisiert werden durch die Vermittlung mit einer immer anderen Gegenwart.⁹⁵

Gleichzeitig geht aber mit der Sicherung der erinnerungswürdigen Bestände, die in das Funktionsgedächtnis aufgenommen und einer strengen Auswahl unterzogen werden, das Verwerfen und Vergessen von anderen Inhalten einher.⁹⁶

Die zweite Art des Gedächtnisses, die Aleida Assmann „Speichergedächtnis“⁹⁷ nannte, ist ein auf Dauer angelegtes Archiv und enthält materiale Repräsentationen wie Bilder, Bücher, Dinge, die in Museen und Archiven gesammelt werden. Auch „latente Erinnerungen“⁹⁸ sind Teil dieses Gedächtnisses, die zwar aktuell nicht gebraucht, aber jederzeit wieder aktualisiert werden können.

3.4. Vergessen

Das Vergessen gehört zur Erinnerung wie die andere Seite einer Medaille, ohne Vergessen hätten Menschen auch Probleme sich zu erinnern, denn das Gedächtnis kann nicht unendlich viele Informationen aufnehmen und behalten, es ist kein unbegrenzter Speicher. Das absichtslose Vergessen, bei dem Erinnerungen schwächer werden und schließlich verschwinden, ist daher lebensnotwendig, sowohl für jede einzelne Person, als auch für die Gesellschaft, damit schmerzliche Erfahrungen in den Hintergrund treten und sich Neues entwickeln kann. So fallen ununterbrochen Erinnerungen, Wissen, Kunstwerke dem Vergessen anheim.⁹⁹

Wichtiger für diese Arbeit ist das absichtsvolle Vergessen, das einerseits als Strafe, andererseits als Amnestie bekannt ist. Als Strafe ist darunter die Vernichtung des Namens und damit die Auslöschung der Person zu verstehen. Es soll keine Erinnerung mehr an diesen Menschen geben, weder in der Geschichte noch im sozialen Gedächtnis.¹⁰⁰

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 57.

⁹⁵ Ebd., S. 56.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 52-53.

⁹⁷ Ebd., S. 55.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 55.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 52.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 105.

Als „*damnatio memoriae*“¹⁰¹ wird die Kommunikation über die Existenz dieser Person, ihre Taten und ihre Herkunft unterbunden.

Die andere Form des Vergessens ist die Begnadigung, bei der eine Entlastung von Schuld und Schulden stattfindet, die nach Assmann eine „heilende und sozial integrierende Funktion“¹⁰² haben kann, wenn die Gruppe sich daran hält, die negativen Erinnerungen in Bezug auf eine belastete Person hintanzuhalten. Als Beispiel führt sie Bürgerkriege an, da nach dem Ende der Kämpfe zwischen den Parteien wieder eine Verständigungsbasis gefunden werden muss.¹⁰³

In der Auseinandersetzung um die Holocaust-Erinnerung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Form des heilsamen Vergessens unter der Devise ‚einen Schlussstrich ziehen‘ gefordert. Assmann weist darauf hin, dass diese Forderung bei „asymmetrischen Gewaltverhältnissen“¹⁰⁴ – wie es das Verhältnis zwischen „uneingeschränkten Tätern und wehrlosen Opfern“ ist – nur dazu führt, dass „die Täter sich nach einer politischen Wende ins Vergessen retten, während die Opfer die Erinnerung als ihr kostbarstes Gut hüten.“¹⁰⁵ Diese Asymmetrie kann nach Assmann nur durch gemeinsames Erinnern und durch das Anerkennen des Leids der Opfer beseitigt werden. Für die Traumata, die Menschen als Opfer des Weltkriegs erlebten – wie von Sukare in ihrem Buch in Bezug auf die Deserteure und ihre Familien dargestellt – ist Vergessen nicht möglich, da weder die Auseinandersetzung über ihr Leid geführt, noch das ihnen Geschehene als Unrecht anerkannt wurde.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts hat sich die Auffassung verstärkt, dass eine Amnestie hinsichtlich der Verbrechen des NS-Regimes nicht erfolgen kann, da es um „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“¹⁰⁶ geht, die keiner Amnestie unterliegen, weil es keine Instanz gibt, die die moralische Begnadigung erlassen könnte. Sukare zitiert dazu Hanna Arendt, die in ihrem Text „Über das Böse“ darauf hinweist, dass es sich hier um etwas handelt,

[...] das niemals hätte geschehen dürfen; denn die Menschen werden unfähig sein, es zu bestrafen oder zu vergeben. Hiermit uns zu versöhnen und es zu begreifen, werden wir nicht in der Lage sein, [...]. Sogar die berühmte heilende Kraft der Zeit hat sich hier nicht eingestellt. Im Gegenteil, diese Vergangenheit hat es geschafft, mit den Jahren schlimmer zu werden.¹⁰⁷

¹⁰¹ Ebd., S. 105.

¹⁰² Ebd., S. 105.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 105.

¹⁰⁴ Ebd., S. 106.

¹⁰⁵ Ebd., S. 107.

¹⁰⁶ Ebd., S. 114.

¹⁰⁷ Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik. Jerome Kohn (Hg.), aus d. Nachlass, aus d. Engl. übers. v. Ursula Ludz. München/Zürich: Piper 2006, S. 17-18.

4. Erinnerungskultur

4.1. Aspekte der Erinnerungskultur

Erinnerungskultur hat ihre Grundlage – so formuliert es Jan Assmann – in der Frage „Was dürfen wir als Gemeinschaft nicht vergessen?“¹⁰⁸ Diese Frage stellt sich aktuell umso stärker, je mehr Zeitzeug_innen, die den 2. Weltkrieg und den Holocaust erlebten, aufgrund ihres hohen Alters sterben und mit ihrem Tod die Möglichkeit endet, persönlich darüber zu erzählen. Im Kontext der Holocaustforschung haben daher ihre Erinnerungen einen wichtigen Platz in der Geschichtsforschung erhalten.

Mit Erinnerungskultur ist die „Einhaltung einer sozialen Verpflichtung“¹⁰⁹ verbunden, bestimmte Ereignisse der Vergangenheit immer wieder zu erinnern. Dabei geht es einerseits um die „Identitätsvergewisserung“¹¹⁰ einer Gruppe, die ihre identitätsstiftende Geschichte erinnert, andererseits um eine ethische Verpflichtung im Sinne des „Du sollst dich erinnern!“¹¹¹ Beispiel dafür ist das Gebot der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gegenüber den jüdischen Bürger_innen und anderen Bevölkerungsgruppen, wobei diese Erinnerungen mit „Scham und Schuld“¹¹² verbunden sind. Die üblichste Form der Erinnerungskultur ist das Gedenken an die Toten durch Denkmäler, Grabsteine und Riten. Wie Jan Assmann formuliert, ist das die „Form, in der eine Gruppe mit ihren Toten lebt, die Toten in der fortschreitenden Gegenwart gegenwärtig hält und auf diese Weise ein Bild ihrer Einheit und Ganzheit aufbaut.“¹¹³

In Bezug auf den 2. Weltkrieg wurde lange Zeit nur der eigenen Toten in Form von Kriegerdenkmälern für die gefallenen Soldaten gedacht, die die Gesellschaft als Helden verehrte. Die getöteten Soldaten wurden mit ihren Namen am Kriegerdenkmal verewigt, weil durch die Namensnennung die Erinnerung an einen Menschen fort dauert. Aleida Assmann verweist darauf, dass eine veränderte Form der Erinnerungskultur in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts¹¹⁴ einsetzte. Ab dann wurde auch der Toten, die Opfer des Faschismus und damit Opfer der „eigenen Verbrechen“¹¹⁵ waren, gedacht. Seitdem hat Erinnerungskultur eine beträchtliche Erweiterung erfahren und ist in

¹⁰⁸ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 30.

¹⁰⁹ Ebd., S. 30.

¹¹⁰ Assmann, A: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007 (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte, Bd. 6), S. 25.

¹¹¹ Ebd., S. 26.

¹¹² Ebd., S. 26.

¹¹³ Assmann, J: Das kulturelle Gedächtnis, S. 61.

¹¹⁴ Anm. der Verf.: In Österreich ab der Waldheim-Debatte 1986.

¹¹⁵ Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Beck² 2016, S. 11.

Bezug auf den Holocaust als materialer Ausdruck in der Öffentlichkeit für alle sichtbar und präsent, sei es in Form von Texten, Filmen, Monumenten, Museen, Institutionen, Veranstaltungen und Gedenktagen.¹¹⁶

Sowohl Astrid Erll als auch Aleida Assmann verweisen auf die materiale, soziale und mentale bzw. psychologische Dimension der Erinnerungskultur.¹¹⁷ Der Aspekt der materialen Erinnerungskultur ist – wie erwähnt – durch symbolische „Objektivationen“¹¹⁸ in Form von Gegenständen, Denkmälern, Mahnmalen, usw. gegeben. Die soziale Dimension bezieht sich auf die Träger_innen des Gedächtnisses. Das können spezielle Personen wie Künstler_innen oder Lehrer_innen sein, aber auch Praktiken und gesellschaftliche Institutionen, die am Abrufen und Speichern der Erinnerung beteiligt sind.¹¹⁹ Zur mentalen Seite der Erinnerungskultur gehören „Werthierarchien, Geschichtsbilder, kulturelle Stereotypen.“¹²⁰ Sie werden bei der Erinnerungstätigkeit wirksam und strukturieren unsere Erinnerungen. Alle drei Dimensionen werden im Text in der Auseinandersetzung um einen Gedenkstein für Deserteure sichtbar.

Wie Aleida Assmann beschreibt, ist das Interesse an den Erinnerungen einzelner oder Gruppen enorm gestiegen, wobei ihnen das Recht auf die Erinnerung unter dem je eigenen Blickwinkel bzw. der je spezifischen Erfahrungen deutlich stärker als früher zugestanden wird: Einzelschicksale, Familiengedächtnisse, Tagebücher, Fotos und andere Formen der Erinnerung haben gewissermaßen Hochkonjunktur.¹²¹

Als weiteren Punkt hebt sie hervor, dass durch das Erinnern etwas Vergangenes¹²² wieder gegenwärtig wird, wobei die Erinnerung selektiv ist und das Erinnerte an die Gegenwart und die aktuelle Situation Einzelner oder einer Gruppe angepasst wird.

Unter diesen Umständen bedeutet Vergegenwärtigung [...] lebendige Erneuerung von Vergangenem, mithilfe derer die jeweiligen Akteure sich ihrer Geschichte vergewissern, ihre Eigenart markieren, ihr Selbstbewusstsein stärken und Orientierung für die Zukunft gewinnen. Die erinnerte Vergangenheit ruht also niemals in sich selbst wie eine Gemme in einem Medaillon; vielmehr greift das, was von ihr ausgewählt und aufgerufen wird, unmittelbar in die Gegenwart ein, um Identitäten zu konstruieren, Einstellungen herbeizuführen, Motivationen zu stimulieren, Handlungen zu ermöglichen und Entscheidungen zu beeinflussen.¹²³

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 11.

¹¹⁷ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 99.

¹¹⁸ Assmann, J: Das kulturelle Gedächtnis, S. 56.

¹¹⁹ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 99.

¹²⁰ Ebd., S. 100.

¹²¹ Vgl. Assmann, A.: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 205.

¹²² Vgl. ebd., S. 205.

¹²³ Ebd., S. 205-206.

Sie betont, dass Erinnerung der Darstellung bedarf, wobei das Vergangene nur in Form von Repräsentationen existiert, die aber immer schon „mediale Transformationen“¹²⁴ der Vergangenheit und damit nicht deren Abbilder sind, sondern „Modellierungen, Deutungen, Konstruktionen“,¹²⁵ die durch bestimmte Strukturen wie Erzählschemata oder Präsentationsverfahren begrenzt sind.

Neu an der Erinnerungskultur ist nach Assmann aber der ethische Aspekt, wodurch jenen Erinnerungen, die bisher nicht gehört oder dargestellt wurden, ein Platz verschafft wird, sodass Vergessenes oder nicht Thematisiertes Anspruch auf „Veröffentlichung, Anerkennung, Wiedergutmachung“¹²⁶ erhält. Als Sieger- bzw. Täternation die Perspektive der Opfer einzunehmen und sich der Taten zu erinnern, die man eigentlich vergessen möchte, gibt den Opfern Würde zurück,¹²⁷ denn „Verbrechen gegen die Menschlichkeit lösen sich nicht unter der Hand auf, sondern erfordern rückwirkende Handlungen der Anerkennung der Opfer und der Übernahme von Verantwortung.“¹²⁸

4.2. Literarischer Text und Erinnerungskultur

Der theoretische Zusammenhang zwischen Literatur und Erinnerungskultur ist unter anderem von Aleida Assmann mit ihren Ausführungen zum kulturellen Gedächtnis und zum kulturellen Text beschrieben worden. Ein kultureller Text ist nach ihrer Definition erst dann gegeben, wenn es sich um ein kanonisiertes Werk handelt, da sie die Anforderungen an einen kulturellen Text mit überzeitlicher Wahrheit und Sicherung der kollektiven Identität¹²⁹ beschreibt. Ein Beispiel wäre laut Assmann die Bibel. Im Gegensatz dazu steht in ihrer Definition der literarische Text, der sich an die einzelne Person und nicht an ein Kollektiv richtet, der Wandlungen und Strömungen unterworfen ist und keine überzeitliche Wahrheit beanspruchen kann.¹³⁰

Diese Verortung von Literatur, die nur als Teil des Kanons oder als Teil von Erinnerungspraktiken¹³¹ zum kulturellen Gedächtnis gehört, kritisiert Erll und betont, dass literarische Texte auf eine spezifische Weise eine Form der Gedächtniserzeugung darstellen,

¹²⁴ Ebd., S. 206.

¹²⁵ Ebd., S. 206.

¹²⁶ Ebd., S. 208.

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 209.

¹²⁸ Ebd., S. 210.

¹²⁹ Vgl. Assmann, Aleida: Was sind kulturelle Texte? In: Poltermann, Andreas (Hg.): Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Berlin: Erich Schmidt 1995 (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 10), S. 232-244, S. 237.

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 241-242.

¹³¹ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 59.

indem sie wie auch das Gedächtnis eigenständige „Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen“¹³² hervorbringen und damit als Medien des kollektiven Gedächtnisses fungieren. Aus der außerliterarischen Erinnerungskultur werden bestimmte Elemente ausgewählt und im literarischen Text zu einer neuen Geschichte geformt bzw. neu strukturiert. Dadurch werden „bestimmte Versionen kultureller Erinnerung auf poetische Weise konstruiert.“¹³³ Als Medien des kollektiven Gedächtnisses erfüllen literarische Texte eine Reihe von erinnerungskulturellen Funktionen. Erll nennt beispielhaft folgende: „Die Herausbildung von Vorstellungen über vergangene Lebenswelten, die Vermittlung von Geschichtsbildern, die Aushandlung von Erinnerungskonkurrenzen und die Reflexion über Prozesse und Probleme des kollektiven Gedächtnisses.“¹³⁴ Sie betont, dass literarische Texte durch „die fiktionale Thematisierung und Inszenierung kultureller Erinnerung ein beträchtliches Maß an Reflexion und Kritik leisten.“¹³⁵

Auch Birgit Neumann weist in ihrem Aufsatz über „Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten“ darauf hin, dass fiktionale ebenso wie nichtfiktionale Texte, beispielsweise religiöse oder philosophische Schriften, ein „zentrales Medium der kulturellen Erinnerungsbildung und Identitätsstiftung“¹³⁶ sein können. Sie hebt hervor, dass Literatur einen Beitrag zur Erinnerungskultur leistet, indem sie Bestandteile der bestehenden Erinnerungskultur in neue Bezugsrahmen stellt und „alternative Vorstellungen kollektiver Erinnerungen“¹³⁷ bietet.

Da aber die nebeneinander existierenden Erinnerungsgemeinschaften unterschiedliche Erinnerungen zum selben Ereignis teilen können, gibt es in der Gesellschaft nicht nur das dominante hegemoniale Kollektivgedächtnis, sondern Erinnerungsversionen von verschiedenen Gruppen, die sich allerdings im offiziellen Gedächtnis nicht ausreichend Geltung verschaffen konnten.¹³⁸ Das hegemoniale kollektive Gedächtnis umfasst die „Erinnerungsversion eines dominanten Bevölkerungsteils, die mittels institutioneller, normativer Vergangenheitsbezüge [...] in offiziellen Gedenkkordnungen erzeugt und aufrecht erhalten wird.“¹³⁹ Diese Gedächtnisversion ist auf Konsens und Identitätsbildung in der Gesell-

¹³² Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 167.

¹³³ Erll, Astrid/Ansgar Nünning: Literatur und Erinnerungskultur. Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 185-210, S. 200.

¹³⁴ Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 167.

¹³⁵ Erll: Gedächtnisromane, S. 59.

¹³⁶ Neumann: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten, S. 50.

¹³⁷ Ebd., S. 50.

¹³⁸ Vgl. ebd., S. 65.

¹³⁹ Ebd., S. 65.

schaft ausgerichtet, daher werden Unstimmigkeiten und Differenzen vermieden. Die hegemoniale Erinnerung wird bei zahlreichen Gedenkanlässen aktiviert und durch Wiederholung gefestigt. Losgelöst von den ursprünglichen Träger_innen erscheint dieses Gedächtnis als „quasi naturalisiertes und allgemeingültiges Wissen von der Vergangenheit.“¹⁴⁰

Dem hegemonialen Gedächtnis stehen die Erinnerungsgemeinschaften gegenüber, deren Gedächtnisversionen sich deutlich von der offiziellen Version unterscheiden.¹⁴¹ Die Erinnerungsgemeinschaft, die in der Minderheit ist, versucht ihr Vergangenheitsnarrativ in das hegemoniale Gedächtnis einzubringen, da sie erst durch die Anerkennung ihrer Erinnerungen die notwendige Legitimation für die Identitätsbildung erhält.¹⁴² Michel Foucault hat dieses Gedächtnis als „contre-mémoire“¹⁴³ bezeichnet. Gegengedächtnisse, so schreibt Neumann, stellen durch ihre Artikulation „einen Akt der Handlungsermächtigung sowie der Restitution partikularer kollektiver Identität“¹⁴⁴ dar. Sie bringen eine neue Sichtweise auf die Vergangenheit ein und rufen eventuell bereits Vergessenes wieder in Erinnerung. Fiktionale Literatur kann daher laut Neumann die Grenzen zwischen den verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften überwinden und dadurch eine umfassende gesamthafte „Erinnerungsvielfalt einer Gesamtgesellschaft anklingen lassen.“¹⁴⁵

Wie Astrid Erll in ihren Untersuchungen herausarbeitete, verfügt Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses über zwei erinnerungskulturelle Funktionspotentiale, die sie unter die Begriffe „Gedächtnisbildung“ und „Gedächtnisreflexion“¹⁴⁶ fasst und die für die vorliegende Untersuchung zentrale Leitbegriffe bilden.

4.2.1. Gedächtnisbildung als erinnerungskulturelle Funktion

Der Begriff Funktion wird hier nicht im Sinne einer autorintendierten Wirkung eines Textes verwendet, sondern es ist damit das Potential des Textes angesprochen, „eine vom Text her begründbare Annahme über die möglichen Effekte der narrativen Strategien [zu treffen], die den nacherzählbaren Inhalt eines literarischen Textes strukturieren und organisieren und damit für den Sinn entscheidend sind.“¹⁴⁷ In dieser Arbeit wird der Begriff Funktion dahingehend verwendet, dass bei der Analyse die beiden Aspekte Gedächtnisbildung

¹⁴⁰ Ebd., S. 65.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 65.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 65.

¹⁴³ Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt/Main: Fischer 1987, S. 85.

¹⁴⁴ Neumann: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten, S. 66.

¹⁴⁵ Ebd., S. 67.

¹⁴⁶ Erll: Gedächtnisromane, S. 150.

¹⁴⁷ Sommer, Roy: Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 41 (2000), S. 319-342, S. 328.

und Gedächtnisreflexion als „Funktionspotentiale“¹⁴⁸ der literarischen Darstellung aus dem Text begründet werden, wobei jene textuellen Merkmale, die sich zudem auf das kulturelle oder kommunikative Gedächtnis beziehen, herausgearbeitet werden sollen.

Bei der literarischen Gedächtnisbildung unterscheidet Erll zwischen Darstellungen, die der Konstruktion und Affirmation¹⁴⁹ kollektiver Erinnerung dienen und solchen, die hegemonale Vorstellungen revidieren und dekonstruieren. Im ersten Fall sind Aspekte der Erzählung gemeint, die „neuartige [...] imaginäre Wirklichkeiten“¹⁵⁰ darstellen und damit zur Bereicherung und Bestätigung der aktuellen Erinnerungskultur beitragen.

Im zweiten Fall stehen jene Inhalte im Zentrum, die Gegen-Erinnerungen darstellen und damit „Erinnerungskonkurrenzen“¹⁵¹ einbringen. Diese zweite Kategorie der literarischen Gedächtnisbildung kommt insbesondere dann zur Darstellung, wenn es sich um Erinnerungen marginalisierter Gruppen handelt – wie es im vorliegenden Text der Fall ist. Bei der Inszenierung dieser Gegen-Erinnerungen können bestehende Gedächtnisversionen hinterfragt, dekonstruiert oder völlig umgestaltet werden, wobei das Hauptaugenmerk auf der Abgrenzung von Identität, Werten und Normen einer Gruppe gegenüber anderen sozialen Gruppen und deren Gedächtnisnarrativen liegt.¹⁵² Literarisch werden diese Vergangenheitsversionen häufig durch eine oppositionelle Figurenkonstellation¹⁵³ vermittelt, die auch die Figurengestaltung des Romans *Schwedenreiter* kennzeichnet und in der Opposition zwischen dem Protagonisten *Schwedenreiter* und dem zu den Dorfhonoratioren gehörenden *Cornel Pertil* ihren Ausdruck findet.

Erll beschreibt in ihrer Untersuchung zu Gedächtnisromanen, dass Vergangenheitsversionen sowohl auf das kulturelle als auch auf das kommunikative Gedächtnis Bezug nehmen. Von einem „kulturellen Modus“ der Erinnerung spricht sie dann, wenn „Details der erzählten Welt einen zusätzlichen Sinn mit kultureller Tiefendimension aufweisen“,¹⁵⁴ sich also auf fundierende Erinnerungen einer Gesellschaft beziehen. Als Mittel der textuellen Gestaltung führt sie u.a. eine „Form von Intertextualität an, die der Selbstmonumentalisierung dient.“¹⁵⁵ Dafür nennt sie beispielhaft die Verwendung von Shakespeare-Zitaten oder

¹⁴⁸ Erll/Nünning: *Literatur und Erinnerungskultur*, S. 193.

¹⁴⁹ Erll, Astrid: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 249-276, S. 266.

¹⁵⁰ Erll: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S. 266.

¹⁵¹ Ebd., S. 266.

¹⁵² Vgl. Erll: *Gedächtnisromane*, S. 154-155.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 179.

¹⁵⁴ Ebd., S. 154.

¹⁵⁵ Vgl. Erll: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S. 269.

Bibelstellen.¹⁵⁶ Intertextualität wird hier im engeren Sinn verstanden als „die Übernahme materialer Teile aus anderen Texten, für die das (wörtliche) Zitat als Beispiel gelten kann.“¹⁵⁷ Solche intertextuellen Verweise aus kanonisierten Werken der Literatur statten eine Textpassage mit Autorität und Deutungshoheit aus,¹⁵⁸ denn sie sind geeignet, bei den Leser_innen Vorstellungen aufzurufen, die „einem kulturellen Gedächtnis entstammen und eng mit nationaler, kultureller oder religiöser Tradition, Konzepten kollektiver Identität und Werthierarchien verbunden sind.“¹⁵⁹ Sukare verweist z. B. auf religiöse Auffassungen bezüglich des Totengedenkens, im speziellen auf die Bedeutung der Namensnennung, die einen für das kulturelle Gedächtnis fundierenden Charakter aufweist (vgl. SR: S. 73).

Damit das Erzählte gedächtnisbildend wirkt, muss das im Text Dargestellte zusätzlich mit dem „Erfahrungshorizont des Lesepublikums vermittelbar sein.“¹⁶⁰ Die literarische Inszenierung nimmt daher auch auf das kommunikative Gedächtnis der Leser_innen Bezug, das sich in der Alltagskommunikation ausdrückt und durch Erfahrungshaftigkeit¹⁶¹ gekennzeichnet ist. Indem sich der Text auf Ereignisse bezieht, die im kommunikativen Gedächtnis der Leser_innen präsent sind und die zumindest zum Teil den eigenen Erfahrungen zugerechnet werden können, schließt er an die Welt der Leserschaft an. Der dadurch vermittelte Eindruck von Realität und Authentizität wird durch die Darstellung von Gegenständen aus dem Alltag und durch die Verwendung gruppenspezifischer Ausdrücke noch verstärkt. Plausibel und glaubwürdig wird der Text durch die Person des Ich-Erzählers und seine als Wissen dargestellte Lebenserfahrung.¹⁶²

¹⁵⁶ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 153.

¹⁵⁷ Böhn, Andreas: Intertextualitätsanalyse. In: Anz, Thomas (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien. Bd. 2. Stuttgart: J. B. Metzler 2007, S. 204-216, S. 204.

¹⁵⁸ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 172.

¹⁵⁹ Ebd., S. 173.

¹⁶⁰ Ebd., S. 84.

¹⁶¹ Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S. 268.

¹⁶² Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 164.

4.2.2. Gedächtnisreflexion als erinnerungskulturelle Funktion

Bei der Gedächtnisreflexion als zweiter erinnerungskultureller Funktion steht die Beobachtung und Kommentierung von Erinnerungskultur in der literarischen Darstellung im Mittelpunkt.¹⁶³ Beobachtungen über das Zustandekommen von Gedächtnisnarrativen und die sie „konstituierenden gesellschaftlichen Diskurse, Medien, Institutionen und Praktiken“¹⁶⁴ sind daher Gegenstand des Textes. Indem Funktionsweisen und Probleme des kollektiven Gedächtnisses dargestellt werden, haben die Leser_innen die Möglichkeit, selbst an der Beobachtung von Erinnerungskultur teilzunehmen¹⁶⁵ und „Selektionsmechanismen“ sowie Erzeugung, Aufrechterhaltung und „politische Funktionalisierung kollektiver Gedächtnisse“¹⁶⁶ kritisch zu hinterfragen. In Texten, die sich mit Gedächtnisreflexion auseinandersetzen, können die Erzählinstanzen eventuelle Diskrepanzen zwischen Vergangenheit und aktueller Erinnerung ans Licht bringen. Sie können aufzeigen, dass Erinnerungen unzuverlässig sind und interne Widersprüche aufweisen und dass sie im Licht „gegenwärtiger Erfahrungen, Interessen und Problemlagen“¹⁶⁷ Veränderungen erfahren.

Gedächtnisreflexion wird in den meist autodiegetischen Texten, wie im vorliegenden Roman, anhand der Figur des Protagonisten sowohl explizit durch die Erzählerrede als auch implizit durch die Inszenierung von Erinnerungspraktiken und –medien und durch die Figurenrede thematisiert.¹⁶⁸ Beispielhaft seien hier der Bericht des Protagonisten über seine Recherche-Ergebnisse, die Auseinandersetzung mit der Ortschronik und die Gespräche über das Deserteursgedenken erwähnt. Die Glaubwürdigkeit der kritischen Beobachtungen wird durch entsprechende Quellennachweise erreicht.

Wie Astrid Erll ausführt, werden bei der Darstellung von Gedächtnisreflexion meist auch antagonistische¹⁶⁹ Aspekte in Bezug auf die bestehenden Gedächtnisversionen eingebracht. Es gibt daher keine trennscharfe Abgrenzung zwischen Gedächtnisreflexion und Gedächtnisbildung, wie dies auch im Roman „Schwedenreiter“ der Fall ist.

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 158.

¹⁶⁴ Ebd., S. 158.

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S. 159.

¹⁶⁶ Ebd., S. 159.

¹⁶⁷ Erll/Nünning: Literatur und Erinnerungskultur, S. 202.

¹⁶⁸ Vgl. Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S. 269.

¹⁶⁹ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 159.

5. Textanalyse:

Gedächtnisbildung am Beispiel der Deserteursgeschichte

5.1. Buchinhalt, Aufbau und erzählerische Vermittlung

Das Buch „Schwedenreiter“ der Schriftstellerin Hanna Sukare ist im August 2018 im Otto-Müller-Verlag erschienen, wo auch schon ihr 2015 erschienener Roman „Staubzunge“ verlegt wurde. Auf 170 Seiten, unterteilt in neun Kapitel, schildert Sukare die Geschichte des Paul Schwedenreiter aus dem Ortsteil Hinterstumpf der fiktiven Gemeinde Stumpf, dessen Großvater einer von mehreren Deserteuren war, die aus dem Heimaturlaub nicht mehr zum Dienst in die deutsche Wehrmacht zurückkehrten.

Die Figur des Paul Schwedenreiter ist Fiktion, real ist hingegen die Geschichte der Deserteure, die sich 1943/44 im Salzburger Pongau versteckten.¹⁷⁰ Ebenfalls real ist die Ortschronik von Goldegg, die den Ausgangspunkt für den Roman bildet. Auch im Roman wird 2008 eine Ortschronik der Gemeinde Stumpf herausgegeben, in der die Deserteure wie in der tatsächlichen Goldegger Chronik als Viehdiebe¹⁷¹ dargestellt und als „Landplage“ (SR: S. 56) bezeichnet werden. Ihretwegen hätte die Gemeinde laut Ortschronik 1944 den sogenannten Nazisturm über sich ergehen lassen müssen, wobei ein 1000-Mann starker Suchtrupp von SS (Schutzstaffel) und Gestapo (Geheime Staatspolizei) zum Aufspüren der Deserteure aufgeboten wurde. Sollten die Deserteure nicht gefunden werden, drohte dem Ort angeblich die Deportation nach Wolhynien in die Ukraine, worüber sowohl in der realen Ortschronik als auch in der Roman-Ortschronik berichtet wird. Der in der Ortschronik als Zeitzeuge zitierte Adjutant des NS-Gauleiters, im Roman Gebirgsjäger genannt, hatte nach seiner eigenen Darstellung die Aussiedlung der Dorfbevölkerung verhindert.

Die Verunglimpfung der Deserteure in der Ortschronik, die Schuldzuweisung für die angeblich drohende Deportation des Ortes und die Demütigung seiner Angehörigen – so hat die im Buch dargestellte Urgroßmutter Rosa und Mutter des Deserteurs Felician niemals eine Entschuldigung oder Entschädigung für die Zeit im Konzentrationslager erhalten – ist Anlass für den Protagonisten, den Deserteursenkel Paul Schwedenreiter, die historischen Fakten rund um die Deserteursgeschichte und den Nazisturm zu recherchieren, um

¹⁷⁰ Mooslechner, Michael: Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen. In: Thomas Geldmacher u. a. (Hg.): „Da machen wir nicht mehr mit...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien: Mandelbaum 2010, S. 167-173, S. 167.

¹⁷¹ Vgl. Stadler: Chronik der Gemeinde Goldegg im Pongau, S. 133.

http://www.schlossgoldegg.at/fileadmin/schlossgoldegg/design/images/2juli1944/Ortschronik_Goldegg_Teil_Deserteure.pdf (16.3.19).

die verfälschte Erinnerung richtig zu stellen und den Deserteuren und ihren Familien die Achtung, die ihnen die Dorfgemeinschaft entzog, zurückzugeben.

Im ersten Teil des Textes wird anhand der Erinnerungen Schwedenreiters sein Aufwachsen in der Dorfgemeinde, das Leben mit den geächteten Familienmitgliedern, die Beschreibung der heimatlichen Gegend und die Beziehung zu seiner früh verstorbenen Frau Meret größtenteils in Analepsen im Präteritum erzählt. In diesem ersten Abschnitt erfahren die Leser_innen bereits einiges über die Figur des Deserteurs und dessen Motive für die Fahnenflucht. Auch wird im ersten Teil die Ortschronik präsentiert und der Kampf Schwedenreiters um einen Gedenkstein für die Deserteure nimmt seinen Anfang.

Der zweite Teil des Buches – mit 63 Seiten mehr als ein Drittel des Textes – ist der Inszenierung der Recherche über die Laufbahn des NS-Adjutanten gewidmet. Die Recherche in Archiven und Dokumenten stellt damit einen eigenen Teil im Text dar, sie ist erzählerisch anders vermittelt und eine auf historischen Quellen basierende Darstellung des nationalsozialistischen Werdegangs des Gebirgsjägers und der Entnazifizierungsschritte im Bundesland Salzburg. Sukare belegt ihre Darstellung der realen historischen Ereignisse mit Zitaten aus der Ortschronik, mit der erzählten Wiedergabe der Dokumenteneinträge und der Briefe, die der Gebirgsjäger an verschiedene Behörden verfasste sowie mit der Angabe von wissenschaftlichen Ergebnissen aus zeitgeschichtlichen Werken.

Im letzten Teil des Werks geht es um die Aufklärung der angeblichen Deportation des Ortes Stumpf nach Wolhynien, die als Gerücht entlarvt wird, das der in der Ortschronik zu Wort gekommenen Gebirgsjäger zu seiner eigenen Ehrenrettung in die Welt gesetzt hatte.¹⁷² Mit dem Abriss des Großmutterhauses und der Errichtung eines privaten Deserteursdenkmals auf dem Grundstück der Großmutter schließt der Protagonist seinen Kampf um die Anerkennung der Deserteure ab.

Der Titel „Schwedenreiter“ bezieht sich auf eine „Vorrichtung zum Heutrocknen“.¹⁷³ Es handelt sich dabei um ein auf einer Wiese aufgestelltes Holzgestell, wo zwischen zwei Pfählen Drähte gespannt werden, auf die das frisch gemähte Gras händisch aufgehängt wird. Das Gras trocknet auf ihm, wird zu Heu und zum Winterfutter für Kühe. Sukare selbst definiert Schwedenreiter in ihrem Buch „als die alpenländischen Grastrocknungsvorrichtungen, [die] in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ausstarben“ (SR: S. 15). Im Untertitel wird das Buch als „Heimatroman“ bezeichnet, worauf im zweiten Kapi-

¹⁷² Vgl. Mooslechner: Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen, S. 172.

¹⁷³ Schwedenreiter: In: öbvht (Hg.): Österreichisches Wörterbuch. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag⁴⁰ 2006, S. 584.

tel näher eingegangen wurde. Der Buchtitel selbst ist bereits eine Markierung, die auf den teilweise ländlichen Schauplatz des Romans verweist.

Die Autorin hat dem Buch eine Widmung vorangestellt. Es ist „für die Freundinnen der Deserteure und deren Unterstützerinnen“ (SR: Vorblatt) gedacht. Dabei fällt auf, dass hier die weibliche Form verwendet wird, womit die Autorin auf die im Buch dargestellte Unterstützung der Deserteure durch Frauen verweist.

Vor dem ersten Kapitel steht als Motto eine Textzeile aus dem Roman „Fasching“¹⁷⁴ des österreichischen Autors Gerhard Fritsch, der ebenfalls das Thema Desertion aus der deutschen Wehrmacht im 2. Weltkrieg zum Inhalt hat. Es lautet: „Kamerad, sagte ein Kamerad, wir bleiben die Alten“ (SR: Vorblatt). Das Zitat kann dahingehend interpretiert werden, dass die aus dem Krieg zurückgekehrten Soldaten ihre nationalsozialistische Gesinnung beibehalten haben, da sie dieselben blieben, die sie waren. Sukare weist mit dem Zitat auf den roten Faden des Buches hin: Aufgrund der mangelnden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit werden traditionelle Geschichtsbilder und Werturteile unhinterfragt weitergegeben, die bis heute die Erinnerungskultur prägen, wie das Beispiel der Ortschronik zeigt. Sukare selbst verwendet in einem Interview dieses Zitat in ähnlicher Form, wenn sie davon spricht, dass trotz der gesetzlichen Rehabilitierung der Deserteure „im Innergebirge alles beim Alten“ [blieb].¹⁷⁵

Auffallend an diesem Text sind die zahlreichen intertextuellen und intermedialen Passagen, wobei die Quelle meistens in einer Fußzeile angegeben ist oder die Namen der Autor_innen in den Text eingearbeitet sind. Es sind insbesondere Zitate aus Werken anderer österreichischer Schriftsteller_innen bzw. die im Text erwähnten Titel ihrer Werke, die in der Tradition des österreichischen Anti-Heimatomans sowie der kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stehen. Ergänzend dazu finden sich Zitate aus der Malerei und aus der Musik. Viele Zitate mit Quellenangabe beziehen sich auf wissenschaftliche Aussagen aus zeitgeschichtlichen Werken, die die Authentizität des Dargestellten bestätigen. Die Zitate sind Teil der Figurenrede der im Roman vorkommenden Personen bzw. auf andere Weise in den Text eingebaut. Handelt es sich um Literaturzitate werden einzelne Textzeilen wiedergegeben, z.B. von Thomas Bernhard (vgl. SR: S. 13-14), Franz Innerhofer (vgl. SR: S. 22) oder Ingeborg Bachmann (vgl. SR: S. 49), wobei Autorin bzw. Autor, Werktitel und Erscheinungsjahr in den durchnummerierten Fußnoten im Roman aufscheinen. Im Fall von Malerei wird das jeweilige Bild beschrieben oder es werden

¹⁷⁴ Fritsch, Gerhard: Fasching. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995 (stb 2478).

¹⁷⁵ Frei-Tomic: Buchempfehlungen und mehr. <https://literaturblatt.ch/hanna-sukare-schwedenreiter-otto-mueller-verlag/> (15.3.2019).

Textzeilen aus Liedern oder zumindest der Titel eines Musikstücks in den Text verwoben und der oder die jeweilige Künstler_in mit Namen und Titel des Stücks in der Fußzeile angegeben. Die Hälfte der Fußnoten bezieht sich auf Werke von Historiker_innen, auf deren Erkenntnissen der Roman fußt und die in den Text eingeflochten sind.

Die Familienerinnerungen an die Geschichte des Großvaters, der als einziger der Deserteure überlebte, werden durch den Ich-Erzähler Paul Schwedenreiter wiedergegeben. Da er selbst zur Welt der Figuren des Textes gehört und zusätzlich die Hauptfigur des Romans ist, handelt es sich um eine autodiegetische Erzählung. Paul Schwedenreiter erzählt, was sich zu einem bestimmten Zeitpunkt noch vor seiner Geburt ereignete, wie das Geschehen von seiner Familie erlebt wurde, in welchem Zusammenhang es stand¹⁷⁶ und wie es sein Aufwachsen beeinflusste. Er schaut als erinnerndes, erzählendes Ich auf seine eigene Vergangenheit und die seiner Familie zurück. Gleichzeitig ist der größere Teil des Textes die Erzählung über ein erlebendes Ich. Die Figur Paul Schwedenreiter beschreibt Erlebnisse und Gefühle in der Romangegenwart, das Ringen um einen Gedenkstein, die Scham und Empörung in der Auseinandersetzung mit den Dorfhonoratior_innen, die Mühen und Ängste bei der Recherche über das Leben des Gebirgsjägers.

Schwedenreiter, von Beruf Brückenmeister und als solcher Spezialist für Risse in Brückenbauten, wird als Einzelgänger dargestellt, der in Wien lebt, aber fallweise Zeit in seiner früheren Heimat Stumpf im Haus seiner verstorbenen Urgroßmutter Rosa verbringt. Seine Perspektive ist durch verschiedene Bezugsrahmen wie Familie, Berufsgruppe und Zugehörigkeit zur Erinnerungsgemeinschaft der Deserteursfamilien geprägt, wobei seine Gruppenzugehörigkeiten durch die Figurenkonstellation vermittelt werden.¹⁷⁷

Die Figuren, die für die Analyse des Romans in Bezug auf seine erinnerungskulturellen Funktionen eine Rolle spielen, sind zum einen die Familienmitglieder des Erzählers. Dazu gehören seine Urgroßmutter Rosa, zum Zeitpunkt der Desertion ihres Sohnes Felician 43 Jahre alt (vgl. SR: S. 22), der 24-jährige Soldat Felician (vgl. SR: S. 23), der 1944 von einem Fronturlaub nicht mehr zu seiner Einheit in die Wehrmacht zurückkehrte, und der Bub Kaspar, Sohn von Felician, der 1944 vier Jahre alt ist.

Zum anderen sind es seine zwei Wiener Freunde und seine aus dem Bundesland stammende Freundin Barbara Selb, genannt Wawi, deren Vater ebenfalls einer der Deserteure war. Er wurde von der SS verhaftet und später in Mauthausen gehängt (vgl. SR: S. 70). Als

¹⁷⁶ Vgl. Basseler, Michael/Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 123-148, S. 134.

¹⁷⁷ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 168.

Tochter eines Deserteurs ist sie Teil der Erinnerungsgemeinschaft der Deserteure. Gemeinsam mit Schwedenreiter führt sie nach Erscheinen der Ortschronik 2008 die Auseinandersetzung mit der Gemeinde um einen Gedenkstein. Seine beiden Wiener Freunde sind der Mönch Leo und der Musikalienhändler Bruno Quendl. Der Franziskanermönch, der sein erster Freund in Wien wird, eröffnet Schwedenreiter den Zugang zur Literatur. Schwedenreiter sagt selbst im Text: „[...] er hat mich zum Leser gemacht“ (SR: S. 45). Er unterstützt ihn bei der Recherche in Archiven und erklärt ihm Grundzüge wissenschaftlichen Arbeitens. Bruno, der Musikalienhändler, der zum Zeitpunkt der Recherche bereits pensioniert ist, fördert seine Liebe zur Musik. In dessen Geschäft kauft er seine erste elektrische Bassgitarre. Als Schwedenreiter sich mehr und mehr in die Suche nach Dokumenten über das Leben des Gebirgsjägers und Nazizeugen in der Ortschronik vergräbt, kümmert er sich um ihn und versucht ihn aus seiner Abgeschlossenheit zu reißen (vgl. SR: S. 92), was Schwedenreiter aber nicht zulässt. Beide Freunde, die einander aufgrund ihrer Beziehung zu Schwedenreiter kennen, helfen ihm bei der Aufarbeitung seines persönlichen Konflikts mit den Vertreter_innen der Gemeinde Stumpf, zu denen sein Gegenspieler und Bekannter, der Unternehmer Cornel Pertil gehört, der als Figur in Opposition zu Schwedenreiter steht.

Der Streit um das Deserteursdenkmal und die Recherche über das Leben des nationalsozialistischen Gebirgsjägers bilden die Handlungsstränge der Basiserzählung, die in der Gegenwart von der Erzählinstanz Paul Schwedenreiter wiedergegeben wird. Die Schilderung der Recherchearbeit wird durch die Darstellung der Innenwelt des Protagonisten ergänzt, die von der traumatischen Familienvergangenheit geprägt ist. Die Daten und Fakten, die der Protagonist aus den Dokumenten recherchiert, werden im Präteritum nacherzählt und aus der Perspektive der Figur Paul Schwedenreiter zum Teil ironisch, zum Teil mit Sarkasmus und Empörung über die Lügen des Nazizeugen kommentiert.

In diese erste Ebene sind als zweite Ebene die Erinnerungen des Protagonisten an seine Familie, seine verstorbene Frau und die Geschichte der Deserteure sowie die Auswirkungen des Familientraumas eingeschoben, die aus der Sicht Schwedenreiters in Analepsen erzählt werden. Auch die Auseinandersetzung, die er über die Motive der Deserteure mit den Männern des Dorfes schon Jahre vor dem Erscheinen der Ortschronik hatte (vgl. SR: S. 54-56), und die Präsentation der Stumpfer Ortschronik im Jahr 2008¹⁷⁸ (vgl. SR: S. 20) werden in Rückblenden erzählt. Zwischen den beiden Ebenen erfolgt ein häufiger Wechsel, die Erzählung oszilliert zwischen dem zentralen Handlungsstrang und der Vergangen-

¹⁷⁸ Anm. d. Verf.: Die Ortschronik von Goldegg erschien im Jahr 2008.

heitsdarstellung hin und her, so wie Erinnerungen auch nicht chronologisch angeordnet sind.¹⁷⁹

Die erzählte Zeit erstreckt sich von den Ereignissen 1944, als die Deserteure gefunden wurden, über die Zeit nach dem Krieg, die Schwedenreiter aus den Familienerzählungen kennt, seine eigene Jugendzeit im Dorf, das er mit 18 Jahren verlässt, um nach Wien zu ziehen, wo er Anfang der 2000er Jahre seine Frau Meret kennenlernt, bis zum Schreiben des Textes, der 2018 erschienen ist.

4.2. Die Geschichte der Deserteure als Gegen-Erinnerung

Die gedächtnisbildenden Aspekte in diesem literarischen Werk finden sich in jenen Stellen, in denen die Autorin den bestehenden Erinnerungen ein neues, alternatives Bild der vergangenen Ereignisse in Bezug auf die Deserteure in Stumpf gegenüberstellt.

Wie im Folgenden gezeigt wird, ist die Geschichte über die Deserteure keine affirmative Konstruktion, die das bestehende Narrativ anreichert und ergänzt, sondern eine antagonistische Darstellung, die als Gegengedächtnis in das kollektive Gedächtnis eingebracht wird und somit literarisch zur Revision des Geschichtsbildes über Deserteure beitragen kann.¹⁸⁰ Unter Gegengedächtnis werden Erinnerungen verstanden, „die zu den normativen Vorgaben der nationalen Gedenk- und Geschichtspolitik in Spannung stehen oder ihnen sogar widersprechen, dennoch aber Teil des gesamten in einer Gesellschaft vorhandenen Erinnerungsbestandes sind.“¹⁸¹ Das „Eingreifen in das gesellschaftliche Ringen um Erinnerungshoheit“¹⁸² ist laut Erll zentral für die antagonistische Darstellung von Erinnerungsinhalten.

4.2.1. Motive für die Wehrdienstentziehung

Der bedeutsamste Aspekt in der Inszenierung einer Gegen-Erinnerung ist die Darstellung der Motivation der Deserteure, mit der sich die Autorin in mehreren Textabschnitten auseinandersetzt, um das gängige Vorurteil vom feigen Deserteur zu widerlegen. Die einzelnen Motive werden zum Teil durch die in Analepsen erzählte Geschichte der Deserteure sichtbar, zum Teil durch direkte Rede als Zitate aus Gerichtsakten aufgezeigt oder im Ge-

¹⁷⁹ Vgl. Erll/Nünning: *Literatur und Erinnerungskultur: Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen*, S. 204.

¹⁸⁰ Vgl. Erll: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S. 266.

¹⁸¹ Althaus, Claudia: *Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von Erinnerungsresiduen und Offizialkultur*. In: Oesterle, Günter (Hg.): *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 589-610, S. 594.

¹⁸² Erll: *Gedächtnisromane*, S. 157.

sprach des Protagonisten mit anderen Figuren, insbesondere mit Wawi, der Tochter eines Deserteurs, thematisiert.

Die im Text dargestellten Motive für die Desertion entsprechen nicht den Zuschreibungen, wie sie im hegemonialen Gedächtnis der Dorfgemeinschaft noch immer existieren, wonach Deserteure aus Angst ihre Einheit verließen und daher als Verräter an Kameraden und Vaterland geächtet und mit sozialer Ausgrenzung bestraft wurden. Die Autorin stellt andere, gegensätzliche Motive vor, nämlich jene, die in der Erinnerungsgemeinschaft der Deserteursfamilien verankert sind und durch Erzählungen im Rahmen des Familiengedächtnisses tradiert sowie durch wissenschaftliche Erkenntnisse belegt wurden.

Sukare nennt die Motive Sehnsucht nach der Heimat, nach geliebten Personen, nach Ruhe und Frieden, aber auch Angst vor dem Feind und Frustration über Schmerzen und die Aussichtslosigkeit des Krieges. Diese Beweggründe kontrastiert sie mit der hegemonialen Gedächtnisversion der Dorfgemeinschaft und dekonstruiert diese als Ausgrenzungsmechanismus gegenüber den aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossenen Deserteuren.

Die Historikerin Maria Fritsche, die sich in ihrer Monografie über „Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht“¹⁸³ mit den verschiedenen Motiven für Wehrdienstentziehungen, dem Bild von Deserteuren in der Gesellschaft¹⁸⁴ und ihrer rechtlichen Stellung auseinandersetzt, liefert in ihrer Untersuchung die wissenschaftlichen Belege, die die literarische Inszenierung bestätigen. Sie stützt sich dabei auf Interviews, Sekundärliteratur und Aktenmaterial als Quellen. In ihrem Buch legt Fritsche dar, dass es schwierig war, die Desertionen nach der Motivation zu kategorisieren, da nicht nur ein Aspekt, sondern oft viele Gründe für die Entscheidung zur Fahnenflucht ausschlaggebend waren.¹⁸⁵ Zusätzlich enthielten die Militärgerichtsakten nicht immer das tatsächliche Motiv, da die Deserteure andere Beweggründe angaben, um sich selbst nicht zu belasten.¹⁸⁶ Beispielsweise wurde das Motiv Angst von den Richtern mit Feigheit gleichgesetzt und zog eine schärfere Strafe nach sich.¹⁸⁷ Die Kategorisierung war laut Fritsche auch

¹⁸³ Fritsche, Maria: Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2004, S. 31-44.

¹⁸⁴ Anm. d. Verf.: Fritsche verfasste 2014 einen Kommentar in den „Salzburger Nachrichten“, in dem sie sich anlässlich der 70-jährigen Wiederkehr des ‚Goldegger Sturm‘, wie die Suche der SS nach den Deserteuren im Artikel genannt wurde, mit der Frage eines Gedenksteins für Deserteure beschäftigte und sich dabei klar gegen jede Schuldzuweisung an die Deserteure aussprach. Vgl. dazu: Fritsche, Maria: Goldegg und die Schuldfrage. In: Salzburger Nachrichten, 1.7.2014. http://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/140701_sn_debatte_fritsche_kaiser.pdf (15.3.2019).

¹⁸⁵ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 31.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 31-32.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 32.

deshalb schwierig, da sie die Motive nicht einer moralischen Bewertung unterziehen wollte.¹⁸⁸

Die Mehrheit der Deserteure, ohne dass Fritsche eine genauere Quantifizierung angibt, entschloss sich aus persönlichen Gründen oder aufgrund einer Spontanentscheidung zur Desertion und nicht aus politischen Gründen im Sinne „einer klaren Gegnerschaft zum NS-Regime“¹⁸⁹ oder aus religiöser oder pazifistischer Überzeugung. Politische, religiöse oder pazifistische Motive waren laut Fritsche zwar keine vernachlässigbare Größe, aber dennoch für eine „Minderheit“¹⁹⁰ von Deserteuren der ausschlaggebende Grund.

Die persönlichen Gründe für die Entscheidung zur Desertion konnten vielfältig sein und reichten von der Beobachtung von Kriegsgräueln wie Vergewaltigung, Verletzung oder Erschießungen von Gegner_innen bis zur Konfrontation mit dem Verlust von Kameraden,¹⁹¹ die im Kampf den Tod fanden. Solche Erlebnisse waren psychisch schwer verkraftbar. Dazu kamen die vielfältigen Entbehrungen wie Hunger, Kälte, das Ausharren im Schützengraben, tagelanger Beschuss durch den Gegner, die Schmerzen durch Verletzungen bis zum Erkennen der Sinnlosigkeit dieses Krieges, besonders gegen sein Ende hin.¹⁹²

Sukare stellt die Motive der Deserteure am Beispiel der Figur des Großvaters von Paul Schwedenreiter vor. Felician kehrte nach dem Fronturlaub nicht mehr zu seiner Einheit zurück, sondern versteckte sich auf den heimatlichen Almen und überlebte als Einziger der Deserteure, weil sein Versteck in einem abgelegenen Stadel nicht entdeckt worden war. Seine Motive für die Desertion fallen in die Kategorie ‚persönliche Gründe‘ und die Autorin erwähnt seine Beweggründe schon nach wenigen Seiten zum ersten Mal: „Er hatte Granatsplitter in seinem Rücken und genug vom Krieg“ (SR: S. 16). Die Leser_innen erfahren über den Deserteur Felician, dass er bereits „vier Jahre bei den Gebirgsjägern im Stellungskrieg vor Murmansk“ (SR: S. 68) gewesen war, wo er viele negative Kriegserfahrungen gemacht hatte, die vermutlich zu seiner Entscheidung für die Desertion beigetragen hatten. Dass er sich nicht aus politischen Gründen dem Wehrdienst entzogen hatte, zeigt Sukare dadurch auf, dass „die Volksabstimmung in Hinterstumpf [...] nur zwei ungültige Stimmen“ (SR: S. 62) verzeichnete. Dadurch wird für die Leser_innen klargelegt, dass sich auch unter den Deserteuren eine Mehrheit für den Anschluss Österreichs an Deutschland ausgesprochen haben musste. Sie waren demnach zu diesem Zeitpunkt keine expliziten Gegner des Nationalsozialismus, was auch im Text über Felician und Rosa erwähnt wird:

¹⁸⁸ Vgl. ebd., S. 32.

¹⁸⁹ Ebd., S. 34.

¹⁹⁰ Ebd., S. 32.

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 34-35.

¹⁹² Vgl. ebd., S. 34-35.

„Das Elend trieb Rosa und Felician ins Neue“ (SR: S. 84). Die Autorin zeigt damit, dass die Familie Schwedenreiters aufgrund ihrer Armut den Neuerungen durch den Nationalsozialismus positiv gegenüberstand.

Sukare, die das Motiv Angst, das den Deserteuren üblicherweise zugeschrieben wurde, im Text von verschiedenen Seiten aus beleuchtet, deutet mit der Beschreibung der Kriegserlebnisse von Felician an, dass für ihn nach vier Kriegsjahren kaum Angst das ausschlaggebende Motiv gewesen sein konnte. Felicians Motive zu desertieren waren neben den zermürbenden Schmerzen aufgrund seiner Verletzung der Widerwille gegen den Krieg, der als Reaktion auf die als schrecklich erlebte Zeit in Russland interpretiert werden kann, wie dies im Text durch die folgende Passage ausgedrückt wird: „In den Nachtwachen habe er sich manchmal in die Hand gebissen, erzählte Felician, damit er sich spürte und sich nicht vollends verlor“ (SR: S. 68-69). Die Autorin nimmt hier Bezug auf die physische und psychische Belastung der Soldaten, die sich unter den grausamen Bedingungen nicht mehr wie Menschen fühlten und diesem Leben den selbst gewählten Tod vorzogen. „Er sah Leute aus seiner Kompanie ziellos in den Schnee hinausgehen, sie kamen nie zurück, manchmal fand eine Patrouille sie später vereist in der Landschaft“ (SR: S. 68).

Um in der russischen Landschaft ein wenig Vertrautheit und Orientierung zu finden und eine Erinnerung an die Heimat wachzurufen, bedachten die Soldaten die Hügel der Umgebung mit heimatlichen Bergnamen „wie Gaisberg, Doppelkopf, Martinsberg [...]“ (SR: S. 68). Mit dem Hinweis auf die heimatlichen Berge ruft die Autorin auch eine Erinnerung bei den Leser_innen aus der Region und dem Bundesland ab, da ihnen die Namen der Berge vertraut sind. Auf diese Weise schließt sie an deren „lebensweltliche Wirklichkeit“¹⁹³ an.

Wie Fritsche betont, wurde die Entscheidung zur Desertion manchmal aus einer spontanen Überlegung heraus getroffen, insbesondere dann, wenn die Soldaten auf Heimaturlaub waren, Zeit zum Nachdenken hatten und die Ruhe vor dem Krieg noch verlängern wollten,¹⁹⁴ wie es auch bei Schwedenreiters Großvater Felician der Fall war. Den Wunsch nach Ruhe und dem Leben in der Heimat erwähnt Schwedenreiter in einem Eintrag im Totenbuch für seine Familie, indem er schreibt, dass Felician und die anderen Deserteure „den Frieden und die Heimat zurück haben wollten“ (SR: S. 23).

Sukare lässt Schwedenreiter, nachdem Felicians Tod schon einige Jahre zurückliegt, im Gespräch mit dem Stumpfer Bürgermeister die Motive des Großvaters zusammenfassen

¹⁹³ Erll: Gedächtnisromane, S. 153.

¹⁹⁴ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 36.

und macht mit dieser Textstelle ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Flucht aus dem Kriegsdienst im Fall Felicians aufgrund von Schmerzen, Heimweh und Abneigung gegen den Krieg erfolgt war und nicht – wie im kollektiven Gedächtnis des Dorfes verankert – aus Feigheit.

In einem Gefecht wurde Felician verwundet, die Granatsplitter ließen sich aus seinem Rücken nicht entfernen, er durfte nachhause auf Urlaub. Seine Schmerzen hörten nicht auf. Mit dem Großdeutschen Reich wollte er nichts mehr zu schaffen haben. Sein Zuhause war der Graben in Hinterstumpf, dorthin wollte er zurück, dort wollte er bleiben. (SR: S. 69)

Ein weiterer persönlicher Grund für die Desertion war nach Fritsche besonders bei jungen und unerfahrenen Soldaten das Motiv „Sehnsucht nach geliebten Personen oder Heimweh.“¹⁹⁵ Das Motiv Sehnsucht nach zuhause greift auch Sukare auf und setzt sich damit am Beispiel der Verurteilung eines jungen Soldaten auseinander.

Am Tag vor der Abstimmung über das Gesetz zur Anerkennung von Deserteuren als Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit im österreichischen Nationalrat im Jahr 2009 ist Wawi zu Besuch in Schwedenreiters Wiener Wohnung, da sie gemeinsam am nächsten Tag der Debatte der Abgeordneten zuhören wollen (vgl. SR: S. 61). Wawi hat Unterlagen über den Fall des im Roman Jakob genannten kaum 20 Jahre alten Deserteurs dabei, der einer der Stumpfer Fahnenflüchtigen war, und liest Schwedenreiter daraus vor. Der Disput zwischen einem Richter und dem jungen Deserteur Jakob in der Verhandlung vor dem Kriegsgericht wird in direkter Rede wiedergegeben. Das Motiv Heimweh, das der Soldat angibt, wird vom Richter sofort als Feigheit abqualifiziert und mit der Bezeichnung „Verabscheuungswürdig“ (SR: S. 62) quittiert. Individuellen Bedürfnissen wie Heimweh nachzugeben, war in der NS-Ideologie als egoistisch verpönt und die Soldaten mussten solche Gefühle unterdrücken, da sie dem „Volksganzen“ den Vorzug vor eigenen Wünschen zu geben hatten.¹⁹⁶ Die weitere Begründung des jungen Delinquenten, dass er „Angst vor dem Sterben“ (SR: S. 62) gehabt habe, schmettert der Richter mit dem Urteil „Feig! Todesstrafe“ (ebd.) ab.

Fritsche führt diesen Fall ebenfalls in ihrer Untersuchung an¹⁹⁷ und beschreibt, dass der junge Soldat zwar nach einem Arbeitsurlaub wieder zu seiner Einheit zurückgekehrt war, aber am folgenden Tag aus Heimweh und Angst vor dem Fronteinsatz erneut die Kaserne verließ und sich mit den anderen Deserteuren von Goldegg versteckte.

Die NS-Militärjustiz sah mit den 1938 in Kraft gesetzten Kriegsstrafengesetzen ein breites Strafmaß für die Wehrdienstentziehung „von einem Tag Gefängnis bis einschließlich

¹⁹⁵ Ebd., S. 35.

¹⁹⁶ Ebd., S. 155.

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 35. Anm. d. Verf.: Bei Fritsche wird der Fall unter dem Namen Richard P. aus Salzburg angeführt.

Todesstrafe¹⁹⁸ vor, wobei jede Form der Fahnenflucht unter Strafe gestellt wurde, unabhängig davon, ob die Desertion nur geplant oder vollzogen worden war. In weniger schweren Fällen, so stellte ein Erlass Hitlers im Jahr 1940 klar, z. B. bei „jugendlichem Leichtsinne oder schwierigen häuslichen Verhältnissen“¹⁹⁹ wären auch mildere Urteile statt der Todesstrafe zulässig gewesen. Kennzeichnend für die Militärgerichtsbarkeit während der NS-Zeit, so Kirschner, war der Umstand, dass sich die Militärrichter in vielen Fällen an die „Hitler’sche Maxime – ein Soldat könne sterben, ein Deserteur aber müsse sterben“²⁰⁰ – hielten und auch bei minder schweren Fällen die Todesstrafe verhängten. Wie Fritsche und Kirschner unisono betonen, ging die NS-Militärjustiz mit großer Brutalität gegen Deserteure vor – unabhängig von deren Motivation.²⁰¹ Davon zeugt die Zahl der Hinrichtungen von Deserteuren aus der deutschen Wehrmacht, die mit ca. 15.000 Personen zwischen 1939 und 1945 angegeben wird.²⁰² Auch in vielen anderen Staaten galt Fahnenflucht als schweres Delikt in der Militärgerichtsbarkeit. Das Ausmaß der Strafe, die Verfolgung und Ausgrenzung war jedoch in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus an ihrem Höhepunkt, wobei die Ausschließungsmechanismen noch lange nach Kriegsende nachwirkten und die Urteile gegen Deserteure auch nach dem Krieg als rechtmäßig verteidigt wurden.²⁰³

Zusätzlich zum Todesurteil wurde dem Delinquenten Jakob die „Wehrwürdigkeit“ (SR: S. 62) aberkannt. Fritsche führt an, dass das Aberkennen der Wehrwürdigkeit zur Folge hatte, dass auch Frau und Kinder von Deserteuren in existentielle Schwierigkeiten gerieten, da das Recht auf „Dienstbezüge, Fürsorge und Versorgung“²⁰⁴ durch die Wehrwürdigkeit entfiel.

Die Authentizität dieses Falls wird nicht nur durch die Untersuchungen Fritsches nachgewiesen, sondern im Text durch Angabe der Quelle und der Klarnamen des Richters, des Anklägers und der zwei Beisitzer dargelegt. Für die Leser_innen wird ersichtlich, dass es sich um das tatsächliche Urteil eines Feldkriegsgerichts handelt, das Sukare in den Text einfließen ließ. Die Autorin setzt hier erstmals explizit dokumentarische Mittel zur Authen-

¹⁹⁸ Kirschner, Albrecht: „Zur Sicherung der Wehrmacht und des Kriegszwecks...“. Funktionieren und Funktion der NS-Militärjustiz. In: Thomas Geldmacher u.a. (Hg.): „Da machen wir nicht mehr mit...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien: Mandelbaum Verlag 2010, S. 12-21, S.

14.

¹⁹⁹ Ebd., S. 15.

²⁰⁰ Ebd., S. 15.

²⁰¹ Vgl. ebd., S. 16, vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 19.

²⁰² Vgl. Kirschner: „Zur Sicherung der Wehrmacht und des Kriegszwecks...“, S. 16, vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 24.

²⁰³ Vgl. Fritsche, S. 156 und S. 164.

²⁰⁴ Ebd., S. 95.

tifizierung des Textes ein, indem sie außerliterarisches Dokumentenmaterial in den Text montiert. „Auf meine Frage, was das für ein Text sei, klappt Wawi ihre Papiere zurück auf die erste Seite. Feldurteil im Namen des Deutschen Volkes, liest sie vor, gefällt im September 1944 in Salzburg vom Feld-Kriegsgericht der Division 418“ (SR: S. 62).

Im Zuge der literarischen Darstellung über den Fall des Deserteurs Jakob bringt Sukare weitere Aspekte zum Thema Angst als Grund für die Desertion ein. Schwedenreiter weist im Gespräch mit Wawi darauf hin, dass erst durch das Miterleben der Schrecken des Krieges starke Angstgefühle hervorgerufen wurden, also Angst die Folge des Erlebten war und nicht umgekehrt als Charakterzug einer Person gesehen werden kann. „Der Krieg hat ihnen die Angst vor dem Krieg beigebracht. Felician war jahrelang Soldat. Die Schmerzen haben ihn zum Deserteur gemacht“ (SR: S. 64). Mit dieser Feststellung ermöglicht Sukare ein differenziertes Bild auf die Motivlage. Angst als natürliche Reaktion der menschlichen Psyche auf lebensbedrohende Situationen kann kaum als egoistisches Motiv und als Feigheit gewertet werden, wie es den Deserteuren häufig von Kameraden und Militärgerichten vorgeworfen wurde.²⁰⁵

In einer weiteren Textstelle lässt Sukare Wawi, die Tochter eines hingerichteten Deserteurs darüber grübeln, ob es nun Mut oder Feigheit war, die die Deserteure antrieb.

In Stumpf höre ich, die Deserteure wären feig gewesen, dann höre ich, sie wären zu frech gewesen, sie hätten das Regime provoziert und dadurch Unheil über Stumpf gebracht. [...] Zwischen Held und Feigling muss etwas Drittes sein. Ich kann das nicht benennen. Die Deserteure liebten das Leben mehr als den Gehorsam, mehr als den Führer. Sie fürchteten das Töten wie das Getötetwerden. Ihr Widerwille gegen den Krieg war stärker als ihre Angst. Ich finde, mein Vater war mutig. (SR: S. 63-64)

Die Entscheidung über die Bewertung, ob es Mut oder Feigheit war, bleibt offen. Die Autorin lässt Schwedenreiter den Begriff ‚Mut‘ im Lexikon nachlesen und die Leser_innen erfahren, dass das Wort ursprünglich das „bewegte Gefühlsleben“ (SR: S. 65) bezeichnet hatte, erst später sei die heute gültige Bedeutung von „beherzte Stimmung gegenüber Wagnis und Gefahr“ (SR: S. 66) entstanden. Die neutrale Haltung statt einer Bewertung drückt die Autorin auch durch das Wortspiel Wawis aus, das in abgewandelter Form dem Märchen „Aschenputtel“ der Brüder Grimm entnommen ist.²⁰⁶ „Die Helden ins Kröpfchen, murmelt sie, die Feigen ins Töpfchen, die Feigen ins Kröpfchen, die Helden ins Töpfchen“ (SR: S. 61). Durch die Ersetzung der Begriffe Helden mit Feigen und umgekehrt bleibt unentschieden, was wertvoll und aufbewahrt werden soll und was nicht. Wenig später wird das Motiv in einem Wortspiel als Oxymoron erneut aufgenommen, indem Wawi von den

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 34.

²⁰⁶ Aschenputtel: In: Redensartenindex. https://www.redensartenindex.de/suche.php?suchbegriff=~die+Guten+ins+Töpfchen%2C+die+Schlechten+ins+Kroepfchen&bool=rrelevanz&sp0=rart_ou (8.4.2020).

Deserteuren als „feigen Mutlingen und mutigen Feiglingen“ (SR: S. 65) spricht und so eine Balance zwischen den Begriffen feig und mutig hergestellt wird, die beide Eigenschaften im Sinne eines Sowohl-als-auch gelten lässt.

Einen weiteren Aspekt führt Sukare im Zuge des Gesprächs zwischen Schwedenreiter und Wawi an, indem sie auf ein wörtliches Zitat aus Thomas Bernhards erstem Roman „Frost“²⁰⁷ zurückgreift. Im Gespräch mit Cornel Pertil sagt Schwedenreiter: „Erinnerst du dich nicht, erwidere ich, dass die Helden aus Unsicherheit hervorgegangen sind? Also aus einem Angstzustand, aus Furcht, aus Verzweiflung?“ (SR: S. 55)

Das Motiv Angst wird hier als Folge von Unsicherheit und Verzweiflung angesprochen, da sowohl die Entscheidung für das Soldatentum als auch für das Desertieren von großer Gefahr begleitet war. Der Tod drohte in beiden Fällen. Durch die Fahnenflucht riskierten Deserteure genauso ihr Leben, wie wenn sie bei ihrer Einheit im Krieg geblieben wären, denn sie wussten, dass sie im Falle einer Gefangennahme zu schweren Strafen oder zum Tod verurteilt werden würden. Während und nach der Desertion waren sie immer in Gefahr, entdeckt und verraten zu werden, daher war die Flucht eine Tat, für die man viel Mut aufbringen musste, unabhängig davon, „ob die Desertion in erster Linie aus Angst um das eigene Leben oder aus oppositioneller Einstellung erfolgt war.“²⁰⁸

Anhand des Zitats von Thomas Bernhard werden literarisch Erinnerungskonkurrenzen in der Auseinandersetzung mit den Motiven der Desertion sichtbar gemacht. Sukare bringt im Gespräch ihres Protagonisten mit Wawi – im Gegensatz zum weit verbreiteten Motiv der Feigheit – den oppositionellen Begriff Heldentum als konträren Aspekt in das Gedächtnisnarrativ über Deserteure ein. In der folgenden Textstelle kehrt sie die Zuschreibung von Mut und Angst um und lässt Schwedenreiter über das Feldkriegsgerichtsurteil gegen Jakob feststellen: „Die studierten Herren Kriegsgerichtsräte hatten nicht den Mut gegen die Unrechtsgesetze zu urteilen“ (SR: S. 63), womit sie den Widerstand der Deserteure als moralisch gebotene Heldentat betont und das Verhalten der Richter als Feigheit qualifiziert.

Auch Fritsche setzt sich in ihrer Studie mit der Frage auseinander, ob Deserteure Widerstandskämpfer waren, denn diese wurden nach dem Krieg als heldenhafte Personen geachtet, die Entschädigungsleistungen erhielten.²⁰⁹ Die enge Definition, die lange Zeit für die österreichische Justiz galt, wonach nur jene Deserteure als Widerstandskämpfer be-

²⁰⁷ Anm. d. Verf.: Das Zitat wird im Originaltext durch den Satz eingeleitet: „Unsicherheit sei es, welche Menschen zu großen Leistungen anspornen, durch welche Menschen, die eigentlich zu nichts geschaffen seien, zu allem fähig würden.“ In: Bernhard, Thomas: Frost. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (stb 47), S. 25.

²⁰⁸ Fritsche: Entziehungen, S. 160.

²⁰⁹ Vgl. ebd., S. 166.

trachtet wurden, die sich aus politischen Gründen der Wehrmacht entzogen hatten, greift zu kurz, wie Fritsche ausführt.²¹⁰ Sie verweist darauf, dass Fahnenflucht, egal aus welchen Motiven, die „Effizienz der Kriegsmaschinerie“²¹¹ störte. Als noch wichtiger beurteilt sie aber das Faktum, dass Deserteure vom nationalsozialistischen Regime politisch verfolgt wurden und somit als politisch Verfolgte Opfer der NS-Justiz waren.²¹²

Bei dem zuvor angeführten Zitat aus Thomas Bernhards „Frost“ handelt es sich um einen intertextuellen Verweis, mit dem die Autorin ihren Text in einen Zusammenhang mit Bernhards Roman stellt. Nach Bachtins Konzept der Dialogizität stehen literarische Texte immer im Dialog mit anderen Texten und sind als „Knotenpunkte in einem Netz kultureller und/oder literarischer Beziehungen“²¹³ zu analysieren. Die Funktion des intertextuellen Verweises im vorliegenden Beispiel liegt im „Gedanke[n] der Ähnlichkeit.“²¹⁴ Das bedeutet, dass ein Text aufgerufen wird um darzulegen, dass die Textstelle, in deren Kontext der Verweis erfolgte, auf einer ähnlichen Überlegung wie das Zitat basiert. Damit wird dem Text Geltung und Glaubwürdigkeit verliehen.

4.2.2. Die Unterstützung der Deserteure durch Angehörige

Im Verlauf einer Desertion befanden sich die Deserteure in einer schwierigen Situation. Entweder sie liefen zum Feind über oder versuchten in ein anderes Land zu entkommen oder sie versteckten sich – wie die Deserteure im Roman – in ihrer Heimat. Dort bestand die Gefahr, dass sie von der Polizei gefunden oder von anderen Personen denunziert würden. Da sie aufgrund der Flucht keine Lebensmittelkarten mehr hatten, mussten sie um zu überleben, entweder Essen stehlen oder sie wurden von Angehörigen versorgt, wie es im Fall der Stumpfer Deserteure geschildert wird.

Kurz bevor das Bataillon kam, waren die Männer auf der Alm gewarnt worden. Felician flüchtete zu einem abgelegenen Stadel. Drinnen hob er etwas Erdreich aus, flocht über die Mulde ein Gitter aus Haselruten und kauerte sich hinein. Jemand warf Heu auf die Haselruten. Die feuchte Hitze nahm Felician den Atem. Jemand schob ihm nachts durch ein heimliches Schlupfloch Wasserflaschen und Brot. (SR: S. 17)

Fahnenflucht galt als sehr schweres Vergehen, daher wurde Hilfe durch die Bereitstellung von Essen oder andere Unterstützung ebenfalls unter strenge Strafe gestellt. Das Risiko für die Angehörigen war umso größer, je länger die Unterstützung dauerte. Felician hatte zum Schutz seiner Mutter Rosa nichts von seinem Versteck erzählt, sodass sie ihm keine Hilfe

²¹⁰ Ebd., S. 168.

²¹¹ Ebd., S. 168.

²¹² Vgl. ebd., S. 169.

²¹³ Vgl. Scheiding, Oliver: Intertextualität. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 53-73, S. 54.

²¹⁴ Ebd., S. 57.

zukommen lassen konnte. „Auf einer Alm wird er wohl sein, dachte sie und wusste, sie durfte nicht nach ihm fragen“ (SR: S. 16).

1944, also gegen Ende des Krieges – so beschreibt Fritsche – wurde über die Angehörigen von Deserteuren Sippenhaftung²¹⁵ verhängt, auch wenn sie keine Unterstützung leisteten, wie dies im Fall der Großmutter Rosa im Buch dargestellt wird. Die Sippenhaftung war die Antwort des NS-Regimes auf die sogenannte Pflichtverletzung der Deserteure, die sie nicht nur gegenüber der Volksgemeinschaft begingen, sondern auch an ihren Angehörigen, da sie „ihre Verpflichtungen gegenüber ihrer Familie missachteten“²¹⁶ und diese durch die Desertion angeblich in Stich ließen.

Von Sippenhaftung konnte juristisch korrekt nur dann die Rede sein, wenn ein unschuldiges Familienmitglied verhaftet wurde, das nichts mit dem Delikt der verfolgten Person zu tun hatte, erklärt Fritsche.²¹⁷ Sippenhaftung bedeutete in der Praxis, dass die Angehörigen eines Deserteurs mit dem Verlust des Vermögens, mit Gefängnis oder selbst Todesstrafe belegt werden konnten.²¹⁸ Rosa, die nicht wusste, wo sich ihr Sohn aufhielt, sollte mit Gewalt dazu gebracht werden, das Versteck des Sohnes zu verraten.

Während des Verhörs schlägt ein Uniformmann Rosa zuerst mit einem Stock, bis der zerbricht, dann mit der Hand ins Gesicht, schließlich mit dem Deckel einer Schreibmaschine auf den Kopf. Der Uniformmann droht, er werde sie totschiessen, wenn sie das Versteck ihres Sohnes nicht preisgebe. (SR: S. 134)

Durch die Inhaftierung der Angehörigen – wie Felicians Mutter Rosa – wollte das NS-Regime die Deserteure zur Aufgabe zwingen. Im Totenbuch, das Schwedenreiter für seine Familienangehörigen verfasste, findet sich unter dem Eintrag über seine Urgroßmutter „Rosina Mitterseiler, genannt Rosa“ (SR: S. 22) der Satz „1944 wurde sie in Hinterstumpf verhaftet, weil ihr Sohn Felician desertiert war. Sie kam in ein Konzentrationslager nördlich von Berlin“ (ebd.). Auch Fritsche erwähnt diesen Fall, der sich im Roman im fiktiven Ort Stumpf abspielt, in ihrer Untersuchung.

Ein Fall von Sippenhaftung ist auch aus Goldegg in Salzburg bekannt, wo sich seit dem Frühling 1944 etliche Deserteure, meist junge Bauern aus der Gegend, versteckt hielten. Sie hausten in den Wäldern, lebten von der Unterstützung ihrer Familien bzw. Freundinnen und mitunter auch von gestohlenem Vieh. [...] Am 2. Juli 1944 wurde das gesamte Gebiet von Goldegg bis St. Johann im Pongau abgeriegelt und eine Razzia durch SS und Gestapo durchgeführt. Während der Razzia wurden drei Männer, darunter ein Deserteur aus Goldegg, erschossen, drei weitere Fahnenflüchtige, einige Dorfbewohner sowie 15 Bäuerin-

²¹⁵ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 156.

²¹⁶ Ebd., S. 156.

²¹⁷ Vgl. Fritsche, Maria: „... haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben ...“ Die Anwendung der Sippenhaft bei Familien verfolgter Wehrmachtsoldaten. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum 2003, S. 482-491, S. 484.

²¹⁸ Vgl. Reizenzaun, Susanna: „Feig seids es g’wesen!“ Die Figur des Deserteurs in den Romanen *Fasching* von Gerhard Fritsch und *Die Wolfshaut* von Hans Lebert. Wien: Masterarbeit 2018, S. 9.

nen und Sennerinnen verhaftet und im Polizeigefängnis in Salzburg inhaftiert. Die Frauen kamen alle ins KZ Ravensbrück.²¹⁹

Fritsche beschreibt diese Verhaftungen als wahrscheinliche Fälle von Sippenhaft, wobei in einem Fall die Frau eines Deserteurs ihren Mann unterstützt und damit das Delikt der Beihilfe begangen hatte.²²⁰ Als Sippenhaftung qualifiziert sie den Fall aber deshalb, weil es zu Massenverhaftungen kam und die „Kreisbauernschaft [...] als Auslöser der Aktion ganz offensichtlich eigennützige Motive verfolgte.“²²¹ Sie beschlagnahmte nämlich den Bauernhof dieses einen Deserteurs.

Laut Fritsche waren auffällig viele Frauen unter den Unterstützer_innen der Deserteure,²²² was Sukare mit ihrer Widmung am Anfang des Buches würdigt. Abgesehen davon, dass Frauen aufgrund ihrer Beziehung als Ehefrauen und Verwandte die Deserteure unterstützten und dass sie durch das Leben zuhause eher die Möglichkeit zur Beschaffung von Nahrung und Kleidung hatten, waren es insgesamt mehr Frauen, auch nicht Verwandte oder sogar völlig Fremde, die diese Unterstützung leisteten, was für Fritsche durch die „Zahl der Verurteilungen wegen Beihilfedelikten“²²³ belegt wird.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Autorin mit der Darstellung von Familienerinnerungen, in denen das Trauma von Felicians Mutter Rosa offenkundig wird, einen weiteren Aspekt der Gedächtnisbildung einbringt. Das Wissen um das Leid und die Gewalt, die der Großmutter aufgrund ihrer Verhaftung und der Erlebnisse im KZ widerfahren, existiert nur im marginalisierten Gedächtnis der Deserteursangehörigen und stellt eine Gegen-Erinnerung an die Geschehnisse im Zuge der Suche nach den versteckten Deserteuren dar.

4.2.3. Deserteure als Feindbilder

Deserteure wurden in der NS-Zeit systematisch als Feindbilder aufgebaut, womit die Grundlage für ihre „Diffamierung“²²⁴ auch in der Nachkriegszeit gelegt worden war. Desertion wurde mit Feigheit gleichgesetzt und mit Unehrenhaftigkeit verknüpft, denn der Deserteur setzte sein Leben und nicht das der Gemeinschaft an die oberste Stelle, was als egoistisch und „moralisch verwerflich“²²⁵ galt. Nicht nur harte Strafen bis zur Todesstrafe sollten kampfunwillige Soldaten vom Vorhaben der Desertion abhalten, sondern auch die

²¹⁹ Fritsche: Entziehungen, S. 79.

²²⁰ Fritsche: „... haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben ...“, S. 488.

²²¹ Ebd., S. 488.

²²² Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 74.

²²³ Ebd., S. 74.

²²⁴ Ebd., S. 154.

²²⁵ Ebd., S. 159.

soziale Ächtung, die sie als Kriegsdienstverweigerer zu erleiden hatten, denn die NS-Propaganda hatte das Feindbild des Deserteurs mit Zuschreibungen wie „Volksverräter“, „Krimineller“ und „Asozialer“²²⁶ aufgeladen und erfolgreich verbreitet.

Gleichzeitig wurde das Ideal des soldatischen Mannes, der sich durch traditionelle Werte wie körperliche Kraft, Tapferkeit und Körperbeherrschung²²⁷ sowie Kameradschaft und Pflichterfüllung²²⁸ auszeichnete, ideologisch aufgewertet. Mit „Drill, Schikanen und dem Prinzip der Gruppenhaftung“²²⁹ wurden die Soldaten zu einer militärischen Einheit geformt, um damit ihre „Kampfkraft und ihr Durchhaltevermögen“²³⁰ zu steigern. In der Kameradschaft sollten sie einen „emotionalen Rückhalt“²³¹ finden, um die Schrecken des Krieges zu ertragen. Der Begriff Kameradschaft wurde in der NS-Zeit stark verklärt und mit Werten wie „Treue, Brüderlichkeit, Opferbereitschaft, Tapferkeit oder Männlichkeit überfrachtet“²³² und zum Mythos hochstilisiert. Jemand, der gegen die Kameradschaft verstieß, galt als „Kameradenschwein“²³³ und für Deserteure traf dies in besonderem Maße zu, da sie den Schwur verletzten, sich gegenseitig beizustehen. Der Kameradschaftsmythos lebte nach dem Krieg noch lange weiter und manifestierte sich in der Existenz zahlreicher Kameradschaftsvereine, in denen die ehemalige Gemeinschaft weiterhin zelebriert und hochgehalten wurde.

Die Wehrpflicht wurde als „Ehrendienst“ betrachtet und wer sich wehrunwürdig verhielt, indem er nicht ausreichend Bereitschaft zum „bedingungslosen Opfer“ als Soldat zeigte, „wurde aus der Gemeinschaft ausgestoßen.“²³⁴ Deserteure, die sich diesem blinden Gehorsam und dem möglichen Opfertod durch ihre Fahnenflucht verweigerten, galten daher als Verbrecher, die nicht nur gegen die Gehorsamspflicht, sondern gegen die „Volksgemeinschaft“²³⁵ verstießen. Wurden die Soldaten zu harten, heroischen Kämpfern stilisiert, so waren die Deserteure die schwachen, unmännlichen und unehrenhaften Feiglinge, ein Gegensatz, mit dem Ächtung und Ausgrenzung begründet wurde.²³⁶ Das Bild von Deserteuren, die ihre Kameraden im Kampf an der Front im Stich lassen, wird von Fritsche schon allein deshalb als nicht zutreffend bezeichnet, weil Soldaten nicht nur von der Front,

²²⁶ Ebd., S. 154.

²²⁷ Vgl. Reisenzaun: „Feig seids es g'wesen!“, S. 24.

²²⁸ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 155.

²²⁹ Ebd., S. 162.

²³⁰ Ebd., S. 162.

²³¹ Ebd., S. 162.

²³² Ebd., S. 162.

²³³ Ebd., S. 163.

²³⁴ Ebd., S. 155.

²³⁵ Ebd., S. 155.

²³⁶ Vgl. ebd., S. 164.

sondern auch aus Einheiten im Hinterland desertierten.²³⁷ Viele kehrten aus dem Urlaub nicht zurück – wie die Deserteure aus Hinterstumpf – oder sie entfernten sich auf dem Weg zu ihrer Einheit.²³⁸

Der Zuschreibung an Deserteure als Feiglinge, Kameradenschweine und Verräter wurde lange Zeit von keiner Seite etwas entgegen gesetzt, weder hatten die Nachkriegsregierungen ein Interesse daran, die Frage zu behandeln, ob Deserteure nun Opfer der NS-Militärjustiz waren oder nicht, noch wurde das Thema, das bis zu den 1990er Jahren fast vollständig tabuisiert war, von den Deserteuren selbst zum Gegenstand einer breiteren Diskussion gemacht, denn „in den Jahren nach dem Krieg habe niemand mehr vom Krieg etwas hören wollen“ (SR: S. 140), lässt die Autorin Rosa erzählen. Dass die Motive der Deserteure, wie sie in den Erinnerungen der Deserteursfamilien verankert sind, in der Dorfgemeinschaft gar nicht bekannt sind, zeigt Sukare im Gespräch Schwedenreiters mit dem Bürgermeister von Stumpf, der die Geschichte der Deserteure offensichtlich noch nie aus der Sicht eines ihrer Angehörigen gehört hatte, da er Schwedenreiter fragte, warum Felician überhaupt desertiert sei (vgl. SR: S. 69).

Fritsche hat für die Tabuisierung des Themas Desertion mehrere Gründe in ihrer Untersuchung ausgemacht. Zum einen wollte man die ehemaligen Wehrmachtsoldaten, die nach ihrer Rückkehr wieder in die Gesellschaft integriert waren, nicht als Wähler vergrämen, indem eine Diskussion über ihren soldatischen Einsatz für die Wehrmacht begonnen würde.²³⁹ Zum anderen waren teilweise dieselben Personen wie während des Krieges in der österreichischen Verwaltung und Justiz beschäftigt,²⁴⁰ die die Urteile der Militärjustiz nicht antasteten und zum dritten schwiegen die Deserteure selbst, weil sie im gesellschaftlichen Klima der Nachkriegszeit, in dem das Vorurteil der Feigheit, der Unmännlichkeit und der Nicht-Kameradschaftlichkeit fort dauerte, Spott und Verunglimpfung fürchteten.²⁴¹

Nach Fritsches Ausführungen basiert die negative Haltung gegenüber Deserteuren auch heute noch darauf, dass sie gegen „allgemeingültige Normen wie Loyalität, Gehorsamkeit und Pflichterfüllung verstoßen“²⁴² hatten. Sie streicht aber hervor, dass die Gehorsamkeitsverweigerung einem Unrechtsregime gegenüber erfolgte und nicht wie in der NS-Zeit pro-

²³⁷ Vgl. ebd., S. 44.

²³⁸ Vgl. ebd., S. 161.

²³⁹ Vgl. ebd., S. 205.

²⁴⁰ Vgl. Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien: Europaverlag 1981, S. 149-150. Stiefel führt an, dass 1947 ein Drittel der österreichischen Richter als Minderbelastete im Dienst waren. Zug um Zug wurde in den Folgejahren eine weitere große Zahl an Minderbelasteten wieder als Richter tätig.

²⁴¹ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 205.

²⁴² Ebd., S. 169.

pagiert „Verrat am Volk, an der Familie oder an der Heimat“²⁴³ gewesen war. Wie sie ausführt, hätten aber viele diese propagandistischen Argumente internalisiert,²⁴⁴ wodurch Deserteure nach dem Krieg weiterhin als Verräter gebrandmarkt wurden. Dabei lässt sie nicht unerwähnt, dass die negativen Zuschreibungen gegenüber Deserteuren insbesondere aus dem „Lager der Rechtskonservativen, aus Veteranenverbänden und dem österreichischen Bundesheer“²⁴⁵ kommen.

Die Moskauer Deklaration von 1943, die sowohl die Opferthese für Österreich als von Deutschland besetztes Land festschrieb, aber auch die Mitverantwortung Österreichs benannte, hatte folgenschwere Auswirkungen. Österreichs Haltung als Opfer der Politik Hitlers, auf die man sich rasch verständigt hatte, wurde damit legitimiert und blieb bis in die 1990er Jahre aufrecht, um dann von der Mitverantwortungsthese²⁴⁶ abgelöst zu werden. So konnte man sofort nach Kriegsende die Begeisterung über den Anschluss vergessen machen und über die eigene ideologische Befürwortung oder faktische Verstrickung in den Nationalsozialismus schweigen.²⁴⁷

Andererseits sollte Österreich daran gemessen werden, welche Beiträge es zur eigenen Befreiung geleistet hatte, woraufhin Widerstandshandlungen von Österreicher_innen von der Nachkriegsregierung auf der Habenseite aufgerechnet wurden, um den Vorgaben der Moskauer Deklaration zu entsprechen.²⁴⁸

Kurz nach dem Krieg kam aus der Hauptstadt die Frage, ob sich jemand in Stumpf gegen die Nazis gestellt hat, sage ich. Es musste ein Weißbuch her, ein Weißwaschbuch. Unabhängig würde Österreich nur werden, sagten die Alliierten, wenn es eigene Leute aus dem Widerstand gegen das Nazi-Regime nennen könnte. Da hat sich die Gemeinde Stumpf plötzlich an Felician erinnert und an Rosa. (SR: S. 68)

Auf der politischen Ebene waren die Deserteure als Widerstandskämpfer gegen das Hitler-Regime einsetzbar, aber innerhalb der österreichischen Gesellschaft wurden sie weiterhin als Ausgestoßene behandelt, eine Doppelmoral, die Sukare mit den Worten Wawis ausdrückt, dass die Deserteure „wie Lichtschalter“ (SR. S: 69) verwendet würden, derer man sich erinnert, wenn man sie braucht. In der folgenden Textstelle zeigt Sukare, dass die Abkehr der Regierung von der nationalsozialistischen Justiz unmittelbar nach Kriegsende keinen Niederschlag in der Haltung der politischen Institutionen fand, da das nationalsozia-

²⁴³ Ebd., S. 169.

²⁴⁴ Ebd., S. 169.

²⁴⁵ Ebd., S. 153.

²⁴⁶ Vgl. Hammerstein, Katrin: *Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich*. Göttingen: Wallstein Verlag 2017 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, Bd. 11), S. 430.

²⁴⁷ Vgl. Fritsche: *Entziehungen*, S. 205.

²⁴⁸ Vgl. Bruck, Peter: *Denkmäler für österreichische Wehrmachtsdeserteure Widersprüche und Mängel heimischer Vergangenheitsaufarbeitung*. Wien: Diplomarbeit 2009, S. 17.

listische Regime als eine gesetzlich grundlegende Regierung anerkannt worden war. „Die Gemeinde half Rosa nicht, weil sie eine Politische gewesen wäre. Das Land unterstützte sie nicht, weil ihr Sohn Felician als Deserteur gegen das Regime verstoßen hatte, gegen ein Verbrecherregime zwar, aber immerhin Regime“ (SR: S. 18). Das gesellschaftlich akzeptierte Schweigen erschwerte es den Deserteuren – wie schon erwähnt – über ihr Handeln zu reden. Ihre Tat blieb auch nach dem Krieg ein Verbrechen, ihre Scham über die Verurteilung vor einem Gericht blieb bestehen. Wie sehr die Vorurteile gegenüber Deserteuren auch heute noch wirksam sind, zeigt sich nicht nur in der Ortschronik, in der die Deserteure mehr als 60 Jahre nach Kriegsende als „Landplage“ bezeichnet wurden, sondern Sukare verdeutlicht dies auch in der folgenden Textpassage, in der Schwedenreiter gegenüber den ausschließlich männlichen Honoratioren von Stumpf über die Gründe seines Großvaters den Kriegsdienst zu verweigern, spricht.

Während ich noch spreche, werfen sie einander schnelle Worte zu: Der Anführer ein Weiberer, genau, Banditen, Viehdiebstahl, Kleinkriminelle, ja, Lumpen. Ich will diese Worte überhören, doch bald spritzen sie wie Wasser aus heißem Fett: Schwarzschlachter, feige Hund, so wars, ja die feigen Hund, Wilderer, richtig. (SR: S. 54)

4.2.4. Die Ausgrenzung der Deserteursfamilie durch die Dorfgemeinschaft

Zu Beginn des Romans stellt der Protagonist Paul Schwedenreiter das Haus seiner Urgroßmutter und die Mitglieder seiner Familie vor und verortet sie im Raum, indem er einen Rundgang durch das Haus macht und die Urgroßmutter Rosa, den Großvater Felician, seinen Vater Kaspar und seine Frau Meret mit Namen und kleinen Erinnerungen präsentiert: „Ich gehe zurück in die Küche, ziehe an der Schnur des Hampelmanns, singe Kaspar, auch dich grüße ich, Kaspar mein Vater, und ich grüße Zappi, den Hampelmann, du hast ihn gesägt, taufstest ihn Zappi und ich bemalte ihn, ich danke dir, mein Vater Kaspar, für den Zappi. Verneigung“ (SR: S. 10). Die Begrüßung aller seiner bereits verstorbenen Familienmitglieder, die in ein Summen und eine Art Gesang übergeht, ist für Schwedenreiter ein Ritual, um die Erinnerungen an sie in die Gegenwart zu holen. „Sobald ich in Rosas Haus komme, singe ich diese Ankunftslied. Der Singsang bringt mir die Räume näher, das Haus, meine Toten“ (SR: S. 11).

In die Beschreibung des Hauses verwebt die Autorin Aussagen, die an das Generationengedächtnis der Leser_innen anschließen. So erwähnt sie, dass das Wohnzimmer im Haus der Großmutter nur zu Weihnachten benutzt wurde (vgl. SR: S. 10). Sie ruft damit die Vorstellung eines bestimmten Milieus in der Nachkriegsgeneration auf, in dem wenig begüterte Familien ihre Wohnzimmer eher als Repräsentationsraum nutzten, wo sie die weihnachtliche Familienfeier abhielten bzw. Gäste- oder Verwandtenbesuche empfangen.

Ebenfalls erwähnt werden der Sparherd im Haus der Großmutter (vgl. SR: S. 14), ein zum Kochen und Backen verwendeter und in der Regel mit Holz geheizter Küchenofen, der gleichzeitig die Wärmequelle in der Küche war, und der Resopaltisch (vgl. ebd.), dessen wischfreundliche, mit Kunststoff beschichtete Arbeitsplatte mit dem typischen Muster aus den 1960er-Jahren „grau gestrichelt mit weißem Grund“ (ebd.) bei den Leser_innen Erinnerungen an Gegenstände, die im Gedächtnis der Nachkriegsgenerationen noch präsent sind, evozieren.

ErlI bemerkt dazu, dass durch textuelle Verfahren wie die Darstellung von Alltagsdingen oder Gebrauchsgegenständen, die für die Handlung keinen „literarischen Sinn stiften“,²⁴⁹ aber den Eindruck von realer Lebenswelt vermitteln, bei den Leser_innen Erinnerungen an ein bestimmtes Milieu und die Stimmung der damaligen Zeit wachgerufen werden²⁵⁰ – eine Strategie, um an das kommunikative Gedächtnis des Publikums anzuschließen und das Geschehen als realitätsnahe zu verankern.

Die Autorin beschreibt auch die nähere Umgebung und die Lage des Hauses, das abseits des Dorfes an einem Bach in einem Graben steht, der zu dem Ort Stumpf gehört. Das Haus der Großmutter steht nicht oben am Plateau „sondern fern der Dörfer an einem Nichtort“ (SR: S. 9). Dieser Ortsteil heißt im Roman Hinterstumpf, eine Anspielung auf die sozialen Unterschiede in der Dorfgesellschaft: auf der einen Seite die einflussreichen Dorfmitglieder mit ihren erfolgreichen Wirtschaftsunternehmen, auf der anderen Seite die ökonomisch und sozial schlechter gestellten Mägde und Knechte, wie Rosa und ihr Sohn Felician es waren. Die topografische Verankerung des Hauses zeigt auf diesen Gegensatz zwischen den Hausbewohner_innen und den Dorfhonoratior_innen hin, der semantisch aufgeladen ist. Die letzteren wohnen oben auf dem sonnenbeschienenen Plateau, die Deserteursfamilie unten im Graben, wo wenig Licht hinfällt (vgl. SR: S. 41).

Felician, ein uneheliches Kind, das aus der Verbindung seiner Mutter Rosa mit einem Feriengast entstammte, wurde – wie damals bei Dienstboten oft der Fall – nicht von der eigenen Mutter aufgezogen, weil das am Hof des Bauern, bei dem sie als Magd arbeitete, nicht möglich war (vgl. SR: S. 16). Felicians Sohn Kaspar war auch ein uneheliches Kind und seine Mutter war ebenfalls Magd in einem anderen Dorf (vgl. SR: S. 17). Paul Schwedenreiter, kinderlos und daher der letzte aus seiner Familie, ist wieder ein uneheliches Kind. Sein Vater Kaspar und seine Mutter Maria Schwedenreiter, die bei seiner Geburt gestorben ist, waren nicht verheiratet (vgl. SR: S. 22).

²⁴⁹ ErlI: Gedächtnisromane, S. 153.

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 153.

Um auf die soziale Lage der Mägde und Knechte aufmerksam zu machen, setzt Sukare einen intertextuellen Verweis auf Franz Innerhofers 1974 erschienenen Roman „Schöne Tage“ ein. Der österreichische Schriftsteller brachte in seinem Werk unter anderem die Problematik von unehelichen Kindern, deren Eltern als Bedienstete auf Bauernhöfen zu wenig Geld verdienten, um heiraten und sich eine eigene Existenz aufbauen zu können, zur Sprache.²⁵¹ Sukare zitiert wörtlich aus dem Buch Innerhofers und macht das Zitat durch eine Fußnote kenntlich, eine Referenz an den Autor: „Wenigstens die Nächte versuchten die Dienstboten an sich zu reißen. So pflanzte man sich von einer Finsternis in die andere fort“ (SR: S. 22). Durch den Hinweis auf den Text von Innerhofer wird nicht nur die eigene literarische Darstellung der sozialen Lage von Knechten und Mägden mit Glaubwürdigkeit ausgestattet, sondern das Genre des Anti-Heimatromans bzw. – wie Sukare selbst sagt²⁵² – des Heimatroman und die damit verbundenen Vorstellungen im Bewusstsein der Leser_innen aufgerufen.

Wie die soziale Lage der Mütter das Leben von unehelichen Kindern beeinflusste, zeigt die Autorin an der Familiengenealogie – alle drei männlichen Nachkommen sind unehelich geboren und mit geringeren beruflichen Chancen ins Leben gestartet als jene Kinder, deren Eltern einen Bauernhof oder ein Unternehmen besaßen. Das wird in der folgenden Aussage Schwedenreiters deutlich, in der er den Gegensatz zwischen ihm und dem Universitätsabsolventen Cornel Pertil hervorstreicht: „In unserer Familie war nie jemand auf den Gedanken gekommen, einer von uns könnte aufs Gymnasium gehen“ (SR: S 46). Die Verwendung des deiktischen ‚wir‘, auf das das Zitat mit „einer von uns“ hindeutet, könnte nicht nur auf die eigene Familie, sondern auf die soziale Schicht der Dienstboten, Mägde und Knechte verweisen, für die der Erwerb eines höheren Bildungsgrades kaum vorstellbar war.

Sukare demonstriert durch die Benennung des Deserteurs mit dem Namen Felician (lat. *felix*: glücklich) den Gegensatz zwischen der Namensbedeutung und dem tatsächlichen Schicksal dieser Figur, der nicht nur aufgrund der Desertion und der damit verbundenen Scham und sozialen Ausgrenzung kein glückliches Leben beschieden war, sondern der bereits durch die Namensgebung als Außenseiter kenntlich gemacht wird. „Sogar für seinen Namen hat er sich geschämt“ (SR: S 19), schreibt die Autorin, denn „in der Stumpfer Gegend heißen Männer seines Jahrgangs Josef, Johann, Jakob“ (SR: S. 19).

²⁵¹ Innerhofer, Franz: *Schöne Tage*. München: dtv¹⁸ 2017, S. 22.

²⁵² Schubert: *Vergessenwollen und Geschichtsfälschung*. Interview mit Hanna Sukare.

<http://versorgerin.stwst.at/artikel/mar-8-2019-1237/vergessenwollen-und-geschichtsfalschung> (7.1.2020).

Felician, einziger Überlebender der Deserteure, hatte nach dem Kriegsende keinen Platz mehr in der Dorfgesellschaft, auch wenn seine Entscheidung zur Desertion aufgrund seiner Verletzungen und nicht aus Feigheit oder anderen sogenannten ‚egoistischen‘ Motiven erfolgte. Die Folgen waren lebenslange Scham, Schande und Ächtung der ganzen Familie. „Felician desertierte und überlebte die Nazizeit, sein weiteres Leben lang hat er sich geschämt. Geschämt fürs Desertieren, geschämt fürs Überleben, geschämt fürs AufderWelt-Sein“ (SR: S. 19). Mit dieser Textstelle unterstreicht Sukare, dass die Strafe für die Desertion die soziale Auslöschung des Deserteurs durch die Dorfgesellschaft war, die unter anderem auch durch die Verweigerung eines Gedenksteins und die Ablehnung der Namensnennung der Deserteure zum Ausdruck kommt. Felician musste mit dem Makel der Ehrlosigkeit auch nach dem Krieg weiterleben. „Bis zu seinem Tod lebte er mit der Schande des Dagegengewesenseins, des Feigseins“ (SR: S. 18) und sah nach Kriegsende keine andere Strategie als den Rückzug aus dem Dorfleben. „Das Tanzen war den Leuten das Liebste, sagte Rosa, sie und Felician hatten aber kein Geld für das Gasthaus und seien überhaupt ungern unter die Leute gegangen“ (SR: S. 140).

Die Ausgrenzung aus der Dorfgesellschaft bezog sich nicht nur auf Felician, sondern auch auf Rosa. „Manche Leute drehten sich auf der Straße nach ihr um, Rosa spürte den Blick im Rücken“ (SR: S. 78). Sie lebte nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager mit ihrem Enkel Kaspar wieder in ihrem Haus im Graben in Stumpf und musste um Essen betteln, denn das Haus war während ihrer Abwesenheit geplündert worden. „Ihr Haus im Graben war ausgeraubt, kein Sessel mehr da, nicht einmal das Brotkörbel haben ihr die Plünderer gelassen, nur der Sparherd stand noch da“ (SR: S. 18). Unterstützung seitens offizieller Stellen gab es wie erwähnt keine, Rosas Sohn Felician konnte nur wenig zur Versorgung seiner Mutter und seines Sohnes Kaspar beitragen, da er sich – wie oben beschrieben – aus Scham zurückgezogen hatte.

Dass die gesamte Familie unter der Ächtung der Dorfgemeinschaft zu leiden hatte, illustriert Sukare mit dem für die Erzählung bedeutenden Satz: „Schleich di du Bettlerbua“ (SR: S. 18). Der Satz wurde Kaspar von einem Bauern entgegen geschleudert, der so seine Verachtung gegenüber dem Kind und dessen Familie ausdrückte. Kaspar, der Sohn Felicians, hatte als Folge seiner Herkunft ebenfalls unter der schlechten Behandlung und Geringschätzung durch die Bauern, bei denen er arbeitete, zu leiden. Sukare erzählt, dass ihm ein Bauer einmal eine Ziege, die als Lohn für die Arbeit auf der Alm vereinbart worden war, grundlos vorenthielt.

Nach dem Almbtrieb ging er mit Rosa zu dem Bauern, um die versprochene Ziege zu holen. Der sagte aber, ausgerechnet die für Kaspar bestimmte Ziege wäre beim Almbtrieb verloren gegangen, und er verweigerte Kaspar den Lohn für zwei Sommermonate Almarbeit. (SR: S. 140)

Die Ausgrenzung zog sich weiter durch die nächste Generation dieser Familie, wie die folgende Geschichte des Deserteursenkels Paul Schwedenreiter belegt, bei der just jener Bauer, der Kaspar den Lohn verweigert hatte, Paul als Kind beschimpfte.

Das Wort Partisanen habe ich lange nicht gehört, im Innergebirge war es kaum in Verwendung. Zum ersten Mal hörte ich es in Hinterstumpf. Ich klaubte als Kind ein paar Äpfel von einem Wegrain auf, der alte Bauer, dem die Bäume gehören, sieht mich und schreit, Partisanenbrut verschwind. (SR: S. 139-140)

4.2.5. Auswirkungen der familiären Situation auf den Enkel – Heimatlosigkeit

Die fiktive Figur Paul Schwedenreiter, aus dessen Perspektive die Familienerinnerungen erzählt werden, ist ein Mann, der – geprägt durch die familiäre Situation als Enkel eines Deserteurs – Erfahrungen des Außenseiterseins und Ausgegrenztseins gemacht hat. Er selbst hat keine Nachkommen, seine Frau Meret ist zum Zeitpunkt der Erzählung seit einigen Jahren tot.

Mit dem Namen Schwedenreiter verweist die Autorin einerseits auf die Arbeit in der Landwirtschaft, andererseits auf das Verschwinden dieser Familie, wenn Paul Schwedenreiter sagt: „Wie die alpenländischen Gastrocknungsanlagen, nach denen wir heißen, in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ausstarben [...] wird mit mir, Paul Schwedenreiter, das Geschlecht der Schwedenreiter aussterben“ (SR: S. 15). Sukare lässt daher ihren Protagonisten am Anfang der Erzählung mit dem Schreiben eines Totenbuchs beginnen, in das er seine Erinnerungen an die Familienmitglieder notiert und einen Stammbaum zeichnen will (vgl. SR: S. 15). Das Totenbuch als Metapher für Gedächtnis und der Stammbaum als genealogische Rekonstruktion soll Auskunft über diese Familie, ihre Herkunft und ihr Leiden als Deserteursfamilie für die Nachwelt geben: „Nach mir wird niemand mehr da sein, der meine Geschichte und die meiner Vorfahren kennt“ (SR: S. 15).

Über Schwedenreiter erfahren die Leser_innen, dass er in seiner Jugend ein begeisterter Fußballer und Skifahrer war, sich sehr für Musik interessierte und beim Kapellmeister in Stumpf gratis Musikunterricht bekam (vgl. SR: S. 43). Er wird als integere Person dargestellt, der offen seine Meinung vertritt, was Sukare mit einem leicht abgewandelten, markierten Zitat von Ingeborg Bachmann²⁵³ unterstreicht: „Tapferkeit vor dem Freund ist in Stumpf kein Wert“ (SR: S. 49). Nachdem er eine Schlosserlehre in seinem Heimatort absolviert hat, zieht er nach Wien, denn er muss seinen eigenen Weg finden (vgl. SR: S. 35).

²⁵³ Bachmann, Ingeborg : Alle Tage. In: Die gestundete Zeit. Gedichte. München/Zürich: Piper¹¹ 1983, S. 28.

Im Graben hatte ich mich oft empfunden als einen an den Unterschenkeln Gefesselten, wie ich manchmal Ziegen an ihren Beinen mit einem Strick an einen Pfahl gefesselt gesehen hatte. Gefesselt war ich in meinem Inbild auch an den Armen gewesen, sie waren mir auf den Rücken gebunden. (SR: S. 35)

In Wien beginnt er eine Ausbildung zum Brückenschlosser und danach wird er Brückenmeister. In der Großstadt hat er am Anfang Schwierigkeiten, Kontakte zu knüpfen. Er fühlt sich einsam, da er niemand außer Arbeitskolleg_innen kennt, zu denen er aber keine Verbindung findet. Er hat eine Dienstwohnung, in der er sich nicht heimisch fühlt. Glücklicherweise ist er erst, als er seine Frau Meret kennenlernt, mit der er 15 Jahre zusammenlebt. Nach ihrem Tod kämpft er lange mit der Trauer und lebt danach wieder allein in ihrer gemeinsamen Wohnung in Wien.

Anhand der Figur des Enkels enthüllt Sukare die Familienerinnerungen nicht nur als antagonistische Version der Vergangenheit, sondern erzählt, wie die vorurteilsbehaftete Erinnerung an Deserteure, wie sie die Dorfbewohner_innen haben und in der Stumpfer Ortschronik als Medium der offiziellen Gedächtnisversion zum Ausdruck kommt, dessen Leben weiterhin bestimmt.

Felician, der Großvater, hatte nach seiner Desertion nicht nur seine Ehre verloren, sondern durch den sozialen Ausschluss aus der Dorfgemeinschaft auch seine Heimat als den Ort, an dem er sich zugehörig fühlte. Damit er der Verachtung der Dorfbewohner_innen entging, lebte er zurückgezogen mehr im Wald als zu Hause (vgl. SR: S. 18). Auch sein Enkel Paul Schwedenreiter musste das heimatliche Dorf verlassen, da er sich als Deserteursenkel abgestempelt fühlte und sich daher in Wien ein neues Leben aufbauen wollte. „In Wien, glaubte ich, würde ich wie ein weißes Blatt Papier sein, als machte mich die Stadt nicht nur frei von Stempeln, sondern schenkte mir eine zweite Geburt“ (SR: S. 35).

Am Anfang seines Lebens in Wien hält sich Schwedenreiter im Sommer häufig auf einem eingezäunten, abgeschiedenen Gelände im Freien auf (vgl. SR: S. 38), wo Obdachlose leben, verwilderte Obstbäume und Blumen wachsen. Außerdem liegt dort eine große Menge alter und kaputter Telefone und Kabel – eine Metapher für Kommunikation, die dem Protagonisten an seinem neuen Wohnort Wien fehlt, da es ihm noch nicht geglückt ist, Freundschaften zu schließen. Die Beschreibung des Ortes als verwilderter, der Natur überlassener Raum korrespondiert mit der Sehnsucht Schwedenreiters nach der heimatlichen Gegend.

Als er auf dem Platz den Franziskanermönch Leo kennenlernt und von ihm Bernhards Buch „Frost“ geschenkt bekommt, interessiert es ihn zuerst nicht, da er nach seiner eigenen Einschätzung „kein Leser“ (SR: S. 38) sei. Sukare webt an dieser Stelle Satzteile aus

„Frost“²⁵⁴ wie „abgesägte Beine“ (SR: S. 40) und „Bernhards außerfleischliche Tatsachen“ (ebd.) in ihren Text ein, ohne sie explizit als Zitat mit Quellenangabe zu markieren, eine Möglichkeit, die die Autorin öfter nutzt. Schwedenreiter liest „Frost“ dann doch mit Begeisterung, da es ihm seine Heimat nahebringt, ist der Schauplatz in Bernhards Buch doch ganz in der Nähe seines Herkunftsortes. „Auf der zweiten Seite finde ich den Halbfünfuhrzug, Felswände, eine Schneeschauflergruppe, solche Bilder sind mir vertraut, und ich lege das Buch nicht mehr weg, weil darin meine Heimat ist“ (SR: S. 40). Der Textverweis auf Bernhard kann wie in diesem Beispiel dazu dienen, die Figur des Paul Schwedenreiter mit seiner Suche und Sehnsucht nach Heimat zu charakterisieren, indem Sukare Schwedenreiter Gefallen an Bernhards Buch finden lässt.

Sukare nennt noch eine Reihe anderer literarischer Werke wie „Anton Reiser“ von Philipp Moritz, „Die Brüder Karamasov“ von Fjodor M. Dostojewski, „Der grüne Heinrich“ von Gottfried Keller oder „Immer noch Sturm“ von Peter Handke (vgl. SR: S. 45), was die Verwobenheit des Romans mit anderen Texten im Sinne des Bachtin'schen Dialogizitätsbegriffs unterstreicht und worauf die Autorin durch ihre Verweise ausdrücklich hinzeigt.

Das Gelände wird Schwedenreiters „Wiener Basis“ (SR: S. 40). Er hat ein kleines Stück Natur gefunden und sich mit dem Platz vertraut gemacht, ehe er sich weiter in die Stadt hineinwagt. Hier kocht er den Holunderblütensaft nach dem Rezept seiner Großmutter: „Sie hat aus Löwenzahnblüten und Zucker etwas zubereitet, was sie Honig nannte, Saubleamihonig hat sie gesagt und damit das Holunderwasser gesüßt“ (SR: S. 39). Die Verwendung des Dialekts fungiert hier als Erinnerungsabruf für jene Leser_innen, die aus der Region kommen und den Dialektausdruck für Löwenzahnhonig kennen.

Der Gegensatz zwischen der Heimat und der Großstadt Wien wird an mehreren Stellen thematisiert. Beispielsweise vergleicht Schwedenreiter seine Adresse, die im heimatlichen Dorf „Im Graben“ (SR: S. 40) lautet, mit dem ‚Wiener Graben‘. Der erste ist, wie die Autorin es ausdrückt, „KeinOrt“ (ebd.), der zweite „DerOrt schlechthin“ (ebd.). An dessen Fassaden wird er aber sein Leben lang keinen Halt finden (vgl. SR: S. 43), eine Formulierung, mit der die Autorin den Gegensatz zwischen Heimatdorf und anonymer Hauptstadt ausdrückt und die nicht gelungene Integration in der Großstadt anspricht.

So sehr die Heimat der Ort ist, an den positive Erinnerungen an die Kindheit Schwedenreiters und an die Beziehung mit Meret geknüpft sind, so sehr ist es auch eine Gegend, dem die Verbrechen aus der Zeit des Nationalsozialismus, nämlich der Mord an Unschuldigen im Zuge des SS-Sturms auf die Gemeinde Stumpf und die Verhaftung und Gewaltanwen-

²⁵⁴ Bernhard: Frost, S. 7.

dung gegen die Deserteure und ihre Angehörigen, eingeschrieben sind: So wurden während der Suche nach den Deserteuren auch zwei Bauernsöhne von der SS getötet, die rechtmäßig auf Heimaturlaub waren und daher unschuldig starben (vgl. SR: S. 74).

Mit einem weiteren Zitat aus Bernhards „Frost“ unterstreicht Sukare die Markierung der Landschaft als Erinnerungsort eines Verbrechens. „Alles, jeder Geruch ist hier an ein Verbrechen gekettet, an eine Misshandlung, an den Krieg, an irgendeinen infamen Zugriff... Wenn das auch alles vom Schnee zugedeckt ist“ (SR: S. 13-14). Auf der einen Seite dient die heimatliche Gegend für Schwedenreiter als Erinnerungsabruf an die glückliche Zeit mit der verstorbenen Ehefrau. Sie ist aber gleichzeitig der Ort, der die erlittenen Demütigungen ins Bewusstsein ruft, sodass er diese Heimat als seinen Sehnsuchtsort nicht mehr bewohnen kann.

Meret bewegte sich über die Wiesen des Plateaus unbefangen, oft verlor sie in den Wäldern die Richtung, sie kannte die Gegend, nicht die Demütigungen, nur vermittelt durch mich. Sie brachte von Wanderungen über die Hochfläche Begeisterung mit, die mich manchmal ansteckte und für Momente glauben ließ, ich könnte eines Tages gelöst von Menschensachen, in dieser Landschaft wieder arglos leben, wie ein Kind im Gewohnten. (SR: S. 13)

4.2.6. Das Trauma der Vorfahren bewältigen

Die traumatischen Erfahrungen, die die Familie im Zuge der Desertion des Großvaters Felician machte und die sich später auch auf den Enkel auswirkten, zeigt die Autorin nicht nur in mehreren Textstellen auf, sondern sie streicht die Bedeutung der Desertion als Zäsur in der Familiengeschichte sowohl sprachlich als auch durch die Anordnung im Text heraus.

Schon im ersten Kapitel erfahren die Leser_innen von der Desertion. Als einziges Kapitel hat es einen Zwischentitel „Zwischen zwei Sätzen“, unter dem die Entscheidung für die Desertion und deren Folgen in zwei schlichten Sätzen zusammengefasst sind. Der erste Satz lautet: „Ich bin nicht mehr eingerückt“ (SR: S. 16), der zweite „Schleich di du Bettlerbua“ (SR: S. 18). Die beiden Sätze umfassen die gesamte weitere Entwicklung dieser Familie und begleiten den Enkel ständig in seiner Erinnerung, was Sukare durch diese Aussage Schwedenreiters verdeutlicht: „Ich gebe die Geschichte von den zwei Sätzen, in dieser Geschichte bin ich zuhause, ich habe sie oft genug von Kaspar gehört, an dieser Geschichte gibt s nichts zu deuteln, nichts zu rütteln, glaubte ich“ (SR: S. 54).

Bei Felician kann nach Assmann von einem „Trauma der Scham“ gesprochen werden, das mit der „Zerstörung des Selbstbildes“²⁵⁵ einhergeht. Alleingelassen und konfrontiert mit dem anderen Wertehorizont der Dorfgemeinschaft konnte er der Verachtung nichts

²⁵⁵ Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 97.

entgegenzusetzen, kapselte sich ab und lebte weitgehend in der Natur (vgl. SR: S. 18). Die Abkapselung nach außen hatte aber in der Familie Felicians nicht die Strategie des Schweigens nach innen zur Folge. „Beschweigen“²⁵⁶ der Kriegserfahrungen war in österreichischen und deutschen Familien eine Strategie, um mit der Erinnerung an die Kriegserlebnisse umzugehen, wie Assmann schreibt.

In den Familien [spielten sich] freilich sehr unterschiedliche Psychodramen ab; hier die Tabuisierung der Vergangenheit unter der Last einer monströsen Schuld, dort die Verschweigung der Leiden um einer lebensbejahenden Perspektive, um des eigenen Überlebens und der Kinder willen.²⁵⁷

Der Enkel erinnert sich, dass Felician und Rosa über die Ereignisse in der Kriegszeit nicht viel redeten, da sie Felicians Sohn Kaspar und ihn, den Enkel Paul, möglicherweise vor der familiären Last der Vergangenheit schützen wollten, aber wenn sie einmal anfangen ihre Geschichte zu erzählen, dann konnten sie kaum aufhören, darüber zu sprechen, ein Zeichen für die fortdauernde psychische Erregung, die das Trauma in ihnen auslöste.

Wenn ich danach fragte, antworteten sie zögernd und vorsichtig zuerst, war eine Geschichte aber einmal in meiner Gegenwart über ihre Lippen gekommen, erzählten sie die Begebenheit danach wieder und wieder. Manchmal mochte ich ihre Geschichten schon nicht mehr hören. (SR: S. 134)

Die Großmutter Rosa war durch die Gewalttaten, die sie beim Verhör in Salzburg erlebte (vgl. SR: S. 134) und durch die Gefangenschaft im Konzentrationslager traumatisiert, wie das folgende Beispiel zeigt:

Die Gegenwart entgleitet mir, ich sehe Rosa vor mir, wie ich sie sah, als Sanitäter an ihr Bett traten. Sie schrie auf, versuchte mit ihren mageren Händen und Füßen die Männer wegzustoßen, schlang dann die Arme um die angezogenen Beine, drehte sich zur Seite und schloss sich zu einem zähen Reifen. Ziehen Sie die Uniformjacken aus, hatte Kaspar den Sanitätern gesagt. Dann lockerte sich der Reifen Rosa und ließ sich aus dem Bett auf die Trage heben. (SR: S. 54)

Die Außenseiterrolle, die vom Großvater auf den Enkel übergegangen war, wird in der gleich anschließenden Textstelle zum Thema, wenn Schwedenreiter davon spricht, wie sich in seiner Vorstellung das Bild der traumatisierten Rosa mit dem Bild „Die Kreuztragung“²⁵⁸ von Hieronymus Bosch vermischt, als er die beleidigenden Äußerungen der Dorfhonoratioren beim missglückten Gespräch über die Deserteursgeschichte des Großvaters zu hören bekommt: „[...] diese Kreuztragung mischt sich mit den Worten, die mir ins Gesicht schlugen: Landplage, ganz Stumpf deportiert, beim Bahnhof die Waggons, Falotten, feige, so wars nämlich“ (SR: S. 54-55).

Sukare nutzt hier einen intermedialen Vergleich, um die persönliche Situation Schwedenreiters zu verdeutlichen, wobei sie in der Fußzeile Maler, Bildtitel und Entstehungsjahr

²⁵⁶ Ebd., S. 98.

²⁵⁷ Ebd., S. 99.

²⁵⁸ Bosch, Hieronymus: Kreuztragung Christi. www.khm.at/de/object/49182f81e6 (15.10.2020).

angibt. Das Bild „Die Kreuztragung Christi“ zeigt Jesus am Weg zu seiner Kreuzigung, als Außenseiter unter einer Menschenmenge dargestellt, die erwartungshungrig und gleichgültig seinem Leiden gegenüber ihre Blicke auf den Ort seiner Hinrichtung richtet. Es ist ein Doppelbild, am Innenflügel findet sich die Kreuztragung, am Außenflügel ist Jesus als kleines Kind mit Laufwagen und einem Windrädchen²⁵⁹ (SR. S. 150-151) zu sehen. Beide Bilder haben einen Bezug zur Lebenswelt des Protagonisten und seiner Herkunft, denn er sagt selbst: „Das Spiel ist mir genauso vertraut wie der Außenseiter [...]. Meine Erfahrungen decken sich mit denen der Figuren in dem Doppelbild. Es verbindet mich mit den Menschen vor mir und nach mir. Das Doppelbild zeigt mir meinen Platz und etwas von mir selbst“ (SR: S. 162).

Sein Leben als Außenseiter ist ebenfalls durch die Scham geprägt, die sich vom Großvater auf den Enkel übertragen hat. Erkennbar ist dies in der folgenden Textstelle, bei der der Protagonist Paul Schwedenreiter sein unangenehmes Gefühl vor dem Besuch der Veranstaltung zur Präsentation der Ortschronik beschreibt, weil er dort den Dorfhonoraror_innen begegnen wird.

Felicians Angst und seine Scham gingen in meinen Vater, und mit ihnen bin ich aufgewachsen. Meine vielen Erwachsenenjahre kommen nicht und nicht auf gegen die wenigen Kinderjahre. Ich weiß oft nicht, gehört das Uralte dem Großvater, dem Vater oder mir selbst. Jetzt meldet es sich als Zappeln im Kopf, als Hitze am Hals, als Scheu, am Abend hinauf nach Stumpf zu fahren, wo die Ortschronik vorgestellt wird. (SR: 19)

„Für die transgenerationale Weitergabe von meist traumatischen Situationen“²⁶⁰ erläutert Eichenberg, gibt es viele Beispiele in der Literatur der Enkelgeneration. Der Begriff Trauma beschreibt in der Psychologie „die Verletzung des Körpers durch Gewalteinwirkung“ oder eine „durch Schreck, Angst u. a. hervorgerufene seelische Störung.“²⁶¹ Unter transgenerationaler Übertragung wird Folgendes verstanden.

Traumatische Erfahrungen, die von Betroffenen nicht verarbeitet und integriert werden können, bleiben nicht nur für diese selbst eine lebenslange Belastung. Sie zeigen sich auch in den Träumen, Phantasien, im Selbstbild, emotionalen Erleben und unbewussten Agieren ihrer Nachkommen. Sowohl bei psychischer Krankheit der Eltern, bei Erfahrungen von Misshandlung und Missbrauch wie auch bei Kriegs- oder Foltererfahrung treten transgenerationale Übertragungssphänomene in den nachfolgenden Generationen auf.²⁶²

²⁵⁹ Bosch, Hieronymus: Jesukind mit Laufwagen und Windrädchen. In: Fischer, Stefan: Hieronymus Bosch. Das vollständige Werk. Köln: Taschen (2016), S. 58.

²⁶⁰ Eichenberg, Ariane: Familie — Ich — Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. Göttingen: V&R Unipress 2009, S. 155.

²⁶¹ Trauma. In: Lexikon-Institut Bertelsmann (Hg.): Lexikon der Psychologie. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag 1995, S. 503.

²⁶² Moré, Angela: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: Journal für Psychologie 21/2 (2013). <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310> (3.5.2020).

Auch in Sukares Text wird – wie aus dem obigen Romanzitat ersichtlich – auf das Thema der generationenübergreifenden Weitergabe von Traumata hingewiesen und an den Reaktionen des Enkels Paul Schwedenreiter sichtbar gemacht. Für Ostheimer, der sich mit Aspekten der transgenerationellen Traumatisierung im Familienroman beschäftigte, basiert die transgenerationelle Übertragung auf dem „Vererben von – psychischen! – Gütern an Verwandte (zumal an Kinder und Enkel).“²⁶³ Dass die belastende Erfahrung der Scham des Deserteurs Felician auf seinen Enkel Paul Schwedenreiter übergegangen ist, verdeutlicht die Autorin in weiteren Textstellen. Einmal ist es die oben geschilderte Scheu, als Enkel eines Deserteurs den Dorfhonoratior_innen gegenüberzutreten, ein anderes Mal ist es das Gefühl von der Ortsbevölkerung als abgestempelt zu gelten. „Erst Jahre später verstand ich, dass ich den Graben verlassen musste, weil ich nicht gestempelt leben wollte, wie mich die Stumpfer gestempelt hatten, als Urenkel der KZlerin Rosa, als Enkel des Deserteurs Felician“ (SR: S. 35).

Als eine weitere Auswirkung kann die Angst gedeutet werden, die den erwachsenen Paul Schwedenreiter in einem Traum über die Entdeckung des Verstecks des Großvaters befällt. Schon der Titel des ersten Kapitels „Kopfloze Gegend“, in dem der Traum erzählt wird, weist auf diese panische Angst hin, denn in Panik reagieren Menschen oft mit unüberlegtem, ‚kopflozen‘ Verhalten. Es wird aber nicht nur sprachlich auf diese Angst mit der Verwendung des Begriffes ‚kopfloz‘ hingewiesen, sondern im Traum steht der Enkel einem Körper ohne Kopf gegenüber. Ein Körper, dem der Kopf fehlt, ist keine Person mehr, denn durch das Gesicht drückt sich die Individualität des Menschen aus. Dem Großvater wurde durch die Auslöschung aus der Dorfgemeinschaft nicht nur der soziale Platz im Kollektiv genommen, sondern er wurde als Person ausgelöscht. Zwar handelt es sich bei dem kopflozen Körper um einen Tierkadaver und nicht um den toten Großvater, die Angst, dass das Versteck entdeckt worden ist, verspürt der Enkel aber noch im wachen Zustand.

Ich erwache mit zwei halblaut gesprochenen Worten: Kopfloze Gegend. Ich liege in kaltem Schweiß. Der Gestank, das blutverkrustete Tier, aber vor allem: Das Versteck ist entdeckt. Bis zu diesem Traum hatte ich geglaubt, kindlich geglaubt, nur wir, Rosa, Felician, Kaspar, Meret und ich wüssten von dieser Höhle. In dieser Höhle hatte Felician den letzten Winter des Zweiten Weltkriegs verbracht. (SR: S. 12-13)

Wie Carsten Gansel anführt, müssen Trauma oft von jenen aufgearbeitet werden, die sie nicht selbst erlebt haben, sondern „die die Auswirkungen des Traumas erfahren haben – verspätet, durch die Erzählungen, Handlungen und Symptome der vorherigen Generati-

²⁶³ Ostheimer, Michael: Ungebetene Hinterlassenschaften. Zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus. Göttingen: V&R Unipress 2013, S. 29.

on.²⁶⁴ Eichenberg beschreibt hinsichtlich der Übernahme von traumatischen Erfahrungen am Beispiel der jüdischen Nachkommen, dass sie sich zum einen mit der eigenen Gruppe bzw. der Familie als kleinster Einheit einer kollektiven Identität identifizieren müssen, damit diese Übertragung möglich ist, und dass sie sich andererseits bewusst von anderen Gruppen oder Gemeinschaften abgrenzen.²⁶⁵ Sukare zeigt an mehreren Stellen im Text, wie sich der Enkel mit dem Handeln seiner Familienmitglieder identifiziert und dieses befürwortet: „Wenn mich später einmal ein Lehrer oder Bauer, die ich geärgert hatte, mit dem italienisch klingenden Wort Partisan bedachten, machte es mich irgendwie stolz“ (SR: S. 140). Trotz der Ausgrenzung, die der Enkel während seines Aufwachsens im Dorf erfahren musste, identifiziert er sich nicht nur mit der Tat des Großvaters, sondern er empfindet Stolz auf ihn, da er es gewagt hat, sich gegen das Hitler-Regime zu stellen. Die positive Identifikation mit dem Großvater und dessen Verweigerung des Kriegsdienstes hat auch seine eigene Haltung gegenüber dem Militärdienst geformt: „Ich bin Pazifist, wegen Felician“ (SR: S. 48). Auf der anderen Seite grenzt sich Schwedenreiter – als Nachkomme eines Deserteurs Repräsentant des marginalisierten Gedächtnisses der Deserteursfamilien – mit seinen Erinnerungen deutlich von der Dorfgesellschaft ab, deren voreingenommene Haltung gegenüber den Deserturen er verurteilt.

Was an diesem Text von Sukare auch deutlich wird, ist der Umstand, dass die Deserteursfamilien mit ihrer Scham und ihren Traumata von der Gesellschaft allein gelassen wurden. Setzte beispielsweise in Bezug auf den Holocaust eine weltweite Auseinandersetzung mit der Leid- und Gewalterfahrung ein, die Jüdinnen und Juden während des Nationalsozialismus erlebten, so blieb anderen Gruppen die Anerkennung als Opfer verwehrt. Zu diesen gehören u. a. die Wehrmachtsdeserteure, die bis heute weitgehend aus der hegemonialen Erinnerung ausgeschlossen sind und deren Traumata fort dauern, da es kaum Interesse an einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung darüber gibt und daher nur der Austausch in der Erinnerungsgemeinschaft der Deserteursangehörigen und Deserteursunterstützer_innen bleibt.

²⁶⁴ Gansel, Carsten: Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: Gansel, Carsten/Pawel Zimniak (Hg.): Das Prinzip Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989. Göttingen: V&R Unipress 2010, S. 24.

²⁶⁵ Vgl. Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 157.

5. Gedächtnisreflexion: Kritik an der Erinnerungskultur

Gedächtnisreflexion zeigt sich nach Erll in der literarischen Darstellung darin, dass im Text Prozesse und Probleme des kollektiven Gedächtnisses sichtbar gemacht werden. Indem Sukare durch die Erzähler- und Figurenrede sichtbar macht, wie das hegemoniale kollektive Gedächtnis funktioniert und in den „Erinnerungspraktiken und -medien auf der Handlungsebene“²⁶⁶ zum Ausdruck kommt, bietet sie den Leser_innen die Möglichkeit, das Zustandekommen von Vergangenheitsversionen zu beobachten, die die Basis für die Erinnerungskultur bilden.²⁶⁷ Sukare legt einerseits dar, wie Deserteure durch die Verweigerung eines Gedenksteins noch immer aus der kollektiven Erinnerung ausgegrenzt werden und welche Gründe es dafür gibt. Sie zeigt andererseits durch die Recherche in Archiven und Dokumenten auf, wie die hegemonialen, kollektiven Erinnerungen konstruiert wurden und expliziert an der Figur des in der Ortschronik zu Wort gekommenen Nazizeugen, wie es im Nachkriegsösterreich möglich war, trotz Einstufung als schwer belasteter Nationalsozialist, wieder als Lehrer in den Staatsdienst aufgenommen zu werden. An seinem Beispiel macht sie die fehlende Aufarbeitung des Nationalsozialismus sichtbar.

5.1. Hegemoniales Gedächtnis versus marginalisiertes Gedächtnis

Die Opposition hegemoniales Gedächtnis der Dorfgemeinschaft versus marginalisiertes Gedächtnis der Deserteursangehörigen inszeniert die Autorin durch die Figurenkonstellation: Hier der erfolgreiche Unternehmer Cornel Pertil, dort der Deserteursenkel Paul Schwedenreiter. Sukare verdeutlicht an den beiden Figuren die Gegensätzlichkeit der erinnerungskulturellen Narrationen und zeichnet demzufolge auch die beiden Personen als konträre Charaktere: Auf der einen Seite der charakterfeste Außenseiter Schwedenreiter, der mit seiner Frau Meret liebevoll verbunden ist und eine glückliche Beziehung lebt, die vom gemeinsamen Interesse für Musik getragen ist.

Auf der anderen Seite steht Cornel Pertil, geachtetes Mitglied der Dorfgesellschaft, der schon als Jugendlicher von Schwedenreiter beneidet wurde, da er als Sohn reicher Eltern – der Vater arbeitete für den Grafen – stets die neuesten Skier hatte, die sich die Familie Schwedenreiter für den begabten Skifahrer Paul nicht leisten konnte, weswegen er Cornel Pertil bei den Skirennen immer unterlag und letzten Endes auch seinen Traum, Skirennläufer zu werden, begraben musste (vgl. SR: S. 26). Nicht nur Pertils soziale Lage, sondern auch seine Bildungslaufbahn war deutlich besser als die Schwedenreiters. Er besuchte das Gymnasium, schloss ein Forstwirtschaftstudium ab und lebt nun als erfolgreicher Unter-

²⁶⁶ Erll: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S. 269.

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 269.

nehmer und politischer Funktionär in Stumpf. Seine Ehe wird aber im Gegensatz zu Schwedenreiters Beziehung als nicht glücklich geschildert. Die Ehefrau Catina beklagt sich über den Geiz ihres Mannes und ist froh, wenn er die Zeit mit seinen Hobbies ohne sie verbringt.

Als Paul Schwedenreiter und Cornel Pertil nach langer Zeit zufällig in einem Wiener Lokal aufeinandertreffen, in dem Schwedenreiter mit einer Musikband gemeinsam mit seiner Frau Meret auftritt, beginnt die Beziehung zwischen den beiden enger zu werden. Pertil bemüht sich plötzlich um Schwedenreiter. Er schätzt ihn, weil er als Musiker in den Augen Pertils Künstler ist und Pertil sich gerne mit Kunst und Künstler_innen umgibt, da sie seine eigene Position erhöhen (vgl. SR: 76). Sukare charakterisiert Pertil als kunstkonsumierenden, aber nicht kunstinteressierten Menschen und drückt seine Oberflächlichkeit deutlich in der folgenden Passage aus, in der sie Schwedenreiter über Pertil erzählen lässt:

Er nannte sich selbst Kulturmensch. Von Jahr zu Jahr schien er mehr Veranstaltungen zu besuchen, die Kultur schien ihn vor sich her zu schieben, oder lief er ihr hinterher? Wie er das alles verarbeite, fragte ich ihn einmal, als mich allein seine Aufzählung der von ihm besuchten Veranstaltungen überforderte. Er habe noch nicht die Zeit Schlüsse zu ziehen, erwiderte er, das werde er tun, wenn er in Pension sei. (SR: S. 58)

Zwar ist es Pertil, der Schwedenreiter die Gelegenheit gibt, vor den Dorfhonoratioren die Geschichte der Deserteure und die Motive seines Großvaters vorzustellen, indem er diesen Gesprächstermin arrangiert, aber sein Beweggrund für dieses Treffen scheint eher zu sein, Schwedenreiter Verständnis für die Haltung der Dorfgemeinschaft abzugewinnen als eine echte Verständigung herbeizuführen. Bei dem Treffen, das die Autorin Jahrzehnte nach Kriegsende stattfinden lässt, bekräftigen die Dorfhonoratioren vor Schwedenreiter wieder nur die Vorurteile gegenüber Deserteuren und bezeichnen sie als feig und als Wilddiebe (vgl. S. 54). Der Versuch Schwedenreiters die Motive aus der Perspektive der Deserteure darzustellen, um so Verständnis für sie zu erreichen, ist missglückt. Die Schuld am Scheitern des Gesprächs gibt Pertil Schwedenreiter. Auch als die Ortschronik diese Vorurteile zum Teil wortgleich wiedergibt, verteidigt Pertil deren Inhalte vehement. Er bezeichnet den darin zu Wort gekommenen Zeitzeugen als Retter des Ortes und findet nichts dabei, dass er ein Nazi war (vgl. SR: S. 60). Auch damit zeigt Sukare, wie oberflächlich bzw. nicht vorhanden die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war.

5.1.1. Schuldumkehr und Rechtfertigung des eigenen Handelns

Aleida Assmann hat verschiedene Strategien der Verdrängung wie Externalisieren, Aufrechnen, Umfälschen, Schweigen und Ausblenden²⁶⁸ im Zusammenhang mit dem Holocaust auf Täter_innenseite herausgearbeitet. Die meisten davon finden sich auch in diesem Text wieder und belegen, wie geschichtsverfälschende Gedächtnisversionen entstehen.

Charakteristisch für die Haltung der Dorfgesellschaft, die Pertil als Figur verkörpert, ist die Kritik am Deserteursenkel in Form einer Schuldumkehr, die ihm fast 50 Jahre nach dem Krieg genauso widerfährt wie seinem Großvater Felician. Nachdem Schwedenreiter das oben zitierte Gespräch mit den Dorfhonoratioren empört und abrupt beendet und ihnen entgegenhält, dass Stumpf seine Freiheit den Deserteuren verdanke (vgl. SR: S. 55), wirft ihm Pertil vor, dass er schuld daran sei, dass nun die Chance zum Dialog über die Erinnerungskultur durch sein Verhalten auf Jahre hinaus wieder verunmöglicht sei. Nicht die Dorfhonoratioren, die die Deserteure als Landplage und Wilddiebe bezeichneten, hätten durch ihr Gesprächsverhalten die Auseinandersetzung über die Geschichte der Deserteure verhindert, sondern Schwedenreiter weigere sich mit der Vergangenheit abzuschließen und auf die Dorfhonoratioren zuzugehen.

Bei meinem ersten Wiedersehen mit Pertil sagt er, du hast die Chance verpasst, hast uns einen schlechten Dienst erwiesen. Ich weiß nicht, wen er mit uns meint und frage danach nicht. Jahre werde es dauern, bis man über dieses Thema in Stumpf wieder reden könne. Du hast dich benommen wie ein Schulbub, sagt er. (SR: S. 55)

Sukare zeigt in mehreren Textbeispielen, wie durch Schuldumkehr die Verantwortung externalisiert²⁶⁹ und den Opfern des Nationalsozialismus zugeschoben wird. So seien damals die Deserteure schuld an der vermeintlich drohenden Deportation des Ortes gewesen (vgl. SR: S. 81), denn die Tatsache, dass die Polizei ihre Verstecke lange nicht finden konnte, sei der Grund für den Beschluss Himmlers gewesen „Stumpf vollends auszusiedeln“ (SR: S: 130). Ein weiteres Beispiel für Schuldumkehr ist die Behauptung Pertils, dass die Deserteure durch ihr Handeln ihren Familien großes Leid zugefügt haben.

Denkst du nicht an das Leid der Stumpfer Familien? Leid, dass die Deserteure heraufbeschworen haben. Sie haben ihre Angehörigen nicht nur ins KZ gebracht, sondern die Familien auf Jahrzehnte zerrissen. Denk doch nur an die drei Häuser. In der Mitte das Haus der Mutter. Als junges Mädchen hat sie ihrem Cousin Wasser in sein Versteck gebracht und kam deshalb ins Konzentrationslager. Rechts und links ihres Hauses stehen die Häuser ihrer Söhne. Die Mutter ist alt, gebrechlich und auf Hilfe angewiesen. Die Söhne besuchen sie aber nie, weil sie den Cousin unterstützt hat und damit Unglück in die Familie gebracht habe. Diese Familie hat nie mehr zusammengefunden. Und so durchziehen die Risse und der Streit etliche hiesige Familien. (SR: S. 50-51)

²⁶⁸ Vgl. Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 169-181.

²⁶⁹ Vgl. ebd., S. 170.

Eine zweite Strategie der Verdrängung neben dem Externalisieren von Schuld ist das Aufrechnen, wobei eine Schuld mit der anderen gegengerechnet wird.²⁷⁰ Cornel Pertil rechtfertigt die hegemoniale Gedächtnisversion der Dorfgesellschaft, indem er erklärt, dass Rosa, nachdem sie aus dem KZ zurückgekehrt war, „noch viele gute Jahre“ (SR: S. 50) hatte. Es ist ein Aufrechnen, bei dem die schlechten KZ-Jahre die vielen guten Jahre aufwiegen und auf diese Weise heruntergespielt werden.

Pertil wirft Schwedenreiter außerdem vor, dass er nicht im Dorf lebt, und daher die „Situation überhaupt nicht mehr einschätzen“ (SR: S. 51) könne. Auf diese Weise spricht Pertil Schwedenreiter die Berechtigung zur Auseinandersetzung über die Frage des Gedenksteins für Deserteure und der Erinnerungskultur des Ortes ab und grenzt ihn aus der Dorfgesellschaft aus – eine Strategie, die nicht speziell mit der Verdrängung von Holocaustverbrechen im Zusammenhang steht, sondern mit der jede Diskussion vereitelt werden kann. „Am meisten störten mich Pertils Wir. Er tat, als wäre er seit je ein Stumpfer gewesen. [...] Ich bin in Hinterstumpf geboren, ich habe dort meine Kindheit verbracht und meine Jugend. Pertil bürgert mich aus. Eine Verstoßung“ (SR: S. 52).

Wie im Kapitel über Ortschroniken gezeigt wird, ist es für diese Publikationen typisch verdienstvolle und in der Öffentlichkeit bekannte Personen, die aus der Gemeinde stammen oder ihr nahestehen, zu Wort kommen zu lassen. Damit rechtfertigt Pertil die Tatsache, dass der im Buch Gebirgsjäger genannte, frühere Adjutant des Salzburger Gauleiters Scheel, von dem laut Pertil alle wussten, dass er ein ehemaliger Nazi und Mitglied der SS und SA (Sturmabteilung) war, in der Ortschronik von Stumpf seine Geschichte über die Rettung des Ortes erzählen konnte.

In der Ortschronik haben wir einen Zeitzeugen zu Wort kommen lassen, er ist im Innergebirge sehr beliebt, jeder kennt ihn. Er war ein großartiger Geschichtenerzähler. Sogar das Regionalradio hat seine Geschichten gesendet. Natürlich war er ein Nazi. Das weiß hier ohnehin jeder, aber er war auch ein Retter, Es hat zwischen den Nazis eben Unterschiede gegeben, nicht jeder Nazi war ein schlechter Mensch. (SR: S. 51)

Das Argument, dass nicht alle Nazis schlecht waren, gehört zu den bekanntesten Strategien, die Handlungen von NS-Täter_innen zu rechtfertigen und das eigene Verhalten damit zu entschuldigen. Es kann unter die Strategie des Umfälschens,²⁷¹ wie sie Aleida Assmann bezeichnete, subsummiert werden. Unter Umfälschen verstand Assmann unter Rückgriff auf Studien Harald Welzers, dass in den Familienerinnerungen der Nachkommen eine Tendenz besteht nationalsozialistisch belastete Familienmitglieder positiv darzustellen und

²⁷⁰ Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 169.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 180.

sie sogar „zu Helden des alltäglichen Widerstands zu stilisieren, obwohl die von diesen selbst erzählten Geschichten das gar nicht nahe legen.“²⁷²

Sukare zeigt hier zwei Fakten auf: Einerseits wusste jeder, dass der ehemalige Adjutant des Gauleiters Scheel ein Nationalsozialist war, aber niemand in Stumpf störte sich daran. Andererseits konnte sich der Gebirgsjäger mit seiner Lüge, er hätte das Dorf vor der Deportation gerettet, als verdienstvoller Mensch in die Dorfgeschichte einschreiben. Da er eine in der Öffentlichkeit bekannte und geachtete Person war, fand seine Aussage den Weg in die offizielle Ortschronik. Durch die Veröffentlichung wurde seine angebliche Leistung im kollektiven Gedächtnis der Dorfgemeinschaft gespeichert und würde damit noch jahrelang in positiver Erinnerung bleiben – ein Grund für die Empörung der Romanfigur Schwedenreiter und für seine Recherche über die tatsächlichen Ereignisse.

Nachdem die Ortschronik präsentiert worden war, ruft Schwedenreiter voll Entrüstung noch in derselben Nacht Pertil an, um ihm seine Kritik an der Darstellung der Deserteursgeschichte in der Ortschronik mitzuteilen (vgl. SR: S. 23-24). In seinem Antwortemil appelliert Pertil an Schwedenreiter, sich mit der Vergangenheit zu versöhnen: „Es schmerzt mich, dir sagen zu müssen, du bist stecken geblieben in der Vergangenheit, du bist ein ewig Gestriger, mehr noch als die Leute, die du bekämpfst“ (SR: S. 51).

Die Aufforderung Cornel Pertils mit der Vergangenheit abzuschließen, ist die wohl am häufigsten im Kontext der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit verwendete Forderung, die sich in der Formulierung nach dem ‚Schlussstrich ziehen‘ in Diskussionen und offiziellen Reden niederschlug. Das Schweigen über den Holocaust und die Zeit des Nationalsozialismus ist laut Assmann eine weitere Strategie der Verdrängung.²⁷³ Die Formulierung „ewig Gestriger“ ist ein Begriff, der üblicherweise für Menschen verwendet wird, die ihre nationalsozialistische Gesinnung nicht abgelegt haben. Sukare setzt ihn hier sarkastisch ein, um zu demonstrieren wie Cornel Pertil Schuldumkehr betreibt.

²⁷² Welzer, Harald/Sabine Moller/Karoline Tschugnall: „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch⁹ 2015, S. 17.

²⁷³ Assmann, A.: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 176.

5.1.2. Aufforderung zum Brücken bauen

Pertil spricht zwar Schwedenreiter die Berechtigung zur Auseinandersetzung über die Deserteure und die Ortschronik ab, fordert ihn aber dennoch auf, eine Brücke zur Dorfgemeinschaft zu bauen: „Aber du bist auch Brückenmeister. Versuch doch deinen Beruf einmal bildlich zu verstehen, und bau eine Brücke zu uns“ (SR: S. 50-51).

Sukare verwendet die Metapher des Brückenbauens mehrfach im Text, ist Schwedenreiter doch als Brückenmeister für das Aufrufen des Bildes als Vermittler und Brückenbauer zwischen dem Dorf und den Deserteursfamilien bestens geeignet. Sukare lässt den Protagonisten viele Details aus seinem Berufsleben über das Untersuchen von Brücken, über Risse und Fugen, reparierbare und nicht reparierbare, erzählen. Mit dem Bild des Brückenbauens zeigt Sukare an, dass Schwedenreiter durchaus um Verständigung zwischen der Dorfgemeinschaft und den Deserteursfamilien bemüht war, wie es auch das Gespräch mit den Dorfhonoratioren belegt, in dem er seine Sicht über die Motive für die Desertion darstellen wollte. Im folgenden Zitat, das ein Gespräch zwischen Pertil und Schwedenreiter wiedergibt, wird dieser Verständigungsversuch deutlich.

Du wolltest doch das Vergangene erlösen, sagt er [Pertil], nur wenn Stumpf seine Vergangenheit aus allen Blickwinkeln anschau, könne der Ort endlich frei werden, hätte ich gesagt. [...] Das Gespräch mit den Honoratioren sei eine Gelegenheit, meinem Ziel näher zu kommen, ermunterte er mich [...]. (SR: S. 53)

Die Metapher des Brückenbaus ist auch in politischen Reden eine beliebte Floskel wie Sukare an späterer Stelle zeigt: „Jetzt, sagt da ein sozialdemokratischer Politiker, müsse man Brücken bauen, um die Vergangenheit zu vergessen“ (SR: S. 124). Wie formelhaft und unpassend diese Formulierung ist, zeigt sie dadurch, dass sie Schwedenreiter erklären lässt, dass eine Brücke eine dauernde Verbindung ist und kein Bild dafür, dass man etwas aus seiner Vergangenheit abschneiden und vergessen kann (vgl. SR: S. 124).

5.1.3. Exkurs: das Motiv der Risse

Das Motiv der Risse durchzieht den Roman und kommt immer wieder zum Vorschein. In der Literatur dient das Motiv „als kleinste bedeutungstragende Einheit [...] der Verflechtung von Themen.“²⁷⁴ In diesem Text verbindet es die unterschiedlichen Teile der Erzählung, in denen es immer wieder um Zerreißen, Abbrüche und unüberwindliche Gegensätze geht, durch dieselbe Semantik.

²⁷⁴ Lubkoll, Christine: Motiv, literarisches. In: Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 5. erw., akt. Aufl. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2013, S. 542.

Sukare lässt Schwedenreiter als Brückenexperten definieren, was ein Riss ist: „Der Riss ist eine bleibende örtliche Trennung“ (SR: S. 45) und etwas später erklärt er, wie es zu Rissen kommt, wobei Sukare das Motiv nutzt, um die Beziehung Schwedenreiters zu seiner Frau, aber vor allem zu Cornel Pertil zu verdeutlichen.

Auch von Meret bin ich bleibend örtlich getrennt, doch zwischen uns ist kein Riss. [...] Ich bin Brückenmeister und deshalb Rissexperte. Sehe ich ein Bauwerk, nehme ich unwillkürlich dessen Risse wahr. Sie bilden sich zuerst an Stellen, die wir schwach nennen. Risse sind Signale, zeigen Ermüdung des Materials. Das Material ermüdet, wenn es nicht in Ruhe gelassen, sondern ungleichmäßig belastet wird [...]. Auch Spannungskonzentrationen verursachen Risse. Pertil hatte mir nach Rosas Tod ein Gespräch mit den Stumpfer Honoratioren vermittelt, das war missglückt. Da war mehr als ein Haarriss zwischen uns entstanden, wir trafen einander danach lange nicht mehr. Wird das Material entlastet, breitet sich der Riss nicht weiter aus. (SR: S. 46-47)

Das Riss-Motiv findet sich in den verschiedenen Strängen des Romans wieder. Sukare verwendet es für die Liebesgeschichte zwischen Schwedenreiter und Meret, indem sie auf die nach Merets Tod zerrissenen Fäden hinweist, die diese zum Schutz Schwedenreiters an seinem Heimatplatz im Graben um ihn gezogen hatte (vgl. SR: S. 14).

Es taucht in den Beschreibungen der Berufsarbeit auf, wie das vorhergehende Zitat zeigt, und es zeigt den Konflikt in der Dorfgesellschaft an, durch die ein Riss gegangen ist, weil die Deserteure von ihren Familien unterstützt wurden: „[...] und so durchziehen die Risse und der Streit etliche hiesige Familien“ (SR: S. 51). Ein weiteres Mal setzt Sukare das Motiv des Risses ein, um den Abbruch der Verständigung zwischen Schwedenreiter und der Gemeinde auszudrücken, nachdem diese die Errichtung eines Gedenksteins abgelehnt hatte: „Der Ermüdungslastfall ist eingetreten. Ein Trennriss. Da fällt kein Licht mehr ein. Die Brücke bricht. Nicht einmal die Zeit könnte solche Trennung aufheben“ (SR: S. 71).

Auch zwischen Pertil und Schwedenreiter ist das Band, das sie lose durch ihre unterschiedlichen Bemühungen um die Erinnerungskultur in Stumpf verband, nach der Präsentation der Ortschronik gerissen: „Von Pertil bin ich örtlich und womöglich bleibend getrennt“ (SR: S. 46), resümiert Schwedenreiter.

Das Riss-Motiv wird aber nicht ausschließlich für Trennungen verwendet. An einer Stelle, an der Schwedenreiter Meret zum ersten Mal singen hört und die Liebesbeziehung ihren Anfang nimmt, wird das Motiv sprachlich umgedeutet und der Riss poetisch als Lichtfuge bezeichnet: „Von Rissen, die nicht Fehlstellen, sondern Lichtfugen sind, singt die Stimme“ (SR: S. 29).

5.2. Die Ortschronik als Text hegemonialer Erinnerungskultur

Die Ortschronik der Gemeinde Stumpf ist der Anlass für Schwedenreiter die Suche nach den historischen Fakten zu beginnen, da die Deserteure darin auch noch im Jahr 2008 als „gefährliche Landplage“ (SR: S. 56) bezeichnet wurden, die sich durch Diebstähle ihre Versorgung sicherten. Das folgende Romanzitat, das sich auch auf der Buchrückseite befindet, beschreibt, warum sich Schwedenreiter über die Ortschronik empört.

Ich bin Pazifist. Warum beschäftige ausgerechnet ich mich mit den machtversessenen, schießgeilen, bewegungshörigen Salzburger SS-Anführern? Die Antwort fand ich erst mit der Zeit, und sie ist doch einfach: Die Vorgänge in meiner Heimatgemeinde Stumpf zwingen mich dazu. Hätte die Gemeinde Stumpf nicht im Jahr 2008 ihre wahnwitzige Chronik herausgebracht, wahnwitzig sage ich, weil dieses Buch einem Nazitäter zu seinem hundertsten Geburtstag eine Bühne errichtet, auf der er sich selbst freispricht, wahnwitzig sage ich, weil die Chronik gleichzeitig einen Pranger aufstellt, den Gemeindepranger, an den sie meinen Großvater, den Wehrmachtsdeserteur Felician bindet; ohne diese beiden wahnwitzigen Bauten, Bühne hier, Pranger dort, könnte ich mich ungestört meiner Trauer um Meret hingeben. (SR: S. 128)

Im Folgenden sollen Ortschroniken als Medien der Erinnerungskultur genauer beleuchtet werden. Wie sie entstehen, welche erinnerungskulturellen Funktionen,²⁷⁵ welche Inhalte sowie Wahrnehmungs-, Darstellungs- und Verarbeitungsmuster sie enthalten, hat Dirk Thomaschke in einer Studie über die Darstellung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieg in Ortschroniken an deutschen Beispielen aufgearbeitet. Seine Ergebnisse liefern Aufschluss über die Konstruktion von kollektiven Gedächtnisversionen, wie sie sich in den Ortschroniken abbilden.

Wie Thomaschke in seiner Studie anführt, haben Ortschroniken, die bisher wenig beforscht wurden, ab den 1970er Jahren einen Boom erlebt, wobei es sich in der Regel um keine wissenschaftliche Aufarbeitung von Lokalgeschichte handelt.²⁷⁶ Als wesentliche Differenzkriterien zu wissenschaftlich basierten Ortsgeschichten beschreibt Thomaschke das Fehlen einer wissenschaftlichen Frage und eines roten Fadens sowie eine „eklektisch[e]“²⁷⁷ Auswahl von Informationen, die ohne systematische Darstellung aufbereitet werden. Zusätzlich fehlt den Ortschroniken die „gesellschaftskritische Distanz“ einer wissenschaftlichen Arbeit, sie hinterfragen wenig und stellen ihren Inhalt „beschönigend“ dar.²⁷⁸

In seiner Untersuchung zeigt Thomaschke auf, dass die meisten Ortschroniken einen vergleichbaren Inhalt²⁷⁹ haben, der – wie in der Ortschronik von Stumpf – von „jungstein-

²⁷⁵ Thomaschke, Dirk: *Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken*. Göttingen: V & R Unipress 2016 (Formen der Erinnerung, Bd. 60), S. 9.

²⁷⁶ Ebd., S. 16-17.

²⁷⁷ Vgl. ebd., S. 17-18.

²⁷⁸ Ebd., S. 18.

²⁷⁹ Vgl. ebd., S. 21.

zeitlichen Funden, über Flora und Fauna, den Tourismus, die Gesundheit bis zum Sport, nicht zu vergessen das Brauchtum“ (SR: S. 21) reicht.

In der Regel sind die Autor_innen Laien. Sie stammen meistens selbst aus dem Ort und sind durch ihre soziale Verankerung in der Gemeinde, deren Geschichte sie persönlich miterlebt haben, deren Bewohner_innen und Lebensgeschichten sie gut kennen und deren Entwicklung sie oft selbst als Vereinsmitglied, Bürgermeister_in oder Lehrer_in mitgestaltet haben,²⁸⁰ für diese Aufgabe prädestiniert, wie dies Sukare auch im Fall der Stumpfer Ortschronik darstellt, dessen Autor Gymnasiallehrer war (vgl. SR. S. 144).²⁸¹

Ziel bei der Erstellung einer Ortschronik ist es, die verfügbaren Quellen über die eigene Gemeinde zu sammeln und zu sichten, um eine „generationenübergreifende Erinnerungsgemeinschaft“²⁸² zu konstruieren. Quellen können nicht nur Archivmaterialien, sondern auch „persönlich weitergegebene Erzählungen“²⁸³ sein. Im Gegensatz zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung werden die verwendeten Quellen für eine Ortschronik aber anders bewertet: So haben die persönlichen Zeugnisse vielfach eine höhere Priorität als das Quellenmaterial aus Archiven, das ergänzend verwendet wird.²⁸⁴ Aus diesem Grund war es möglich, dass die geschichtsverfälschende Aussage des ehemaligen NS-Adjutanten über seine angebliche Rettung des Dorfes ihren Weg in die Ortschronik fand. Wie Thomaschke erläutert, werden nämlich Gemeindemitglieder, die sich besonders verdient gemacht haben, oder Personen, die als „Originale“²⁸⁵ gelten, extra hervorgehoben oder ihre Beiträge in Ortchroniken abgedruckt.²⁸⁶ Zwar war der NS-Adjutant nicht Gemeindemitglied, aber als Erzähler von Jägergeschichten eine Art ‚Original‘, der es im Bundesland Salzburg zu lokaler Berühmtheit gebracht hatte.

Durch die Würdigung von verdienstvollen Personen, die für die Dorfgemeinschaft etwas geleistet haben, wird der „Gemeinschaftssinn“²⁸⁷ aufgerufen und die Vorbildwirkung dieser Personen für künftige Generationen dargestellt. Ortschroniken sind damit auch „eine Art Leitfaden zur Orientierung innerhalb der gegenwärtigen Sozialstruktur des Ortes – mit

²⁸⁰ Vgl. ebd., S. 29-30.

²⁸¹ Anm. d. Verf.: Die Hauptarbeit an der Ortschronik von Goldegg, auf die die Autorin im Roman Bezug nimmt, leistete der promovierte Gymnasiallehrer Anton Zegg. Der frühere Bürgermeister von Goldegg, Adam Stadler, hat nach dem Tode Zeggs die Arbeit zu Ende geführt und dabei die Formulierungen Zeggs in Bezug auf die Darstellung der Deserteursgeschichte übernommen. Vgl. dazu: ORF: Kritik an Ortschronik: „Deserteure diffamiert“, 12.9. 2009. <https://sbgv1.orf.at/stories/389300> (11.5.2020).

²⁸² Thomaschke: Abseits der Geschichte, S. 47.

²⁸³ Ebd., S. 47-48.

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 48.

²⁸⁵ Ebd., S. 92.

²⁸⁶ Ebd., S. 86.

²⁸⁷ Ebd., S. 85.

ihren historisch gewachsenen Befindlichkeiten, Hierarchien, Identitäten.“²⁸⁸ Nicht zuletzt wegen dieser Fortschreibung bestehender Narrative und sozialer Gefälle wurden die Deserteure in der Stumpfer Ortschronik verunglimpft und damit ihre Nachkommen in Misskredit gestellt.

Das Besondere einer Ortschronik ist laut Thomaschke der „Wiedererkennungseffekt.“²⁸⁹ Für die Ortsbevölkerung ist die eigene Chronik von speziellem Interesse, weil sie sich selbst, ihre Vorfahren oder ihre Häuser auf Fotos wiederfinden, sie namentlich erwähnt werden oder Geschichten darin finden, zu denen sie einen persönlichen Bezug haben.²⁹⁰ Da möglichst alle verfügbaren Quellen aufgenommen und alle Beiträge von Personen und zu diversen Orts-Aktivitäten gewürdigt werden, sind Ortschroniken durch ihre Ausrichtung auf Vollständigkeit letztendlich aber ein „Sammelsurium.“²⁹¹

Wesentliches Ergebnis der Untersuchung Thomaschkes ist das Faktum, dass sich die Schilderungen über die Zeit des Nationalsozialismus in den Ortschroniken ähneln und von bestimmten Darstellungs-, Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmustern²⁹² dominiert werden. Zu den Darstellungsmustern gehört die Abspaltung der Dorfgeschichte von der sie umgebenden Umwelt.²⁹³ Die NS-Zeit wird dabei als eine Phase der politischen Umgestaltung dargestellt, die quasi wie eine Naturkatastrophe aus der Außenwelt in den Ort kam und mit dem dörflichen Alltag nichts zu tun hatte.²⁹⁴ Die Geschichten über die Kriegs- und Nachkriegszeit werden außerdem nach bestimmten Wahrnehmungsmustern erzählt, in denen immer wieder dieselben Motive aufgegriffen werden.²⁹⁵ Dazu zählen beispielsweise die Angst vor Luftangriffen, die Verdunkelung, die Ankunft der Alliierten, die Bilanz der Kriegstoten usw., wobei die Texte meist verallgemeinernde, phrasenhafte Interpretationen und moralische Urteile mit nur „vagen Andeutungen lokaler Konkretisierungen“²⁹⁶ enthalten. Als Verarbeitungsmuster, die die Ortschroniken durchziehen, führt Thomaschke zum Teil jene an, die Aleida Assmann bereits herausgearbeitet hat: Externalisierung von Schuld und Aufrechnen der eigenen Opfer oder die Darstellung von Geschichte als Schicksal, das nicht durchschaubar ist und plötzlich über die Dorfgemeinschaft hereinbricht.²⁹⁷ Er erwähnt auch, dass die Täternamen verschwiegen werden, da sie selbst oder ihre Familien

²⁸⁸ Ebd., S. 87-88.

²⁸⁹ Ebd., S. 67.

²⁹⁰ Vgl. ebd., S. 67.

²⁹¹ Ebd., S. 73.

²⁹² Vgl. ebd., S. 58.

²⁹³ Vgl. ebd., S. 102.

²⁹⁴ Vgl. ebd., S. 105.

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 114-115.

²⁹⁶ Ebd., S. 115.

²⁹⁷ Vgl. ebd., S. 121.

bzw. ihre Nachkommen zum Zeitpunkt des Erscheinens einer Ortschronik oft noch im Ort leben. Dieser Umstand stellt ein gewichtiges Tabu für die Verfasser_innen von Ortschroniken dar.²⁹⁸

Da sich, wie Thomaschke in seiner Studie nachgewiesen hat, in den Ortschroniken Geschichtsbilder wie in den 1950er Jahren halten, die die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaften und den Paradigmenwechsel in der Erinnerungskultur – von der Opferkultur in Bezug auf die gefallenen Soldaten hin zur Erinnerung an die getöteten und verfolgten Opfer der NS-Zeit – kaum nachvollziehen,²⁹⁹ verwundert es nicht, dass in der Stumpfer Ortschronik die Deserteure als „Landplage“ (SR: S. 56) bezeichnet werden.

Felician, eine Landplage? Gefährlich? Heuschrecken, Ratten und Gelsen hatte ich als Landplage bezeichnet gehört, sogar auch Wildschweine und Algen. Wie können aber sieben Männer innerhalb weniger Monate eine gefährliche Landplage werden? Weil sie durch Einbruch und Viehdiebstähle ihren Lebensunterhalt bestritten, sagt die Chronik und sagt wenige Absätze später, die Deserteure seien meist von Angehörigen versorgt worden. Über Viehdiebstähle berichtet die Chronik auch aus den beiden Nachkriegsjahren, Hunger sei die Ursache gewesen, naturgemäß, heißt es, von Landplage ist da keine Rede. Eine gefährliche Landplage sind für die Chronik nur die sieben Männer, die in Hinterstumpf dem Naziregime den Gehorsam verweigerten. (SR: S. 56-57)

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die rechtsgerichtete österreichische Zeitschrift „Aula“ im Jahr 2015 die 1945 aus dem KZ Mauthausen befreiten Gefangenen ebenfalls als Landplage und darüber hinaus als Massenmörder bezeichnete.³⁰⁰ Nachdem eine Anzeige gegen den Redakteur erfolglos blieb, wurde die Republik Österreich 2019 nach einer Klage von neun KZ-Überlebenden vom Europäischen Menschengerichtshof zu einer Strafe verurteilt.

Da in Ortschroniken die Erzählungen von Ortsbewohner_innen eine bevorzugte Quelle sind, ist es auch nicht verwunderlich, dass die Darstellung mit Fehlern behaftet ist, denn wie erwähnt, werden Ereignisse nicht genauso erinnert, wie sie sich zugetragen haben. Auf diese Ungenauigkeiten weist Sukare in ihrem Text an mehreren Stellen hin.

Die Chronik verwirrt mich stets von neuem, ihre Ungenauigkeit, die falschen Datierungen – ein Stumpfer hätte bis 1945 in der Wehrmacht gedient, der Gebirgsjäger soll schon 1949 wieder Lehrer geworden sein, als noch nicht einmal die Anklage gegen ihn erhoben war und so weiter –, die Halbwahrheiten wechseln ab mit schludriger Schlampigkeit. (SR: S. 125-126)

Die Ungereimtheiten in der Ortschronik sind besonders groß im Hinblick auf die Beschreibung der geplanten Deportation des Ortes, für die die Deserteure verantwortlich gemacht wurden, wobei die Opfer-Täter-Umkehr hier offen zu Tage tritt: Die Deserteure wären aufgrund ihres Widerstands gegen das NS-Regime für die drohende Deportation verant-

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 120.

²⁹⁹ Vgl. ebd., S. 199.

³⁰⁰ Der Standard: EGMR verurteilt Österreich in „Landplagen“-Causa, 10.10.2019.

<https://www.derstandard.de/story/2000109716823/egmr-verurteilt-oesterreich-wegen-urteil-zu-landplage-artikel-in-der> (15.5.2020).

wörtlich gewesen und nicht das NS-Regime, vertreten durch den NS-Gauleiter sowie den NS-Adjutanten, die die Deportation als Bestrafungsaktion veranlassen wollten.

Da die Behörden die Fahnenflüchtigen lange nicht ausforschen konnten und nicht mehr Herr der Lage in Stumpf waren, beschloss der SS-Führer Heinrich Himmler, Stumpf vollends auszusiedeln. Die Männer sollten in ein Arbeitslager, die Frauen nach Wolynien (sic) im Nordwesten der Ukraine verschleppt werden. (SR: S. 130)³⁰¹

Die Autorin lässt Schwedenreiter die Darstellung in der Ortschronik daher genau nachrecherchieren und legt auf diese Weise anschaulich dar, wie kollektive Erinnerungsversionen entstehen, auch wenn sie auf Gerüchten oder falschen Fakten basieren.

Ironisch verweist die Autorin auf den fehlenden Buchstaben ‚h‘ im Namen Wolhynien (vgl. SR: S. 131) und deutet dies als Hinweis auf „bloßes Hörensagen, ungeprüft nachgeschrieben“ (ebd.). Auch der Kapiteltitle heißt bezeichnenderweise „Das Hörensagen“ (SR: S. 125). Sie weist außerdem darauf hin, dass die Geschichte nicht stimmen könne, denn: „Die Wehrmacht beherrschte dieses Gebiet 1944 bereits nicht mehr“ (SR: S. 131) und konstatiert: „Die Chronik mixt aus der halben Wahrheit eine ganze Schlamperie“ (ebd.).

In der Folge beschäftigt sich Schwedenreiter in seinen Recherchen mit der Frage, wer nun tatsächlich die Stumpfer Bevölkerung vor der Deportation gerettet hätte. Laut Ortschronik waren es der Gebirgsjäger, der Gauleiter und der NS-Bürgermeister (vgl. SR: S. 132). Sukare beschreibt, wie Schwedenreiter Aufschluss aus der 1987 erschienenen Biografie über den Gauleiter Gustav Adolf Scheel³⁰² zu erhalten versucht. Der Autor Franz-Willing, der laut Sukare „regelmäßig in rechtsextremen Zeitschriften und Verlagen“ (SR: S. 138-139) publizierte, stellt Scheel, der auch SS-Obergruppenführer war, darin als einen guten Menschen dar, der immer nur helfen wollte (vgl. SR: S. 136). Die positive Darstellung Scheels wird auf den nächsten Seiten von Sukare gründlich zerpfückt und sie führt an, dass Scheel „an der Deportation von 6.500 jüdischen Kindern, Frauen und Männern in das Lager Gurs“ (SR: S. 136) beteiligt war. In Franz-Willings Biografie findet sich laut Sukare kein Hinweis auf die angebliche Deportation der Stumpfer, wohl aber im Buch der Historiker Michael Mooslechner und Robert Stadler über St. Johann im Pongau³⁰³ in der Zeit des Nationalsozialismus, das die Autorin in der Fußnote angibt. Die Darstellung durch Zeug_innen im Bericht der beiden Wissenschaftler weicht aber von der Ortschronik ab, denn diese schreiben, dass nach dem 2. Juli 1944, dem Tag der Gefangennahme der Deserteure, der Plan von der Deportation des Ortes bei einer Kundgebung durch die Gestapo erst

³⁰¹ Anm. d. Verf.: Dieses Zitat wurde von der Autorin bis auf den Ortsnamen Stumpf wörtlich aus der Chronik der Gemeinde Goldegg übernommen.

³⁰² Franz-Willing, Georg: Bin ich schuldig? Leben und Wirken des Reichsstudentenführers und Gauleiters Dr. Gustav Adolf Scheel 1907 – 1979. O. O: Druffel 1987.

³⁰³ Mooslechner, Michael/Robert Stadler: St. Johann/Pg. 1938-1945. Salzburg: Eigenverlag 1986, S. 137.

bekanntgegeben wurde. In der Ortschronik hingegen war zu lesen, dass nach der Gefangennahme der Deserteure von der Aussiedlung abgesehen wurde (vgl. SR. S. 144).

Sukare kritisiert an dieser Stelle den Verfasser der Ortschronik scharf, der die bloße Aussage des Gebirgsjägers von der angeblichen Rettung als Beweis für die geplante Aussiedlung von ganz Stumpf bezeichnete. „Der Autor der Chronik war promovierter Gymnasiallehrer, kein Volksschullehrer. Bericht nennt er das Jägerlatein und erhebt es ohne Begründung zum Beweis. Ein weiterer Beweis, sagt er, obwohl er keine sonstigen hat“ (SR: S. 144).

Da es außer den genannten keine anderen Hinweise auf die geplante Deportation gibt und keine Belege dafür, dass an „zwei Bahnhöfen [...] neunzig Züge zur Deportation von ganz Stumpf bereit gestanden“ (SR: S. 145) seien, wie in der Ortschronik erwähnt, lässt die Autorin Schwedenreiter diesen Widerspruch mittels einer fiktionalen Befragung der Stumpfer Bevölkerung aufklären. In einer Postwurfsendung an alle Haushalte stellt er Fragen zum angeblich Befehl Himmlers, zu den bereitstehenden Waggons und zur Rettung durch den Gauleiter und seinen Adjutanten, den Gebirgsjäger. Er verspricht allen jenen 10.000 Euro, die Beweise oder Unterlagen zu diesen Fragen beibringen können (vgl. SR: S. 161). Als Folge erhält er zahlreiche Reaktionen, viele erinnern sich, die Erinnerungen widersprechen sich aber und niemand kann Beweise für die eine oder andere Aussage vorlegen. Im nachstehenden Zitat wird ersichtlich, wie die Erinnerungsversion von der Deportation des Ortes entstanden sein könnte, in dem die Autorin Schwedenreiter folgendes Resümee ziehen lässt:

Ich glaube mit einem Mal, ich verstehe nun den Überfall auf Hinterstumpf und seine Folgen. Gestapoleute haben gedroht, haltlos gedroht, vielleicht schon vor dem Überfall, vielleicht währenddessen oder nachher: Werden die Deserteure nicht ausgeliefert, wird ganz Stumpf deportiert. Die Erinnerungen an diese Drohungen mischten sich mit der Erinnerung an die tatsächlichen Deportationen der Deserteure und ihrer Angehörigen aus Hinterstumpf. Daraus könnte das Gerücht entstanden sein, Himmler habe die Deportation des ganzen Plateaus befohlen. (SR: S. 166)

Sukare zeigt an dieser Stelle sehr deutlich die Konstruktion und Unzuverlässigkeit von Erinnerungen auf. Die Ereignisse liegen 64 Jahre, also sehr weit zurück, die Erinnerungen sind demgemäß bruchstückhaft. Dass die drohende Deportation in der Ortschronik vom Gebirgsjäger angesprochen worden war, der als öffentlich bekannte und respektierte Person eine vermeintlich vertrauenswürdige Quelle darstellte, ließ die Aussage, Stumpf hätte deportiert werden sollen, realistisch erscheinen.

Als publiziertes Medium war die Ortschronik eine glaubwürdige Quelle. Sie repräsentiert das offizielle Gedächtnis, das als „allgemein gültiges Wissen von der Vergangen-

heit“³⁰⁴ angesehen wird. Wie im Kapitel 3.1. bereits dargelegt, entstehen falsche Erinnerungen dann, wenn das Erinnernte oft wiederholt wird, vertraut erscheint bzw. andere, nur bruchstückhaft vorhandene Erfahrungen berührt werden und wenn die Quelle glaubwürdig ist. Alle diese Faktoren trafen auf die Geschichte der geplanten Deportation zu. Die implizite Schuldzuweisung für die geplante Deportation an die Deserteure und ihre Darstellung als Viehdiebe und Landplage passten ebenfalls in das Bild dieser Erinnerung, denn wie Neumann schreibt, wird die gemeinsame Erinnerung auf kollektive Wertehierarchien,³⁰⁵ in denen die Deserteure weit unten rangieren, abgestimmt.

Sukare beschreibt das Problem unzuverlässiger Erinnerungen selbst scherzhaft in einer kleinen Episode.

Ich schaue ins Laub der Esskastanie vor dem Fenster und bedenke die Tücken der Erinnerung. Vor einiger Zeit tauchte in unserem Haus in der Ambachstraße eine Frau auf, achtzig Jahre sei sie alt, sagt sie mit Schweizer Akzent, sie habe von 1939 bis 1951 in diesem Haus gelebt, sei Wienerin, lebe aber seit 1951 in der Schweiz. Die Frau ist mit ihrer Enkelin gekommen. Sie gehen hinter das Haus, die Frau zeigt auf die Esskastanie und ruft ihrer Enkelin zu, schau diese wunderbare Linde, sie stand schon da, als wir noch hier gewohnt haben. Sie war mein Lieblingsbaum. (SR: S. 141)

5.3. Verweigerte Erinnerung – Kritik an der Erinnerungskultur

Gesellschaftliches Erinnern findet als Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses seinen Ausdruck in Form von Denkmälern, Museen, Ausstellungen, in nationalen Gedenktagen und anderen Formen. Diese Repräsentationen erinnern an Ereignisse der Vergangenheit, die für eine Gesellschaft „die verbindlichen historischen Bezugspunkte des Kollektivs“³⁰⁶ bilden. Jan Assmann, den auch die österreichische Historikerin Heidemarie Uhl zitiert, formulierte dazu, dass eine Gesellschaft in dem sichtbar wird, was sie kulturell überliefert, wie sie sich selbst darin sieht und „worauf sie hinaus will.“³⁰⁷ Nach dem Aufbrechen der Opferthese, ausgelöst durch die Waldheim-Debatte 1986 und die Wehrmachtsausstellung in den 1990er Jahren, wurden Verdrängung und Verfälschung auch in der österreichischen Erinnerungskultur thematisiert, wodurch es zu einer „Neuorientierung im Umgang mit der Vergangenheit“³⁰⁸ kam, die sich an den Opfern ausrichtete. Dieser Wandel wurde allerdings von heftigen Debatten begleitet, was Uhl damit erklärt, dass die Frage nach der Schuld und der Verstrickung in den Nationalsozialismus³⁰⁹ in der Gesellschaft zum Teil

³⁰⁴ Neumann: Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten, S. 65.

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 63.

³⁰⁶ Uhl, Heidemarie: Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur der Zweiten Republik. In: Mechele, Andrea di/Gerald Steinacher (Hg.): Faschismen im Gedächtnis/La memoria di fascismi 13/2 (2004), S. 24. https://storiaeregione.eu/attachment/get/up_292_14696102947266.pdf. (25.6.2020).

³⁰⁷ Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, S. 16.

³⁰⁸ Uhl: Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“, S. 25.

³⁰⁹ Vgl. ebd., S. 25-26.

große Abwehr erzeugte. Als Ausdruck dieser Neuausrichtung³¹⁰ entstanden Holocaust-Denkmäler in mehreren europäischen Städten. Festgehalten werden muss aber, wie es Uhl formuliert, dass „der vom Gedenken an den Widerstand bzw. an die Opfer des NS-Regimes geprägte Gedächtnisraum Wien [...] vor dem Hintergrund einer weitgehend anders, d. h. am Gefallenengedenken orientierten Gedächtnislandschaft in den Bundesländern zu sehen [ist].“³¹¹ Genau diesen Umstand arbeitet Sukare literarisch auf. Ein wesentlicher Strang in der Erzählung Sukares ist daher der Kampf der Deserteursangehörigen Paul Schwedenreiter und seiner Mitstreiterin Wawi um die Errichtung eines Denkmals für die Deserteure des Ortes Stumpf. Wie Marco Dräger in seiner Untersuchung über Deserteursdenkmäler formuliert, war deren Errichtung mit „Kontroversen über die „Denkmalswürdigkeit“³¹² dieser Opfergruppe verbunden, wie es auch im Text Sukares geschildert wird.³¹³

In der österreichischen Gesellschaft wurde nach dem Krieg vor allem jener gefallenen Soldaten gedacht, „die im Dienste der deutschen Wehrmacht ihre Heimat verteidigt hätten.“³¹⁴ Unzählige Kriegerdenkmäler in fast jeder österreichischen Gemeinde mit dem Namen der Getöteten geben davon Zeugnis. Die Gefallenen werden als Helden verehrt, die sich für ihr Vaterland geopfert haben. Im Gespräch mit Schwedenreiter erklärt Wawi, warum die Stumpfer den Deserteuren ihre Fahnenflucht übel nahmen.

Den Nachfahren der gefallenen Soldaten bleibt als Trost ja nur der Stahlhelm auf dem Denkmal. Die Nachfahren verwandeln ihre Gefallenen in Helden, damit sie nicht den Gedanken ertragen müssen, die eigenen Vorfahren haben sich wie Vieh zur Schlachtbank treiben lassen. (SR: S. 64-65)

Die Ausgrenzung der Deserteure aus der Erinnerungskultur beruht auf der Vorstellung des heroischen Todes der Soldaten, denn würden die Deserteure als Helden und Widerstandskämpfer erinnert, könnte der Tod der gefallenen Wehrmachtssoldaten als heldenhaftes Opfer in Frage gestellt werden. Mit der Desertion machten sie sichtbar, dass es eine andere Möglichkeit außer bedingungslosem Gehorsam in diesem Krieg gegeben hätte, der von einem verbrecherischen Regime angezettelt worden war. Dadurch käme aber die Identitätskonstruktion des pflichtgetreuen Soldaten ins Wanken.³¹⁵ Deserteure wurden als Verrä-

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 25.

³¹¹ Ebd., S. 27.

³¹² Dräger, Marco: Denkmäler für Deserteure. Ein Überblick über ihren Einzug in die Erinnerungskultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018, S. 21.

³¹³ Anm. d. Verf.: Zur Kontroverse über das Deserteursdenkmal in Goldegg siehe <https://www.goldeggerdeserteure.at> (16.10.2020).

³¹⁴ Forster, David: Die Opfer der NS Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis Strafvollzug Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum 2003, S. 651-703, S. 688.

³¹⁵ Vgl. Fritsche: Entziehungen, S. 209.

ter und Verweigerer der Gehorsamspflicht auf die Seite der Täter_innen gestellt, selbst Personen, die im Widerstand kämpften, hatten Schwierigkeiten Deserteuren einen Opferstatus zuzusprechen angesichts der in Österreich allgemein verbreiteten Auffassung, dass die gefallenen Soldaten der Wehrmacht zu den Opfern des Zweiten Weltkriegs zu zählen seien, da sie vom NS-Regime in den Krieg gezwungen worden waren.³¹⁶

Aleida Assmann beschäftigte sich ausführlich mit dem Opferbegriff, der im Deutschen sowohl das Opfer der Soldaten und die Opfer, die im Nationalsozialismus Gewalt erlitten haben, in einem Begriff vereint.³¹⁷ Im Englischen gibt es dafür zwei Wörter: mit ‚*sacrifice*‘ wird das Opfer des Soldaten bezeichnet, der sein Leben für das Vaterland gibt. Er opfert sich, dies wird ihm „mit Ehre und Ruhm vergolten.“³¹⁸ Das im Englischen ‚*victim*‘ genannte Opfer, das Objekt einer Gewalttat wird, ist wehrlos und muss diese Gewalt über sich ergehen lassen.³¹⁹ Für diese Opfer gab es nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit keine Anerkennung.

Im Roman „Schwedenreiter“ ist die Ächtung der Deserteure an der verweigerten Erinnerung an sie abzulesen. „Keiner der ermordeten Deserteure hat ein Grab“ (SR: S. 19), lässt Sukare ihren Protagonisten feststellen. Eine Gedenktafel für ihren als Deserteur getöteten Vater zu erhalten, versuchte Wawi zwar, ist aber mit ihrem Ansinnen beim Pfarrer des Ortes gescheitert.

Vor längerer Zeit war Wawi beim Pfarrer, bat um eine Erinnerungstafel für ihren Vater auf dem Stumpfer Friedhof. Der Pfarrer war zuerst nicht abgeneigt. Als sie ein zweites Mal bat, lehnte er aber ab, weil ihm zu Ohren gekommen sei, Wawis Vater wäre ein Frauenheld gewesen.“ (SR: S. 20)

Eine Ausrede, die Sukare postwendend mit der Antwort Wawis, dass dort doch auch „SSler, die illegalen Nazis, Hochverräter“ (SR: S. 20) lägen, aufdeckt.

Felician, der die Desertion überlebte, wollte nicht in Stumpf begraben werden, denn „in Stumpf wollten sie meinen Namen auslöschen, sagte Felician, in Wien darf mein Name, mein Muttername, überleben“ (SR: S. 52). Die Auslöschung der Erinnerung an die Deserteure als ‚*damnatio memoriae*‘³²⁰ betraf nicht nur den Deserteur selbst, auch seine Mutter Rosa und sein Sohn Kaspar wollten nicht an einem Ort begraben werden, in dem sie soziale Ausgrenzung erfahren hatten und wurden ihrem Wunsch entsprechend in Wien begraben (vgl. SR: S. 52).

³¹⁶ Vgl. ebd., S. 208.

³¹⁷ Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 73.

³¹⁸ Ebd., S. 74.

³¹⁹ Vgl. ebd., S. 73.

³²⁰ Ebd., S. 105.

Wie wichtig die Namensnennung eines Toten ist, verdeutlicht die Autorin in folgender Textstelle.

Eine allgemeine Gedenktafel für die Opfer des Nationalsozialismus wäre ja möglich, hatte der Pfarrer Wawi gesagt, nur nicht die Namen. Die meisten Stumpfer ahnen die Bedeutung des Namens, der Pfarrer könnte sie erklären, hatte mir Leo gesagt. Der Pfarrer kennt die schier endlosen Namenslisten in den Stammbäumen der Bücher Moses. Stumpf will seine Deserteure nicht bei ihrem Namen rufen. Für Kleinkriminelle gibt es in Stumpf keinen Gedenkstein, unterstützt ein Unternehmer den Pfarrer. (SR: S. 73)

Wie schon im theoretischen Teil im Unterkapitel „Vergessen“ erwähnt, lebt die Erinnerung an eine Person nach ihrem Tod durch ihren Namen fort. Gibt es keinen Namen mehr, stirbt die Erinnerung an die Person nach einer bestimmten Zeit. Der Name ist – wie Sukare im obigen Zitat verdeutlicht – Beleg für die Abstammung einer Person und für ihre Zugehörigkeit zu einem Stamm, wie das im Alten Testament durch Namenslisten der Vorfahren angezeigt wird, denn „eine der wichtigsten Leistungen der Genealogien ist die Konstruktion von Identität [...]. Am Ende kann die Frage beantwortet werden, wer ‚wir‘ und wer ‚die anderen‘ sind.“³²¹ Personen durch die Verschriftung von Stammbäumen sichtbar zu machen, hat aber nicht nur die Funktion Zugehörigkeit und damit Identität auszudrücken, sondern es wird dadurch Kontinuität, Stabilität und Zukunft einer Familie vermittelt. Stammbäume weisen durch die Nennung von mächtigen Ahnen auf die Wichtigkeit einer genealogischen Linie und die damit verbundene Anerkennung hin,³²² die sich auch auf die Nachkommen auswirkt, denn „Herrschaft braucht Herkunft. Genau auf dieses Desiderat antwortet die genealogische Erinnerung.“³²³

Nach der Verabschiedung des Gesetzes über die Anerkennung der Deserteure als Opfer der NS-Justiz und die Bewertung ihrer Desertion als Form des Widerstands im Jahr 2009³²⁴ gründet Wawi „einen Freundinnenkreis für die Hinterstumpfer Deserteure und ihre Unterstützerinnen“ (SR: S. 66) und Schwedenreiter schreibt Pertil, dass er und Wawi sich wünschen, „im Zentrum von Stumpf einen Gedenkstein für unsere Vorfahren zu errichten“ (ebd.). Pertil wird wieder als Vermittler tätig, „weil er es wichtig [findet], auch in Stumpf die Erinnerungskultur zu pflegen“ (SR: S. 67), womit er sich erneut als kulturinteressiertes und aufgeschlossenes Gemeindemitglied präsentiert. Er vereinbart für Wawi einen Termin beim Bürgermeister.

³²¹ Hieke, Thomas: Genealogie. In: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.): WIBILex, das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, 2009. <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/genealogie-at/ch/a25a6d50cf9418367a084b91d3d2c6db/#h0> (29.4.2020).

³²² Vgl. ebd.

³²³ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck Paperback 2018, S. 138.

³²⁴ Vgl. Hammerstein: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung, S. 448.

In der literarischen Darstellung dieses Gesprächs legt die Autorin die Haltung der Gemeinde in Bezug auf die Erinnerung an die Deserteure schonungslos offen und kritisiert die mangelnde Bereitschaft zur Auseinandersetzung über die Erinnerungskultur des Ortes. Statt die Verantwortung für oder gegen die Errichtung eines Denkmals zu übernehmen, drückt sich der Bürgermeister mit Ausflüchten und Aufschub um die Entscheidung.

Gegen einen Stein für die Deserteure habe er nichts, sagt der Bürgermeister, an den Tagsee würde er gut passen, dort sei ja alles geschehen, nicht in Stumpf. Am Tagsee sieht den Stein niemand, sagt Wawi, wir brauchen ihn im Ortszentrum, damit die Geschichte der Stumpfer Deserteure neu erzählt wird. (SR: S. 67)

Neben dem Kriegerdenkmal will der Bürgermeister den Stein aber nicht haben, denn das könnte die „Atmosphäre des Ortes“ (SR: S. 70) belasten. „Ein Gedenkstein direkt neben dem Kriegerdenkmal wäre ein Gegenstein, sagt der Bürgermeister. Ein solcher Stein, habe ihm der Therapeut gesagt, setze den Totenkult fort, man müsse in diesen Fragen sehr sensibel sein, wegen der Gäste“ (ebd.). Die Berufung auf einen Experten ist eine weitere Strategie, um der Auseinandersetzung hinsichtlich eines Gedenksteins zu entgehen. Höhere Priorität als die Erinnerungskultur haben für den Bürgermeister die Wirtschaftseinnahmen, die Tourist_innen in den Ort bringen, wie seine Aussage belegt. Die Diskussion endet mit dem Vorschlag Pertils, das Projekt zur Errichtung des Gedenksteins zu verschieben.

Ich glaube, sagt Pertil, die Zeit ist noch nicht reif, unabhängige Historiker sollten die Sache bewerten und die Chronik eventuell umschreiben. Wir dürfen das Leid der Stumpfer Bevölkerung nicht vergessen. Wir müssen den Dialog führen, wir müssen einen Dialogprozess einleiten, bevor wir eine so schwerwiegende Entscheidung treffen. (SR: S. 70)

Das kommt dem Bürgermeister gerade recht, der nun ebenfalls meint „das Projekt sei noch nicht ausgereift, wir sollten zuerst einen gründlichen Dialog führen [...], er sei für alle Vorschläge offen“ (SR: S. 70-71).

Sukare zeigt hier, wie der politisch zuständige Bürgermeister sowie der Vertreter der Dorfhonoratior_innen Cornel Pertil die Verantwortung auf die Dorfbevölkerung auslagern, die zuerst darüber diskutieren soll, ob und wo sie ein Denkmal für Deserteure haben möchte. Mit dieser Vorgehensweise, die als demokratisch gerechtfertigt werden kann und die „die Offenheit der Gemeinde beweist“ (SR: S. 76), verschafft sich der Bürgermeister die Möglichkeit zur Ablehnung, sollte die Bevölkerung kein Deserteursdenkmal befürworten. „In Stumpf helfen Gemeinde, Kirche und die Honoratioren zusammen, die Deserteure aus der Dorfgemeinschaft draußen zu halten“ (SR: S. 73), schreibt Sukare und legt dar, dass es auch einen anderen Weg gegeben hätte, denn in einer kleinen Bergkirche am Ende des Tals konnte die Mutter eines Deserteurs eine Gedenktafel für ihren von den SS-Leuten getöteten Sohn anbringen.

In diesem Bergdorf war eine Person, die das Wenige im richtigen Maß, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit tat [...]. Dieses Wenige hat einen der Deserteure in seine Dorfgemeinschaft zurückgeholt. [...] Aus dem Bergdorf am Talschluss habe ich nie von öffentlichen Gesprächen gehört über das Für und Wider einer Tafel zum Andenken an den hiesigen Deserteur. (SR: S: 73)

Nicht unerwähnt lässt Sukare, dass 2005 in Stumpf anlässlich des Kriegsendes vor 60 Jahren eine Symphonie aufgeführt wurde, die sich textlich mit dem SS-Sturm auf Stumpf auseinandersetzte. Sie „führte dreitausend Gäste nach Stumpf“ (SR: S. 75) und brachte den Gasthäusern ein gutes Geschäft, notiert sie und unterstreicht damit, dass die öffentliche Erinnerung an die Deserteure, sofern sie wirtschaftlich rentabel ist, für die Gemeindevertreter_innen kein Problem ist.

Die Diskussion über den Gedenkstein für Deserteure endet vorerst mit der Bemerkung Wawis: „Vielleicht [...] hält die Erinnerungsverweigerung die Erinnerung an die Deserteure länger am Leben als es ein Gedenkstein könnte“ (SR: S. 75).

Mit dieser Feststellung spricht Sukare die „Erinnerungsasymmetrie“³²⁵ zwischen Opfern und Täter_innen an, die die Opfer die erfahrene Gewalt nicht vergessen lässt, während die für die Tat Verantwortlichen das Vergessen zum Ziel erhoben haben. Diese Asymmetrie kann nur durch gemeinsames Erinnern und durch die Anerkennung von Leid und erlittener Ungerechtigkeit aufgehoben werden.³²⁶

Schwedenreiter kann aber die Schmach, die ihm und seinen Vorfahren durch die Ortschronik widerfahren ist, nicht vergessen und beginnt seine Recherche über den Nazizeugen. „Mein Wunsch, die Stumpfer Chronik zu vergessen, wird sich nicht von selbst erfüllen. Ich muss ihren undeutlichen Spuren nachgehen“ (SR: S. 79).

5.4. Kritik an der Entnazifizierung

5.4.1. Literarische Gestaltung der Recherche über den NS-Adjutanten

Die Recherche über die Laufbahn des in der Ortschronik zu Wort gekommenen NS-Adjutanten ist überwiegend in einem dokumentarischen Stil gehalten und unterscheidet sich daher von den anderen Textteilen. Sukare stellt die Nachforschung als Suche des Protagonisten in Dokumenten, Archiven, Büchern und Medien dar und lässt die Ergebnisse in den Roman einfließen. Schwedenreiter verfertigt aus den Informationen einen Bericht, den er auszugsweise seinen Wiener Freunden am Schluss des Buches vorliest.

Über die Frage der Namensnennung lässt Sukare Schwedenreiter lange nachgrübeln. Er weiß nicht, ob er den Klarnamen des NS-Funktionärs nennen soll oder nicht. In diese

³²⁵ Assmann, A: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 107.

³²⁶ Vgl. ebd., S. 107.

Überlegungen flicht Sukare den Hinweis ein, dass die Namen der Täter_innen selten genannt werden, die der Opfer allerdings schon. Die Autorin bietet mit dem Nachdenkprozess über die Namensnennung einen Einblick in die eigene schriftstellerische Arbeit, indem sie ihre Abwägungen für oder gegen die Nennung des Klarnamens in die literarische Darstellung einbezieht und die Leser_innen daran teilhaben lässt.

Öffentlich genannt treiben die Namen der Opfer meist in beziehungslosem, unbegrenztem Raum. Aber nicht Muren oder Tsunamis, nicht Erdbeben oder Felsstürze haben die Leute verschlungen. [...] Jemand deportierte. Jemand henkte. Jemand vergaste. Die Namen der Täter stehen selten neben den Namen der Opfer. (SR: S. 80)

Sukares Protagonist wählt für den in der Ortschronik zu Wort gekommenen angeblichen Retter von Stumpf und Adjutanten des Gauleiters von Salzburg die Bezeichnung „Gebirgsjäger.“ Sie leitet sich aus seiner Zugehörigkeit zur militärischen Einheit der Gebirgsjäger ab (vgl. SR: S. 82). Er will ihn nicht bei seinem realen Namen nennen, denn: „Die Ortschronik ist ein Pranger. Würde mein Bericht die Namen der dortigen Täter nennen, errichtete ich einen Gegenpranger“ (SR: S. 81-82). Andere wichtige historische Personen wie der Gauleiter von Salzburg, Gustav Adolf Scheel, kommen hingegen mit ihrem Klarnamen im Roman vor.

Sukare gestaltet den Textteil über die Recherche multiperspektivisch, sie lässt verschiedene Stimmen zu Wort kommen und das Geschehen aus der Sicht mehrerer Personen erzählen. So werden die Recherche-Ergebnisse erstens als direkte Rede des Gebirgsjägers wiedergegeben, so wie sie in der Ortschronik oder in Protokollen, Interviews und Briefen stehen. Beispielsweise montiert sie seine Schilderung über die letzten Kriegstage in Stumpf, wo er als Nazi verschanzt in einer Stumpfer-Villa auf die Amerikaner wartet, in den Text: „Igelnd wir uns! Wenn die Amis kommen, schießen wir drauf, dann hauen sie uns eh zusammen“ (SR: S. 91). Neben den direkten Zitaten lässt Sukare Schwedenreiter öfters gleich im Anschluss einen Kommentar abgeben. „Weil sein Kampf verloren ist, hält der Gebirgsjäger sich und sein Leben für verwirkt und ist willens, sich und ganz Stumpf der Vernichtung preiszugeben. Er zeigt weder Erbarmen noch Reue“ (SR: S. 91).

Zweitens wird der Gebirgsjäger durch die Erzählungen von Zeug_innen beschrieben, wie das folgende Beispiel zeigt. „Nachts zwei Uhr kam der SS-Mann, Adjutant des Gauleiters, zu meiner Mutter und verlangte, sofort ein Zimmer für den Gauleiter herzurichten, der ca. vier Uhr früh bei uns eintreffen würde; auch für sich verlangte er per sofort eine gute Schlafmöglichkeit“ (SR: S. 83).

Drittens erfolgt die Wiedergabe der Fakten durch die Erzählinstanz Paul Schwedenreiter, wobei er seinen Bericht häufig durch eigene Fragen und sarkastische Anmerkungen über die Person des Gebirgsjägers sowie Aussagen zur historischen Situation unterbricht.

Die Nazijahre des Gebirgsjägers zählen Anfang Mai 1945 bereits mehr als dreizehn. 1932 hatte er sich der Bewegung angeschlossen. Bewegung, so bezeichneten die Nazis ihre Partei, als wäre sie keine, sondern ein sportliches, neues Perpetuum mobile. [...]. Der Gebirgsjäger, Sohn eines Lehrers, hätte 1932 das gefährliche Spiel durchschauen können. Er hatte mehr gelernt als die Gleichaltrigen, war Volksschullehrer. Doch gerade die höher Gebildeten, besonders die Richter und Lehrer, fraßen im Land Salzburg gierig die Trugbilder der Bewegung. (SR: S. 84)

Die Kommentare des Erzählers Paul Schwedenreiter sind wertend und kritisch, wie im obigen Zitat ersichtlich, auch wenn es eine Textstelle gibt, in der der Ich-Erzähler angibt, dass er sich anfangs der Urteile über den Gebirgsjäger enthalten wollte (vgl. SR: S. 96), aber „schließlich gebe ich meinen Sachlichkeitszwang auf und setze an einzelne Stellen absichtlich Wertungen“ (SR: S. 97). Sukare lässt damit ihren Protagonisten aus seiner Perspektive, als Enkel eines NS-Opfers, dessen Ruf nach wie vor geschädigt wird, auf den Werdegang des Gebirgsjägers blicken und gibt damit auch den Blick auf die eigene Haltung frei.

Doch wie ich die Ereignisse aus dem politischen Leben des Gebirgsjägers reihe, was ich betone und was weglasse, welche Begriffe ich verwende und welche Wortstellungen, das ergibt wieder einen schwedenreiterisch gefärbten Bericht, ohne dass ich mir auch nur einen Kleinkommentar erlaube. (SR: S. 97)

Durch die Verwendung des Präsens und der direkten Rede holt die Autorin die Geschichte über die Laufbahn des Gebirgsjägers in die Gegenwart. Die Präsenz des Erzählers tritt in solchen Passagen in den Hintergrund und für die Leser_innen entsteht der Eindruck, nah am Geschehen zu sein.³²⁷

Die Darstellung der Recherche-Ergebnisse wird aber nicht nur durch Kommentare und Fragen des Rechercheurs unterbrochen, mit denen er die Wirklichkeitskonstruktion der Ortschronik als Medium der Erinnerungskultur kritisch hinterfragt,³²⁸ sondern auch durch die Erzählung über seine Befindlichkeit während des Recherchierens über den Gebirgsjäger.

³²⁷ Vgl. Martínez, Matías/Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 10. überarb. u.akt. Aufl. München: Beck 2016, S. 50.

³²⁸ Vgl. Erll: Gedächtnisromane, S. 334.

5.4.2. Schreibprozess und Archivarbeit

Sukare stellt in mehreren Textabschnitten ihren Recherche- und Schreibprozess anhand der Figur des Protagonisten dar. Sie lässt damit die Leser_innen an der Suche nach Dokumenten und der Aufarbeitung der Quellen teilhaben und unterbricht mit diesen Passagen den dokumentarischen Stil der Recherche.

Die Recherche Schwedenreiters soll das Gegenstück zur Ortschronik bilden, die mit ihrer ungenauen Darstellung der Ereignisse rund um die Deserteursgeschichte ein falsches Bild der Vergangenheit liefert, und daher ein mit Zahlen und Daten hinterlegter, durch Quellen gesicherter Bericht sein. Welche Schwierigkeiten die Archivarbeit und das Quellenstudium der Autorin bereiten, zeigt sie anhand ihres Protagonisten. Sie schildert, dass ihm die Qualifikation für den Umgang mit Quellen fehlt und die Benutzung wissenschaftlicher Bibliotheken Hemmungen bereitet. „[...] mir ist aber nicht wohl bei dem Gedanken, in die Nationalbibliothek oder ins Dokumentationsarchiv zu gehen oder gar das Staatsarchiv zu betreten, ich bin Brückenmeister, kein Historiker“ (SR: S. 81).

Da die Geschichte des Gebirgsjägers objektiv beschrieben werden soll, darf der Bericht Schwedenreiters über seine Rechercheergebnisse „nicht anklagen, nicht einmal belehren“ (SR: S. 81), rät ihm sein Freund Leo, der Mönch. Demgemäß entschließt er sich des Gebirgsjägers „politische und berufliche Laufbahn wie ein Stück Holz [abzuklopfen], dessen Alter und Herkunft ich bestimme“ (SR: S. 82), womit das Ziel einer wissenschaftlich objektiven, von Emotionen freien Untersuchung angesprochen wird. Gleichzeitig schließt Sukare mit dem Begriff des Holzabklopfens sprachlich am beruflichen Fachwissen des Brückenmeisters an.

Von den „Eigenheiten und Ticks“ (SR: S. 82) des Gebirgsjägers will Schwedenreiter weder etwas wissen noch darüber schreiben, denn der Person selbst möchte er nicht nahekommen. Im Lauf des Schreibprozesses stellt sich aber heraus, dass die Distanz nur schwer zu wahren ist. Das Schreiben verlangt die Nähe zu dem Beschriebenen und Sukare lässt Schwedenreiter ausführen, wie diese Verbindung zwischen der Autorin und ihren Figuren entsteht.

Erst wenn ich seine Geschichte durchdrungen habe, werde ich wieder frei sein. Damit ich sie durchdringen und erzählen kann, muss ich seine Geschichte in meinen Geweben haben, in meinem Atem. Der SSler kommt mir nahe, wie sehr ich ihn auch von mir fernhalten will als den ganz anderen. (SR: S. 92-93)

Für diese Nähe, die durch die Ausstattung der Figuren eines künstlerischen Werks mit „Gefühl, Sinn und Merkwürdigkeit [...]“³²⁹ entsteht, hat Thomas Mann den Begriff ‚Beseelung‘ verwendet, den auch Sukare in einem Interview³³⁰ anspricht.

Im Begriff Beseelung als bestimmendem Moment der künstlerischen Tätigkeit ist ein Verhältnis der künstlerischen Vorstellung zur Wirklichkeit beschlossen, das sich der Identifikation nähert. Denn Beseelung, die sich zur Steigerung und Erhöhung der Wirklichkeit dieser erst bemächtigen muß, erfordert Aufgabe des Selbst an seinen Gegenstand.³³¹

Sukare lässt ihren Protagonisten über den Schreibprozess, der zäh und von „Widerwillen“ (SR: S. 93) begleitet ist, reflektieren und beschreibt, wie er bei einem Foto des Gebirgsjägers in einem Pyjama, der so ähnlich aussieht wie einer von Schwedenreiters Pyjamas, die Distanz zur realen Figur schwinden fühlt, denn das Gesicht auf dem Foto schaut „arglos und wie ein Freund“ aus (SR: S. 93). Zwar sucht Schwedenreiter alle Informationen über den Gebirgsjäger, „doch ich will ihm nicht begegnen“ (ebd.). „Je länger meine Suche aber dauert, umso schwerer fällt es mir, den Abstand vom Gebirgsjäger zu halten. Ich beginne nämlich an ihn zu denken, bevor ich einschlafe, und ihm gilt mein erster Gedanke nach dem Erwachen“ (SR: S. 97).

Die Autorin erzählt, dass mit dem Schreibprozess auch eine Veränderung im Verhalten des Schreibenden einhergeht. Schwedenreiter kapselt sich ab, trifft seine beiden Freunde nicht mehr, geht weder ins Kino noch in ein Gasthaus (vgl. SR: S. 92) und widmet sogar die Urlaube der Archivarbeit. An einer Stelle zeigt Sukare ihre Unzufriedenheit über die mangelhafte Quellenlage zu den Spuren des Nationalsozialismus in Salzburg und lässt ihren Protagonisten verärgert fragen:

Hat die Stadt Salzburg nicht historische Institute, deren Diplomanden und Dissertantinnen Themen suchen? Die Dokumente des Gebirgsjägers werde ich einem dieser Institute übergeben. Doch hätten sie Interesse, die Macher der Nazizeit in Stumpf und Pinz genauer zu erforschen, wären sie längst selber auf den Gedanken gekommen, den Spuren des Gebirgsjägers nachzugehen. (SR: S. 118-119)

Der Schreibprozess wird aber nicht nur als langsam und mühevoll beschrieben, sondern als angstbesetzte Tätigkeit geschildert, als aus den Unterlagen ersichtlich wird, dass der Gebirgsjäger nicht nur bei der SA und bei der SS Mitglied war, sondern offensichtlich zur berüchtigten SS Division Reich gehörte, die in Frankreich 1944 „die Bewohner und Be-

³²⁹ Nündel, Ernst: Die Kunsttheorie Thomas Manns. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1972, S. 80.

³³⁰ Sukare erwähnt, dass die fehlende Beseelung einer Figur „eine seelische Verkühlung [verursache], als hantiere man mit einem Leichnam.“ In: Frei-Tomic: Buchempfehlungen und mehr. <https://literaturblatt.ch/hanna-sukare-schwedenreiter-otto-mueller-verlag/> (15.3.2019).

³³¹ Nündel: Die Kunsttheorie Thomas Manns, S. 80-81.

wohnerinnen zweier Ortschaften massakriert, viele bei lebendigem Leib verbrannt“³³² (SR: S. 118) hatte.

Eine Trauer erfasst mich. Meine Recherchen über den Gebirgsjäger hatten mich oft verstört, ich hatte die Dokumente dann in einen Ordner geheftet und meine Arbeit daran für Wochen, manchmal für Monate unterbrochen. Die Trauer ist anders, ohne Trost. Mein Boden ist nicht mehr sicher. Ich bin Brückenmeister, ich bin der Enkel eines Deserteurs, ich fühle mich meinem Vorhaben, die Laufbahn des Gebirgsjägers zu erforschen, nicht mehr gewachsen. Ein Draht geht durch meine Kehle und mein Herz. Ich habe Angst. (SR: S. 116)

Die Nähe, die sich durch die Recherchen über den Gebirgsjäger und dessen Nazileben einstellt, wird so bedrohlich, dass die Autorin in der diesem Zitat folgenden Textstelle Schwedenreiter überstürzt in den nahen Wald flüchten lässt und die Grausamkeit des Krieges sprachlich in der Beschreibung des Waldes nach einem heftigen Sturm ausdrückt. Der Wald wird wie ein Kriegsschauplatz geschildert. Er „gleicht an diesem Tag einem Feld nach der Schlacht“ (SR: S. 116), das von „von kreuz und quer gefallenen Baumleichen“ (ebd.) bedeckt ist, wo „Wipfel geköpft und hingestreckt“ liegen (ebd.).

Neben dem mühevollen Schreibprozess und der schwierigen eigenen Rolle als recherchierende Person wird zusätzlich die Archivarbeit in Österreich und Berlin durch fehlende Dokumente, Sperre von Archiven und lange Wartezeiten behindert (vgl. SR: S. 109). Manche Quellen lässt die Autorin von Schwedenreiter als „heikel“ (SR: S. 127) einordnen, vor allem jene, deren Inhalt über Täter_innen „Trauer, Angst und Ohnmacht“ (ebd.) auslösen und die Schwedenreiter daher – wie die Ortschronik oder die Biografie des Gauleiters Scheel – an besonderen Stellen in der Wohnung lagert, da er sie nicht an jedem Ort in der Wohnung ertragen kann (vgl. SR: S. 127).

Öfter widersprechen sich die Quellen, beispielsweise bei Daten wie dem Beitrittsjahr des Gebirgsjägers zur NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei). Im folgenden Zitat beschreibt die Autorin den Lernprozess im Umgang mit sich widersprechenden Quellen.

Drei verschiedene Beitrittsjahre habe ich schließlich vor mir. Erst langsam lerne ich, dass ich mich nicht auf ein einzelnes Dokument verlassen darf, sondern die Dokumente einander wie Figuren gegenüberstellen muss. Diese Gegenüberstellungen bringen selten Eindeutigkeit, jedoch zeigen sie schließlich eine höhere Wahrscheinlichkeit für eine Variante. (SR: S. 97)

Durch die Darstellung des Schreibprozesses gibt die Autorin den Leser_innen nicht nur einen Einblick in die Tätigkeit des schriftstellerischen Arbeitens, sondern auch in die damit verbundenen Emotionen. Gleichzeitig lässt sie ihr Publikum nachvollziehen, wie sie die

³³² Anm. d. Verf.: Es handelt sich dabei um das SS-Massaker an Zivilist_innen am 9. und 10. Juni 1944 in den französischen Dörfern Tulle und Oradur-sur-Glâne als Rache auf den Angriff auf deutsche Soldaten durch Partisanen. Siehe dazu: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/292407/massaker-von-oradour-10-06-2019> (20.10.2020).

Recherchen betrieb, indem sie die Quellen benennt und die Beschaffung beschreibt und auf diese Weise die fiktionale Darstellung mit Glaubwürdigkeit ausstattet.

5.4.3. Entnazifizierung am Beispiel des Gebirgsjägers

Die literarische Auseinandersetzung mit dem Thema Entnazifizierung in Österreich, insbesondere im Bundesland Salzburg, die einen weiteren Aspekt der Gedächtnisreflexion darstellt, inszeniert die Autorin beispielhaft am Verlauf der Entnazifizierung des Gebirgsjägers. Sie lässt Schwedenreiter dessen NS-Vergangenheit aus Dokumenten recherchieren und stellt die Ergebnisse den Bemühungen des Gebirgsjägers, seine Vergangenheit rein zu waschen, gegenüber.

Sukare erzählt über den Gebirgsjäger, von Beruf Pflichtschullehrer und Sohn eines patriarchalen Vaters, der ebenfalls Lehrer war, dass er bereits 1932 der NSDAP beitrug und ab diesem Zeitpunkt sowohl der SA, einer nationalsozialistischen Organisation, die Polizeiaufgaben erfüllte, und ab 1936 auch der SS bzw. der Waffen-SS, die nachweislich für Kriegsverbrechen verantwortlich war (vgl. SR: S. 83), angehörte. Gleich nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland wurde er Ortsgruppenleiter in seinem fiktiven Wohnort Pinz (vgl. SR: S. 98). Als Kreiswalter des nationalsozialistischen Lehrerbundes war er im Schuljahr 1938/39 für die nationalsozialistische Schulung der Lehrer_innen seines Kreises zuständig (vgl. SR: S. 86). Im August 1939 meldete er sich als Freiwilliger zur Wehrmacht und war beim Überfall auf Polen dabei (vgl. SR: S. 87). Nach weiteren Stationen in Ländern, in die Hitlers Armeen einmarschierten, wurde er in Russland durch eine Mine schwer verletzt und verlor seinen Unterschenkel (vgl. SR: S. 89). Untauglich für die Wehrmacht verbrachte der Gebirgsjäger nach eigenen Angaben die Zeit bis 1943 in Lazaretten und wurde Adjutant des NS-Gauleiters von Salzburg Gustav Adolf Scheel.

Sukare schildert den Gebirgsjäger am Beispiel seines Werdegangs und seiner Taten als überzeugten Nationalsozialisten, gleichzeitig aber als Opportunisten, der nach dem Einmarsch der Alliierten im Bundesland Salzburg rasch erkannte, dass er nun die Seiten wechseln musste, um einer harten Strafe zu entgehen. Aufgrund seiner Funktion und Mitgliedschaft in der SS wurde er sofort verhaftet und in verschiedene Lager überstellt, bis er im Oktober 1945 nach Salzburg zurückkam und in das Heimkehrerspital verlegt wurde (vgl. SR: S. 95). Nach dem Spitalsaufenthalt wurde er 1947 wegen Hochverrats in Untersuchungshaft genommen, da inzwischen aus Berlin Unterlagen über seine NS-Zeit nach Österreich übermittelt worden waren, die er in den Verhören so lange wie möglich verschwiegen hatte. Die Tätigkeit für die vor dem Anschluss Österreichs verbotene NSDAP

galt nach dem Krieg als Hochverrat.³³³ Nach Entlassung aus der Untersuchungshaft wurde daher gegen ihn ein Verfahren wegen des Verdachts auf Hochverrat eingeleitet (vgl. SR: S. 103). Vorerst war er aber ein freier Mann, der sich beruflich als Handelsangestellter versuchte (SR: S. 103). Als schwer belasteter Nationalsozialist fiel er allerdings nicht in die gesetzliche Amnestie des Jahres 1948, die die österreichische Regierung für alle Minderbelasteten aussprach. Stattdessen versuchte er seine Rehabilitation auf dem Gerichtsweg zu erreichen, was aber aufgrund seiner NS-Vergangenheit vorerst erfolglos blieb. Er schlug daher den „Gnadeweg“ (SR: S. 105) ein und ließ sich vom ehemaligen politischen Gegner, der ÖVP, „die er wenige Jahre zuvor noch als schwarze Lumpen bezeichnet und verfolgt“ (SR: S. 105) hatte, mit einem Gnadengesuch unterstützen (ebd.). Zwar erhob das Linzer Landesgericht 1950 die Anklage wegen Hochverrats gegen ihn, doch 1951 wurde seinem Gnadengesuch stattgegeben und der Gebirgsjäger rehabilitiert: „[...] hochweiß betritt er die zweite Hälfte seines Lebens“ (SR: S. 124). Unmittelbar danach war er wieder Lehrer, Jäger und geachtetes Mitglied der Gesellschaft.

Die Kritik, die Sukare in ihre Darstellung der Recherche einfließen lässt, bezieht sich einerseits auf die gesetzlichen Maßnahmen der Entnazifizierung, andererseits auf die Haltung der politischen Parteien sowie der Kirche, die eine rasche Integration von ehemaligen Nationalsozialist_innen in die Gesellschaft und in ihre Ämter betrieben und zum dritten auf die Reaktion der Gesellschaft, die nicht nachfragte und die Erinnerungsversion, die der Gebirgsjäger selbst bzw. die Medien über ihn verbreiteten, bereitwillig glaubte.

Sukare beschreibt, wie die amerikanischen Militärbehörden, die 1945 Salzburg besetzt hatten, und die österreichische Regierung die Entnazifizierung nach Kriegsende starteten. 1945 wurden das Kriegsverbrechergesetz und das NSDAP-Verbotsgesetz verabschiedet, wobei das letztere die Registrierung aller NSDAP-Parteimitglieder, Mitglieder eines NS-Wehrverbandes sowie die Registrierung von Personen, die sich um Aufnahme in eine NS-Organisation beworben hatten, mittels Fragebögen vorsah.³³⁴

Der Salzburger Landeshauptmann fordert alle Nazis auf, sich in ihren zuständigen Gemeinden registrieren zu lassen und die Fragen zu beantworten. Wer sich nicht meldet und den Fragebogen falsch oder nicht ausfüllt, werde bestraft. Die ausgefüllten Fragebögen darf jeder lesen und, wenn er will, abschreiben. Wer mehr als ein Mitläufer war, wird angeklagt, Volksgerichte führen die Verfahren. (SR: S. 100)

Dass die Registrierung nur bruchstückhaft gelang, war mehreren Umständen geschuldet, wie der Historiker Oskar Dohle in seiner Untersuchung in Bezug auf das Bundesland Salz-

³³³ Vgl. Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien/München/Zürich: Europa Verlag 1981, S. 84-85.

³³⁴ Vgl. ebd., S. 81-82.

burg beschreibt.³³⁵ So führt er an, dass unter anderem zu wenig Zeit für die Erhebung veranschlagt war, die Bereitschaft der Nazis zum wahrheitsgetreuen Ausfüllen gering und die zuständigen Behörden noch zum Teil mit NSDAP-Mitgliedern besetzt waren.³³⁶ Sukare kommentiert die Fragebogenaktion in ihrem Text sarkastisch.

Nach dem Wunsch der Alliierten soll sich die ganze Republik an dem Versuch beteiligen, die Nazis aus dem Kollektiv zu entfernen. Doch nur wenige Österreicher haben diesen Wunsch. Die Tinte auf den Fragebögen ist noch nicht recht trocken, da beginnt schon die Hetze gegen das Verbotsgesetz. Statt das Land zu befrieden, bringe es Chaos und Verbitterung, sagen sogar Leute, die kurz zuvor noch Häftlinge in einem der Konzentrationslager waren. (SR: S. 101)

Als die Regierung dem Alliierten Rat 1946 einen bereits im Nationalrat einstimmig beschlossenen Gesetzesentwurf vorlegte, der die Aufteilung der Nationalsozialist_innen in zwei Gruppen vorsah – jene, „die sich eines strafrechtlich verfolgbaren Verbrechens schuldig gemacht hatten und [jene der] Sühnepflichtigen, unterteilt in Belastete und Minderbelastete“³³⁷ – bewertet Sukare dies im Text als Signal an die ehemaligen Nazis, dass die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ sie nicht im Stich lassen würden (vgl. SR: S. 101).

Sukares Darstellung über die Beantwortung des Fragebogens durch den Gebirgsjäger lässt vermuten, dass er dies weder wahrheitsgetreu erledigte, noch sich jemand um seine Vergangenheit kümmerte, obwohl unrichtige Antworten unter Strafe gestellt worden waren.³³⁸

Der Gebirgsjäger beantwortet die zweiundzwanzig Fragen über seine Nazijahre vermutlich im Heimkehrerspital. Sollte sein Fragebogen öffentlich aufgelegt worden sein, dann in der Gemeinde im Tennengau, wo er 1947 gemeldet, aber nur im Schuljahr 1938/39 Lehrer war. Dort mochten sich zwar einige Kollegen an ihn erinnern, doch die dortige Bevölkerung interessierte sich nach dem Krieg nicht für sein Nazileben. Im Tennengau hatte er zu kurz gelebt. Pinz, wo er die Schule und die Nazipolitik sechs Jahre lang maßgeblich bestimmt hat, erfährt in dieser Zeit nichts über ihn. Pinz vergisst das Nazileben des Gebirgsjägers und lässt ihn in die Geschichte eingehen als Lehrer. (SR: S. 101)

Detailreich zitiert Sukare aus Akten, um anschaulich zu zeigen, wie sich der Gebirgsjäger in den Verhören, denen er sich als belasteter Nationalsozialist stellen musste, aus seiner Verantwortung windet.

Parteiauszeichnung? Im ersten Verhör sagt er nein, im zweiten sagt er ja, im dritten sagt er wieder nein. Ortsgruppenleiter in Pinz? Aber nein, er habe die Gegner in Pinz zu human behandelt, sei nur Helfer und Berater des Ortsgruppenleiters gewesen, aushilfsweise, krankheitshalber habe er vertreten. Ein Arbeiter aus Pinz hat das eidesstattlich bestätigt. Diese Bestätigung hat einige Rechtschreibfehler, und ein Wörtchen entlarvt den Schrieb als diktirt: lediglich. (SR: S. 102)

³³⁵ Vgl. Dohle, Oskar: „Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung des nationalsozialistischen Geistes stellen.“ Entnazifizierung im Bundesland Salzburg. In: Schuster, Walter/Wolfgang Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz: Archiv der Stadt Linz 2004, S. 117-156, S. 127.

³³⁶ Vgl. ebd., S. 127.

³³⁷ Ebd., S. 131.

³³⁸ Vgl. ebd., S. 127.

Diese Darstellung widerlegt die Autorin mit der Aussage eines späteren Nationalratsabgeordneten, wonach der Gebirgsjäger „gemeinsam mit der Gestapo politische Gegner den härtesten Schikanen ausgesetzt, [...] sie wieder und wieder verhört und internieren lassen“ (SR: S. 98) habe.

In den Berliner Akten, die Schwedenreiter angefordert hat, findet sich ein Brief des Gebirgsjägers, der als Absenderadresse das Hauptquartier der Gestapo in Berlin und den Zusatz Einsatzgruppe Nord aufweist, worauf sich Schwedenreiter fragt, ob jemand tatsächlich Mitglied einer Einsatzgruppe war, wenn er diese Adresse angibt, denn die „Einsatzgruppen waren sogenannte Sondereinheiten des Sicherheitsdienstes und der SS. Die Einsatzgruppen organisierten und vollzogen den Holocaust. In den Einsatzgruppen waren die Mörder“ (SR: S. 115). Dieser Fund in den Akten und ein anderer Brief des Gebirgsjägers an den Adjutanten Himmlers lassen darauf schließen, dass der Gebirgsjäger als Teil der SS und der Division Reich (vgl. SR: S. 117-118) an schweren Kriegsverbrechen und Morden an der Zivilbevölkerung beteiligt war, die ihm aber nie nachgewiesen werden konnten, da er noch vor seinem Prozess wegen Hochverrats begnadigt wurde. Die Kritik Sukares an den beiden Parteien ÖVP und SPÖ hinsichtlich ihrer Entnazifizierungspolitik, mit der sie die rasche Amnestie auch hochgradig belasteter NS-Personen vorangetrieben hatten, ist unüberhörbar.

In Wien hat das Innenministerium bereits im Jahr zuvor [1947] begonnen, kommunistische Polizisten durch ehemalige Nationalsozialisten zu ersetzen. Die Sozialdemokraten nehmen belastete Nazis – und besonders gern die Intellektuellen – als Mitglieder auf, und bemühen sich wie die Volkspartei, aus Belasteten Minderbelastete zu machen und für deren Entnazifizierungszeit Nachzahlungen aus Steuergeld zu erwirken. (SR: S. 104)

Nicht nur die Beschäftigungsaufnahme von ehemaligen Nazis wurde rasch geregelt, auch Nachzahlungen für entgangene Verdienste während der Zeit der Entnazifizierung wurden gesetzlich möglich. Sukare bezieht sich mit obiger Textpassage auf die Erhebungen der Historikerin Brigitte Bailer-Galanda, die sie an anderer Stelle in einer Fußnote mit dem Werktitel anführt. Bailer-Galanda gibt folgende Geldbeträge an:

Die Nachzahlungen an diese ehemaligen Nationalsozialisten für jene Zeiten, die sie aufgrund der Entnazifizierung mit geminderten Bezügen oder Pensionen zugebracht hatten, pro Person zwischen 4.000 und 12.000 Schilling, beliefen sich insgesamt auf mehr als 200 Millionen Schilling.³³⁹

Die Begnadigung im Jahr 1951 konnte der Gebirgsjäger deswegen erreichen, da in das Verbotsgesetz von 1947 eine Ausnahmeregelung aufgenommen worden war, die er sich wie viele andere zunutze gemacht hatte, nämlich, die durch entsprechende Zeugenschrei-

³³⁹ Bailer-Galanda, Brigitte: Hoch klingt das Lied vom „kleinen Nazi“: Die politischen Parteien Österreichs und die ehemaligen Nationalsozialisten. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus. Wien: LIT Verlag 2004, S. 120-135, 133.

ben abgesicherte Behauptung, er hätte seine „Zugehörigkeit zur NSDAP oder einen ihrer Wehrverbände [...] niemals missbraucht.“³⁴⁰ Sukare erwähnt diese Ausnahmeregelung im Text und versieht die Stelle mit beißender Kritik.

Die SS, die Gestapo und der SD hatten das Bespitzeln, Quälen, Foltern und systematische Berauben Unschuldiger und schließlich den Massenmord zum Inhalt ihrer Tätigkeit gemacht. Worin könnte ein Missbrauch der Mitgliedschaft bestehen? Im Nichtmorden? Ich verstehe nicht. Hätte einer das Quälen, Foltern, Berauben und Ermorden verweigern müssen, damit ihm Missbrauch hätte angelastet werden können? (SR: S. 120-121)

Unter Missbrauch der Mitgliedschaft verstand der Gesetzgeber eine strafrechtlich verfolgbare Tat, die jemand aufgrund seiner Mitgliedschaft bei SS oder SA begangen hatte. Die bloße Mitgliedschaft bei den beiden NS-Einheiten war in Österreich kein strafrechtlicher Tatbestand, denn im Gegensatz zu Deutschland erlangte der Beschluss des Internationalen Militärgerichtshofes, dass SS, Gestapo und NS-Sicherheitsdienst verbrecherische Organisationen waren, in Österreich keine Gesetzeskraft (vgl. SR: S. 120). Auch Stiefel führt mit einem ironischen Unterton die übermäßige Nutzung dieser Ausnahmeregelung an.

Daher machte die überwiegende Mehrheit der Registrierten – 85 bis 90 Prozent – von der Möglichkeit eines Ausnahmeansuchens Gebrauch. Ehemalige Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus hatten alle Hände voll zu tun, um Bestätigungen über die Unbescholtenheit und Österreichfreundlichkeit einzelner Registrierter auszufüllen. In Deutschland nannte man das ‚Persilschein‘. Die österreichische Verwaltung erstickte daher in Gnadengesuchen, das Gesetz war praktisch undurchführbar geworden.³⁴¹

Sukares kritische Haltung hinsichtlich der Begnadigung von belasteten ehemaligen NSDAP-Parteiangehörigen wird von ihr durch Zahlen aus Stiefels Untersuchung „Entnazifizierung in Österreich“, einem Standardwerk zu dieser Thematik, untermauert und sie belegt die Quelle in der Fußzeile.

Es heißt, die Begnadiger hätten begnadigt wegen des Wiederaufbaus. [...] Ich bin nachgeborener Brückenmeister und kann mir nicht erklären, warum das Fehlen der Nationalsozialisten im öffentlichen Dienst, in politischen Ämtern oder Medien den Wiederaufbau behindert hätte. [...] Am 1. April 1948 gelten von den registrierten Nationalsozialisten 43.468 als belastet. Dieser harte Nazikern hätte auf Baustellen, auf Friedhöfen oder bei der Müllabfuhr beschäftigt werden können, als Hilfsarbeiter oder Straßenreineriger. [...] Beide großen Parteien halfen den Nazis über die Hürden des Regimewechsels, sie hüteten die rechtsextreme Saat. (SR: S. 124)

Durch das Einflechten von Zitaten aus wissenschaftlichen Werken wird die Darstellung Sukares über die mangelhafte Entnazifizierung nachvollziehbar und überprüfbar, die Leser_innen können davon ausgehen, dass es sich um gesicherte Informationen handelt. Sukare verleiht dadurch jenem Teil ihres Werks, der sich mit der Recherche der Nazivergan-

³⁴⁰ Stiefel: Entnazifizierung in Österreich, S. 88.

³⁴¹ Ebd., S. 97-98.

genheit des Gebirgsjägers und des Salzburger Gauleiters befasst, einen wissenschaftlichen Anspruch und beglaubigt so ihre Darstellung.

Nicht nur an den Parteien übt die Autorin in Hinblick auf die Entnazifizierung scharfe Kritik, auch die Haltung der Kirche wird von ihr thematisiert. Wie Oskar Dohle in seinem Beitrag über die Entnazifizierung im Bundesland Salzburg anführt, wurde die zunehmend mildere Haltung der Bevölkerung gegenüber den ehemaligen Nationalsozialist_innen von den Parteien und der Kirche vorangetrieben, wobei die „katholische Kirche hierbei geradezu eine Vorreiterrolle einnahm.“³⁴² Sukare erwähnt unisono mit Dohle die Rolle des Salzburger Erzbischofs Andreas Rohrer und zitiert ihn mit der Aussage „die Zugehörigkeit zur NSDAP sei an sich nichts Schlechtes gewesen“ (SR: S. 120).

Die Entnazifizierung unter Lehrer_innen wird von Sukare ebenfalls genauer beleuchtet. Sarkastisch betont sie, dass „fast drei Viertel von ihnen sich früh in den Führer verliebt“ hätten (SR: S. 153-154). Die Entlassungen von belasteten Lehrer_innen waren gleich nach Kriegsende so hoch, dass die suspendierten Lehrkräfte bereits ab Herbst 1946 wieder eingestellt werden mussten³⁴³ (vgl. SR: S. 154). Stiefel führt folgende Zahlen für Österreich an:

1945 mußten daher 4000 Lehrer sofort aus dem Dienst entlassen und weitere 10.000 [...] suspendiert werden. Denn der Nationalsozialismus hatte gerade dem Unterrichtswesen große Aufmerksamkeit geschenkt und hier vor allem den Pflichtschulen (Volks- und Hauptschulen). Die Volksschullehrer waren besonders auf dem Land für den Aufbau der Partei wichtig gewesen, weil sie in kleineren Orten – neben Bürgermeister und Pfarrer – die intellektuellen Kapazitäten darstellten.³⁴⁴

Dohle resümiert in seiner Untersuchung über das Bundesland Salzburg, dass es aufgrund des Personalmangels „zu keinem wirklichen Personalaustausch in den ersten Jahren nach Kriegsende kam,“³⁴⁵ zumal jene, die als registrierungspflichtige Nationalsozialist_innen noch im Amt waren, in der Folge von den Amnestiegesetzen profitierten und im Schuldienst verblieben.³⁴⁶

Sukare fasst nach dem Wiedereintritt des Gebirgsjägers in den Schuldienst im Jahr 1951 in einer Passage seine Haltung als Lehrender zusammen und zeigt auf, wie sich eine ähnliche Einstellung auch in nachfolgenden Lehrergenerationen erhielt und in entsprechendem Verhalten gegenüber den Schüler_innen niederschlug. Sie setzt das Stilmittel der Anapher ein, um das Gesagte eindringlich und damit einprägsamer zu gestalten. Mehrfach wieder-

³⁴² Dohle: „Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung ...“, S. 135.

³⁴³ Vgl. ebd., S. 143.

³⁴⁴ Stiefel: Entnazifizierung in Österreich, S. 162.

³⁴⁵ Dohle: „Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung ...“, S. 145.

³⁴⁶ Vgl. ebd., S. 145.

holt sie den Begriff ‚begnadigt‘ und kontrastiert das Wort mit der weiterhin von der NS-Ideologie geprägten Haltung des Lehrers, wodurch diese umso deutlicher hervortritt.

Begnadigt übersiedelt der Gebirgsjäger 1951 in seinen Herkunftsort und wird wieder Volksschullehrer. Der Nazi, den die Entnazifizierung gerade erst aus dem Kollektiv entfernt hat, kommt zurück in dessen Mitte. Er ist begnadigt, damit er im Innergebirge mit seinen Erfahrungen an der Seite der Kriegsverbrecher Kinder erzieht. Er ist begnadigt, damit er mit seinen SS-Erfahrungen den Kindern verschweigt, dass ihre Väter für eine Illusion gekämpft haben. Er ist begnadigt, damit er mit seinen Kriegserfahrungen den Kindern beibringt, die Kameradschaft zu pflegen, die Gräber der Wehrmachtssoldaten und das Brauchtum. Zwanzig Jahre später werden die Schüler des Gebirgsjägers meine Lehrer. Sie geben mir sein Erbe mit: die Kopfnüsse, die Demütigungen, das Beschweigen des Nationalsozialismus. (SR: S. 154-155)

Den Abschluss seiner Karriere als Lehrer krönte der Gebirgsjäger mit dem Posten eines Direktors an einer Volksschule, an der er bis zu seiner Pensionierung arbeitete (vgl. SR: S. 155). Mit dem Nachzeichnen der Gebirgsjäger-Berufslaufbahn und den geschilderten Finten, mit denen er die Behörden täuschte, um in den Genuss einer Amnestie zu kommen, macht Sukare deutlich, wie oberflächlich die Entnazifizierung blieb und wie leicht es ihm gelang, sich seiner Verantwortung und möglicher Strafen zu entziehen. Der Gebirgsjäger war nach seiner Begnadigung nicht nur wieder geachtetes Mitglied der Gesellschaft, sondern eine in der Salzburger Öffentlichkeit bekannte Person. Neben seinem Beruf als Lehrer betätigte er sich wieder – wie vor dem Krieg – als Jäger und erwarb sich in den 1950er Jahren unter Verwendung eines anderen Vornamens einen guten Ruf als Erzähler von Jägergeschichten und als Tierstimmenimitator. Seine CD-Aufnahmen wurden im ORF Regionalradio gespielt und „er wird im Innergebirge zum Star“ (SR: S. 155), von dem niemand Genaueres über seine NS-Vergangenheit wusste.

Die Leute im Innergebirge tun erstaunt, wenn sie erfahren, der Geschichtenerzähler und der Gebirgsjäger waren ein und dieselbe Person. Angeblich hat nie jemand nach seinem Nazileben gefragt. Ich höre, er war Lehrer, Jäger und Soldat, ist kriegsversehrt zurückgekehrt, und wurde dann sofort wieder Jäger und Lehrer. (SR. S. 95)

Andererseits war aber bekannt, dass er ein Nazi war, worauf Sukare mit der Aussage Wawis gegenüber Schwedenreiter hinweist: „Er war ein Obernazi, das weiß hier doch jeder, und das stört niemanden“ (SR: S. 96). Sukares führt in ihrem Text an, dass 1985 auch ein Buch des Gebirgsjägers mit Erzählungen erschienen war, die die Tageszeitung „Salzburger Nachrichten“ als „heiter“ (SR. S. 156) bezeichnete. Aus diesem Buch, in dem der Gebirgsjäger über seine Methoden als Lehrer, der sich noch der Prügelstrafe bediente, berichtet, zitiert sie die Geschichte über einen Schüler, dem der Gebirgsjäger

gleich einmal eine Watschen verpasst, dass ihm Hören und Sehen verging. Er habe ihn beim Kragen gepackt ... beim Fenster des zweiten Stockes hinausgehalten, ließ ihn über dem unter dem Fenster durchfließenden Wildbach hängen, und habe gedroht, er schmeißt ihn hinunter in den Bach. Dem Schüler rannen Rotz und Wasser übers Gesicht, und auch zwischen den Hosenbeinen zeigten sich schon nasse Stellen. (SR: S. 156)

Die Kursivsetzungen dieses Zitats, das aus dem oben erwähnten Buch des Gebirgsjägers stammt, wurden aus dem Sukare-Text übernommen. Der Titel dieses Buches wird nicht genannt. Die Leser_innen erfahren auch, dass das Buch von einem Gemeindegeschäftsführer herausgegeben wurde und dass es „eine hochrangige beamtete Salzburger Historikerin“ (SR: S. 156) überarbeitet habe. Ausdrücklich weist Sukare auf eine Ungenauigkeit in der Darstellung der Laufbahn des Gebirgsjägers in diesem Werk hin. Darin wird angegeben, dass er nach seiner Rückkehr als Kriegsversehrter 1942 wieder als Lehrer im Dienst gewesen sei. Tatsächlich war er erst 1951 wieder als Lehrer tätig (vgl. SR: S. 157). Auch im Nachruf auf den Gebirgsjäger, der – wie Sukare anführt – in den „Salzburger Nachrichten“ anlässlich seines Todes 1988 erschien, werden die ungenauen Angaben dieses Buches übernommen (vgl. SR: S. 158). Dem Gebirgsjäger wird so ein lückenloser Lebenslauf bescheinigt, in dem die dunklen Seiten seiner NS-Laufbahn und die behördliche Verfolgung und Anklage nach dem Krieg fehlen.

Laut Sukare wurde ihm und seinem Vater im Jahr 1987 in seiner Heimatgemeinde ein Weg gewidmet, der seinen Namen trägt – ein bleibendes Denkmal im kulturellen Gedächtnis, das die Autorin erwähnt, um den Gegensatz zwischen der hegemonialen Erinnerungskultur, die ehemalige NS-Funktionäre würdigt, und den Erinnerungen der Deserteursfamilien, deren Nachkommen noch immer um eine offizielle Erinnerungstafel an einem öffentlichen Ort kämpfen, aufzuzeigen. Sie lässt Schwedenreiter zum Herkunftsort des Gebirgsjägers fahren, um zu überprüfen,

[...] ob das Innergebirge auch im Jahr 2017 das Andenken des Gebirgsjägers pflegt. Ich fahre in seinen Herkunftsort, gehe rund um die Schule, und da ist dieser Weg. Die Schulkinder werden sich den Namen merken, nur erklärt ihnen die Straßennamentafel nicht, dass ihr Ort einem Obersturmführer der Waffen-SS die Ehre erweist. (SR: S. 159)

Am Schluss löst Sukare die Asymmetrie von Täternamens- und Opfernamentierung, die im Roman eine wichtige Frage darstellt, dadurch auf, dass der Ich-Erzähler kurz vor Ende des Buches den richtigen Namen des Gebirgsjägers bekannt gibt. Sie lässt ihn diesen Schritt mit dem fehlenden Interesse der Stumpfer Bevölkerung an der nationalsozialistischen Vergangenheit des Gebirgsjägers begründen – ein Zeichen für die mangelnde Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit diesem Kapitel der österreichischen Geschichte.

Die Chronik selbst nennt den Namen des Gebirgsjägers, bringt sein Foto und nennt auch seine Funktionen: SS-Mann und Adjutant des Gauleiters. Die Chronik sagt das und scheut sich nicht, ihn zum Gewährsmann gegen die Deserteure zu machen. Er hieß Herbert Mader. Als Mader Bascht wurde er in der Nachkriegszeit im Land Salzburg bekannt. (SR: S. 161)

6. Bedeutung des Werks für die außerliterarische Erinnerungskultur

Sukares Buch zeigte bereits unmittelbar nach dem Erscheinen im August 2018 Wirkung auf die außerliterarische Erinnerungskultur und zwar auf die Ortschronik der Gemeinde Goldegg, die als Medium der Erinnerungskultur die Ereignisse rund um die Deserteure vorurteilsbehaftet und den Sturm der Nazis auf Goldegg ungenau beschrieb.

Schon im September 2018 konnte die Autorin ihr Werk in der Gemeinde Goldegg in einer Lesung präsentieren. Der Kulturverein des Schlosses Goldegg hatte sie zur Erstpräsentation eingeladen und bereits in der Einladung zur Veranstaltung eine wissenschaftliche Überarbeitung der 2008 erschienenen Goldegger Ortschronik, die dem Werk Sukares als Basis diente „unter der Einbeziehung der umfangreichen Recherchen von Hanna Sukare“³⁴⁷ angekündigt. Wie Sukare in einem Interview erklärte, bestreitet die Gemeinde Goldegg aber, dass die Überarbeitung der Ortschronik mit ihrem Buch „Schwedenreiter“ in Verbindung stehe.³⁴⁸ Die ursprünglich für Oktober 2020 zugesicherte Fertigstellung der neu überarbeiteten Kapitel der Ortschronik wird nun, nachdem der 2014 gegründete „Verein der Freunde des Deserteursdenkmals in Goldegg – Plattform für regionale Erinnerungskultur“ den Goldegger Bürgermeister in einem offenen Brief an den Termin erinnerte, bis Sommer 2021³⁴⁹ vorliegen, wie auf der Website des Vereins nachzulesen ist.

Der raschen Reaktion der Gemeinde bei Erscheinen des Buches gingen allerdings diverse – auch medial berichtete – Auseinandersetzungen um das Gedenken an die Deserteure voraus. So ist bereits 2014 anlässlich des Versuchs der Tochter eines Deserteurs eine Erinnerungstafel an die Deserteure aufzustellen, eine Kontroverse in der Gemeinde Goldegg um den Errichtungsort der Tafel entstanden – wie sie auch im Buch fiktional beschrieben wurde. Die Errichtung einer Gedenktafel mit den Namen der vierzehn Personen, die im Zuge der Suche nach den Deserteuren von der SS bzw. der Gestapo getötet worden waren, schlug 2014 in der von den Initiator_innen geplanten Form fehl. Der Bürgermeister weigerte sich, ein Denkmal im Hof des Schlosses Goldegg errichten zu lassen, da das Ansehen der Deserteure auch nach 70 Jahren von negativen Zuschreibungen geprägt war und in Teilen der Ortsbevölkerung nach wie vor die Überzeugung vorherrschte, die Deserteure

³⁴⁷ Frei-Tomic: Buchempfehlungen und mehr. <https://literaturblatt.ch/hanna-sukare-schwedenreiter-otto-mueller-verlag> (15.3.2019).

³⁴⁸ Schubert: Vergessenwollen und Geschichtsfälschung. <http://versorgerin.stwst.at/artikel/mar-8-2019-1237/vergessenwollen-und-geschichtsfaelschung> (12.5.2019).

³⁴⁹ Verein der Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg – Plattform für regionale Erinnerungskultur. https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/offener_brief_an_die_gemeinde_goldegg.pdf (22.10.2020).

seien schuld am Sturm der SS auf die Ortschaft im Jahr 1944. Sie hätten dadurch den ganzen Ort in die Gefahr einer Deportation gebracht. Die Erinnerungstafel wurde weder im Ortszentrum, wie es der Wunsch der Tochter und der Unterstützer_innen für ein Deserteursdenkmal gewesen war, noch am Ort des Geschehens am Böndlsee, wie es der Bürgermeister gewünscht hatte, sondern auf dem Gelände des Regenerationszentrums der Salzburger Gebietskrankenkasse errichtet,³⁵⁰ die diesen Platz von sich aus angeboten hatte.³⁵¹ Die Einsegnung der Tafel durch den örtlichen Pfarrer wurde von diesem verweigert.³⁵²

Durch die fehlende Erinnerung an die Deserteure werde ihre Auslöschung fortgeschrieben, so wie es die NS-Ideologie vorsah – eine Kritik, die Hanna Sukare sowohl in ihrem Buch (vgl. SR. S. 80) als auch in einem Interview äußerte: „Das war ja eine gezielte Politik des Nationalsozialismus, die Gegner nicht nur umzubringen, sondern ihnen sogar das Grab zu verweigern.“³⁵³

Ob es nun Sukares Buch oder die Kritik von Historiker_innen, Ortsbevölkerung und anderen Personen war, die die Gemeinde Goldegg zu einer wissenschaftlichen Überarbeitung derjenigen Kapitel der Ortschronik veranlasste, die sich mit den Ereignissen rund um die Deserteure beschäftigen, kann nicht festgestellt werden. Die Reaktionen auf das Buch „Schwedenreiter“ brachten jedenfalls die erinnerungskulturelle Praxis des Ortes Goldegg zehn Jahre nach Publikation der Ortschronik wieder in die öffentliche Diskussion. Schon 2008 hatte die Ortschronik bei ihrem Erscheinen negative Reaktionen ausgelöst. 2014 wurde die Diskussion um die verweigernde Erinnerung an die Deserteure durch den Konflikt um die Gedenktafel erneut virulent und entzündete sich ein weiteres Mal mit dem Erscheinen des Buchs von Hanna Sukare.

Eine weitere Wirkung, die mit der Veröffentlichung des Romans im Zusammenhang steht, scheinen die unmittelbar danach erfolgten Schmieraktionen unbekannter Täter_innen zu sein. Nachdem Medien über das Buch Sukares berichtet hatten, wurde die Gedenktafel am Gelände der Salzburger Gebietskrankenkasse, um die so lange gekämpft worden war, mit grüner Farbe besprüht und so die Namen der 14 darauf verzeichneten Personen un-

³⁵⁰ Brinek, Franz/Thomas Auinger: Goldegg: Weitere Gedenktafeln beschädigt. In: Salzburger Nachrichten, 4.9.2018. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/goldegg-weitere-gedenktafeln-beschaedigt-39639553> (15.3.2019).

³⁵¹ Verein erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart. <https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/presse/kein-deserteurdenkmal-in-goldegg> (7.1.2020).

³⁵² Neuhold, Thomas: Goldegger Pfarrer untersagt Deserteursgedenken. In: Der Standard, 2.7.2014. <https://www.derstandard.at/story/2000002600498/die-nazis-haben-ihr-ziel-erreicht> (7.1.2020).

³⁵³ ORF, Salzburg Heute: „Der Schwedenreiter“ von Goldegg, 15.9.2018. <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html> (22.10.2020).

kenntlich gemacht. In einem Artikel der „Salzburger Nachrichten“ schließen sowohl der damalige Obmann des Kulturvereins und der Bürgermeister des Ortes Goldegg als auch der Otto Müller Verlag, in dem „Schwedenreiter“ erschienen war, einen Zusammenhang mit dem Buch Sukares nicht aus.³⁵⁴ Wenig später wurde bekannt, dass auch am Friedhof zwei Gedenktafeln, die an die Opfer des SS-Sturms auf Goldegg erinnern, mit Farbe beschmiert worden waren.³⁵⁵ In den „Salzburger Nachrichten“ wurden die Schmieraktionen vom Kulturvereinsobmann als „extrem feige Aktion“³⁵⁶ bezeichnet und ebenso vom Bürgermeister verurteilt. Insgesamt fanden diese Taten breites mediales Interesse, es berichteten die meisten österreichischen Tageszeitungen, der ORF sowie Bezirks- und Fachmedien, wobei die Schmieraktionen in der medialen Berichterstattung überwiegend negativ beurteilt wurden.

Hanna Sukare nahm ebenfalls zu diesen Vorfällen Stellung. In einem Artikel wird sie mit den Worten zitiert: „Der Anschlag reiße alte Wunden wieder auf.“³⁵⁷ Sie erinnert in einer Botschaft auf der Website des Vereins der Freunde des Deserteursdenkmals Goldegg an das Leid der Nachkommen der Goldegger Kriegsdienstverweigerer und mahnte eine Entschuldigung für die geschichtsverfälschende Ortschronik ein.

Ihre Väter und die Frauen, die sie unterstützt haben, trugen mit dazu bei, dass Österreich seinen Staatsvertrag bekam, und wir alle in einem freien Land leben. Die Namen dieser Männer und Frauen sind unauslöschlich ins Buch der Geschichte gemeißelt. Ich hoffe, dass die Gemeinde Goldegg diese traurige Chance ergreift, und sich ein für alle Mal zu ihren Kriegsdienstverweigerern und deren Unterstützerinnen bekennt.³⁵⁸

Sukare hat durch die dokumentarische Darstellung der Laufbahn des NS-Adjutanten eine glaubwürdige und wissenschaftlich belegte Version der ungenügenden Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit vorgelegt und die bestehende Erinnerungskultur auf der lokalen Ebene mit literarischen Mitteln kritisch hinterfragt. Wie sie selbst in einem Interview sagte, ist Stumpf – der fiktive Schauplatz des Romans – nur ein

³⁵⁴ Auinger, Thomas: Aufregung um Schmieraktion in Goldegg: Ist das neue Buch der Auslöser? In: Salzburger Nachrichten, 4.9.2018. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/aufregung-um-schmieraktion-in-goldegg-ist-das-neue-buch-der-ausloeser-39597379> (15.3.2019).

³⁵⁵ Brinek/Auinger: Goldegg: Weitere Gedenktafeln beschädigt. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/goldegg-weitere-gedenktafeln-beschaedigt-39639553> (15.3.2019).

³⁵⁶ Auinger: Aufregung um Schmieraktion in Goldegg: Ist das neue Buch der Auslöser? <https://www.sn.at/salzburg/chronik/aufregung-um-schmieraktion-in-goldegg-ist-das-neue-buch-der-ausloeser-39597379> (15.3.2019).

³⁵⁷ Die Presse: Feige Aktion junger Nazis: Gedenkstein für Wehrmachtsdeserteure im Pongau beschmiert, 3.9.2018. https://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/5490348/Feige-Aktion-junger-Nazis_Gedenkstein-fuer-WehrmachtsDeserteure (12.5.2019).

³⁵⁸ Sukare, Hanna (2018): Gedenkstein geschändet! <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html#> (18.8.2020).

Beispiel dafür, „dass das ganze Land [...] mit dem Vergessenwollen seiner Nazigeschichte infiziert [ist].“³⁵⁹

Zugleich gelang es der Autorin mit dem Buch *Schwedenreiter* die Diskussion um die Anerkennung der Deserteure als Opfer anzustoßen und das Leid der Deserteursfamilien sowie das ihrer Nachkommen aufzuzeigen. Durch die Darstellung einer alternativen Version der Vergangenheit aus der Perspektive der Deserteursfamilien gab sie deren Erinnerungen eine Stimme, die über die lokale Ebene hinausreicht und eröffnete mit ihrem Roman die Möglichkeit, diese Erinnerungen in das kollektive Gedächtnis einzuschreiben.

Sie steht damit in einer Reihe österreichischer Autor_innen, die in den letzten Jahren literarisch auf die österreichische Geschichtsvergessenheit aufmerksam machten und damit nicht nur den Erinnerungen von Angehörigen marginalisierter Opfergruppen Gehör verschafften, sondern durch ihre Werke Einfluss auf die erinnerungskulturelle Praxis nahmen.

Aus dieser Reihe soll beispielhaft Ludwig Laher hervorgehoben werden, der mit seinem 2001 erschienenen Text *„Herzfleischartung“*³⁶⁰ die grausamen Folter- und Tötungsmethoden in den zwei NS-Lagern Weyer bei St. Pantaleon im oberösterreichischen Innviertel aufdeckte. Dort wurden während der NS-Zeit zuerst Personen gefangen gehalten, die wegen angeblicher Arbeitsverweigerung interniert waren. Nachdem in den Lagern Morde an Gefangenen durch sadistische Wärter im Zuge von Folterungen passiert waren, wurden diese geräumt und danach Sinti- und Roma-Familien in den Baracken untergebracht, die im Anschluss an die Lagerinhaftierung nach Polen zur Vergasung deportiert und dort getötet wurden.

Wie Sukare hat Laher mit diesem Werk den Anstoß für die Transformation des Geschehenen vom kommunikativen Gedächtnis der Angehörigen und Zeitzeug_innen in das kulturelle Gedächtnis gegeben, da die dokumentarische Darstellung der Ereignisse in Weyer in seinem Roman eine Reihe von Aktivitäten auslöste, die den Erinnerungen der Nachkommen Anerkennung verschaffte und sich in Denkmälern und anderen „festen“ Formen³⁶¹ der öffentlichen Repräsentation niederschlug.

So zählt Laher selbst im Nachwort zu seinem Buch die vielen Maßnahmen auf, die im Zuge des Erscheinens seines Werkes und der zahlreichen medialen Berichte folgten. Es wurden nicht nur auf Wunsch der Bewohner_innen von St. Pantaleon eine Erinnerungsstät-

³⁵⁹ Schubert: Vergessenwollen und Geschichtsfälschung. <http://versorgerin.stwst.at/artikel/mar-8-2019-1237/vergessenwollen-und-geschichtsfaelschung> (12.5.2019).

³⁶⁰ Laher, Ludwig: *Herzfleischartung*. Innsbruck/Wien: Haymon 2001.

³⁶¹ Uhl: Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“, S. 23. http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf (1.4.2020).

te für die Opfer der beiden Lager³⁶² errichtet, sondern ein Film über die Sinti-Bewohner_innen einer Gemeinde gedreht, weitere kleine Gedenktafeln und ähnliches aufgestellt sowie ein Buch über die Lebensgeschichte von drei Sinti-Frauen publiziert.³⁶³ Außerdem meldeten sich sehr viele Nachkommen bei Laher, die ihm weitere Informationen gaben. Unter anderem wurden ihm im Jahr 2005 anonym die lange gesuchten Original-Häftlingslisten der beiden Lager zugespielt, die laut Laher für die historische Auswertung von großem Interesse sind.³⁶⁴

Auch hier wurde wie in Goldegg ein Verein gegründet, der sich um die Erinnerungskultur in dieser Region bemüht. Der Verein Erinnerungsstätte Lager Weyer/Innviertel, dessen Obmann Ludwig Laher ist, treibt mit seinen Aktivitäten die Erinnerungskultur des Ortes voran und bietet zahlreiche Informationen zu diesem Kapitel oberösterreichischer NS-Vergangenheit in Form von Broschüren und auf seiner Webseite.³⁶⁵

In dieser Reihe österreichischer Schriftsteller_innen steht auch Maja Haderlap, die mit ihrem Roman „Engel des Vergessens“ das Schicksal der Kärntner Slowen_innen und deren Kampf gegen den Nationalsozialismus in den Fokus rückte.

Die Kärntner Slowen_innen haben als anerkannte österreichische Minderheit jahrzehntelange Diskriminierung erfahren und erlitten, die bis heute andauert. Haderlap hat der slowenischen Erinnerungskultur mit dem Roman „Engel des Vergessens“ eine Stimme gegeben, indem sie in ihrem Buch Erzählungen von Verwandten und Bekannten über die Verfolgung der Kärntner-slowenischen Partisan_innen wiedergibt, die zum kommunikativen Gedächtnis dieser Minderheit gehören.

Als eine Wirkung auf die außerliterarische Erinnerungskultur kann auch in diesem Fall das Anstoßen der Diskussion über die slowenische Minderheit in Kärnten als Opfer der NS-Zeit gelten, die nach dem Erscheinen des Werks aufflammte und gemeinsam mit der Lösung des Ortstafelkonflikts im Jahr 2011 den Weg für eine Befriedung der Situation öffnete. Laut der Historikerin Brigitte Entner habe Haderlap mit ihrem Buch dazu beigetragen, dass es zu „einer Veränderung [...] von unten gekommen“³⁶⁶ sei. Wie sie in einem Interview mit dem Falter anlässlich der 100-jährigen Wiederkehr der Volksabstimmung in Kärnten im Oktober 2020 sagte, sei durch „dieses Buch [...] bei den Deutschsprachigen

³⁶² Vgl. Laher: Herzfleischartung, S. 182.

³⁶³ Vgl. ebd., S. 192-193.

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 191-192.

³⁶⁵ Verein Erinnerungsstätte Lager Weyer/Innviertel. <http://www.lager-weyer.at/start.html> (20.8.20).

³⁶⁶ Rössler, Wolfgang: Ausgerechnet Kärnten. Im Mutterland des Populismus ist Ruhe eingekehrt. Führt demagogische Durchseuchung am Ende zu Herdenimmunität? In: Falter 41 (2020), S. 20.

etwas aufgebrochen.“³⁶⁷ Das 2011 erschienene und preisgekrönte Buch wurde außerdem als Theaterstück inszeniert und im Jahr 2015 am Wiener Akademietheater erstaufgeführt.

Die Erinnerungen, die im Grenzgebiet zwischen Kärnten und Slowenien in die Gegend eingeschrieben und in der Bevölkerung präsent sind, werden durch literatur- und kulturhistorische Wanderungen,³⁶⁸ die der Bruder Maja Haderlaps Zdravko Haderlap anbietet, einer breiteren Öffentlichkeit von Interessierten und Schulen nahegebracht, indem vom elterlichen Hof aus Gruppen zu den Schauplätzen des Romans geführt werden.

In einem Interview anlässlich des 70. Jahrestages des Massakers am Peršman-Hof, bei dem im April 1945 fast alle Bewohner_innen des Hofes und anwesende Partisan_innen von SS- und Polizeieinheiten ermordet wurden, eine Gewalttat, die auch im Roman Haderlaps mehrmals erwähnt wird, spürt die Historikerin Lisa Retzl den Ursachen nach, warum auch heute noch erinnerungspolitische Konflikte aufbrechen, wenn es um dieses Verbrechen geht und begründet dies mit der fehlenden Aufarbeitung der Ereignisse.

Das liegt daran, dass eine Aufarbeitung der NS-Geschichte in Kärnten lange Zeit gar nicht stattgefunden hat. In Eisenkappel selbst war das Massaker ein Tabuthema, niemand wollte darüber reden, um die ideologischen Gräben nicht erneut aufzureißen. Deckel drauf mit der Hoffnung, dass die Emotionen nicht allzu hochgehen. Aber das funktioniert nicht. Man muss sich die Vergangenheit anschauen und sie eben in ihrem Facettenreichtum auch annehmen. Ideologische Schubladen helfen da nicht weiter.³⁶⁹

Am Peršman-Hof gibt es heute ein Museum, das die Erinnerungen an das schreckliche Massaker bewahrt und damit die Transformation der Ereignisse in das kulturelle Gedächtnis ermöglicht.

Ähnlich wie Sukare die Erinnerungen an die Deserteursgeschichte aus der Perspektive der unmittelbar Betroffenen schildert und damit dem hegemonialen Gedächtnis eine konträre Erinnerung gegenüberstellt, erinnert Haderlap an die Geschichten einzelner Kärntner-slowenischer Familien und macht sie einem Lesepublikum, das weit über die lokale Bevölkerung hinausreicht, zugänglich.³⁷⁰ Doris Mayer, die sich in ihrer Diplomarbeit mit diesem Roman Haderlaps auseinandergesetzt hat, bilanziert dazu Folgendes: „Damit kann Engel des Vergessens sowohl als Aufruf zum gemeinschaftlichen Erinnern, als auch als Versuch, die Geschichte der Kärntner Slowenen in die gesamtösterreichische Geschichtsschreibung zu integrieren, gelesen werden.“³⁷¹

³⁶⁷ Ebd., S. 20.

³⁶⁸ Haderlap, Zdravko: http://www.haderlap.at/angebot.php?DOC_INST=1 (22.10.20).

³⁶⁹ Klatzer, Jürgen/Franz Gruber/Carina Tichy: Peršman-Hof: NS-Täter mordeten nach Lehrbuch. In: Kurier, 25.4.2015. <https://kurier.at/chronik/oesterreich/70-jahre-massaker-am-permanhof-ns-taeter-mordeten-nach-lehrbuch/126.556.479> (20.8.2020).

³⁷⁰ Vgl. Mayer, Doris: Die narratologische Konstruktion von Identität in Maja Haderlaps *Engel des Vergessens*. Wien: Diplomarbeit 2016, S. 124.

³⁷¹ Ebd., S. 124.

Es wird nicht nur in diesem Fall die bisherige Deutungshoheit der deutschsprachigen Bevölkerung im Kärntner-slowenischen Diskurs in Frage gestellt und eine neue Sichtweise in den Blickpunkt gerückt,³⁷² sondern in allen drei Büchern eine alternative Sichtweise aus der Perspektive der Opfer eingebracht, die die Erinnerungen im hegemonialen Gedächtnis durch eine andere Vergangenheitsversion ergänzen, korrigieren oder sogar aufheben.

³⁷² Vgl. ebd., S. 126.

7. Zusammenfassung

Die Ergebnisse aus der Textanalyse zeigen, dass im Roman „Schwedenreiter“ sowohl Aspekte der Gedächtnisbildung als auch der Gedächtnisreflexion in Bezug auf die Deserteursgeschichte und die Erinnerungskultur des Ortes sichtbar werden.

Im ersten Teil der Analyse ging es darum zu zeigen, welche gedächtnisbildenden Gesichtspunkte durch die literarische Inszenierung der Deserteursgeschichte aus der Perspektive der Opfer zum Vorschein kamen.

Es waren dies einerseits die Motive der Deserteure, die Sukare einer gründlichen Revision unterzog. Sie arbeitete heraus, dass keineswegs Feigheit das für die Desertion verantwortliche Motiv war, wie es den Deserteuren üblicherweise unterstellt wurde. Sie zeigte im Gegensatz auf, dass in der Regel mehrere persönliche Gründe – wie am Beispiel Felicians dargestellt – für die Kriegsdienstverweigerung vorlagen. Auslöser für die Flucht aus dem Wehrdienst waren Schmerzen durch körperliche Verwundungen, das Erkennen der Sinnlosigkeit des Krieges, die Sehnsucht nach der Heimat, der Familie oder geliebten Personen sowie der Wunsch nach Ruhe und Frieden.

Andererseits machte sie auf die Ausgrenzung der Deserteure, ihrer Angehörigen und Nachkommen aufmerksam und thematisierte deren Leid als Opfer, für das es im kollektiven Gedächtnis keinen Platz gab. Sie beschrieb, welche körperlichen und seelischen Qualen die Großmutter im KZ erlitten hatte, wohin sie aufgrund von Sippenhaftung als Angehörige eines Deserteurs deportiert worden war, sowie die mangelnde Unterstützung nach dem Krieg als KZ-Opfer. Eindringlich schilderte sie die Scham des Deserteurs, den Verlust seiner Ehre und der Heimat, da er durch die soziale Ächtung der Familie aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen worden war.

Zum dritten wies sie darauf hin, dass die traumatischen Erfahrungen des Deserteurs und der Großmutter auf die nachfolgende Generation übergingen und der Enkel ebenso wie seine Vorfahren als Außenseiter um Anerkennung kämpfen mussten. Am Beispiel der Erzählerfigur Paul Schwedenreiter machte sie dessen Heimatlosigkeit und seine geringen Chancen auf Achtung in der Heimatgemeinde zum Thema und schilderte, wie Trauma und Scham des desertierten Großvaters auf sein Leben Einfluss nahmen.

Alle genannten Aspekte sind Teil einer antagonistischen Erinnerungsversion, die als Gedächtnisbildung die vorherrschende kollektive Gedächtnisversion der Dorfbevölkerung revidieren und ergänzen.

Die Autorin verlieh dieser alternativen Darstellung der Geschichte mit verschiedenen literarischen Strategien Glaubwürdigkeit und zwar indem sie Zitate österreichischer Schrift-

steller_innen in den Text einbaute, die aufgrund ihrer Ähnlichkeit ihren eigenen Text inhaltlich bestätigten oder erklärten. Dabei wählte sie einige der bekanntesten und wichtigsten Künstler_innen Österreichs wie Thomas Bernhard und Ingeborg Bachmann aus, die sich ebenfalls mit der Frage der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Gesinnung in Österreich, die diesen Text wie ein roter Faden durchzieht, auseinandersetzten. Sie zitierte Franz Innerhofer, der das autoritäre Milieu auf Bauernhöfen und die schlechte Lage von Dienstboten in seinen Anti-Heimatromanen zum Thema gemacht hatte. Sukare stellte damit ihr Werk in eine literarische Tradition, die von diesen Künstler_innen geprägt wurde und in der es um die kritische Hinterfragung der österreichischen Vergangenheitsbewältigung ging.

Indem sie in einigen Textpassagen Erinnerungen an Dinge aus einem ärmeren, ländlichen Milieu der Nachkriegsgeneration wie Sparherd und Resopaltisch einfließen ließ, schloss sie an das kommunikative Gedächtnis der Leser_innen an. Mit der Verwendung von Dialektausdrücken und regionspezifischen Verweisen auf Landschaft und Essen aus dem Pongau und angrenzenden Bezirken verstärkte sie diesen Effekt. Auch die Lebenserfahrungen des Ich-Erzählers, der in der Rückschau ein gesellschaftliches Milieu schildert, das im Generationengedächtnis noch präsent ist, ließen das erzählte Geschehen realistisch erscheinen. Zusätzlich verlieh sie ihrer Darstellung dort besonderes Gewicht, wo sie auf Werte und Normen, die für das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft Bedeutung haben, Bezug nahm. Beispielhaft seien hier die religiösen Verweise hinsichtlich der Namensnennung der Toten angeführt, da Namen die Herkunft und Identität für die Nachwelt festhalten.

Im zweiten Teil der Analyse ging es um das Aufzeigen von Aspekten der Gedächtnisreflexion, indem die Autorin literarisch darstellte, wie hegemoniales Gedächtnis funktioniert, wie Erinnerungsversionen entstehen und – einmal fixiert – die Erinnerungskultur prägen.

Anhand der Figur des Gegenspielers Cornel Pertil, der das hegemoniale Gedächtnis der Dorfbevölkerung repräsentiert, zeigte sie, dass gängige Strategien der Schuldverdrängung wie Externalisieren von Schuld, Aufrechnen von negativen mit positiven Ereignissen, Verschweigen und Umfälschen von Fakten sowie die Aufforderung zum Schluss-Strich-Ziehen die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit behinderten und das Fortschreiben der bestehenden Gedächtnisversion über die Deserteure begünstigten.

Wie die Fixierung von Erinnerung als kollektives Gedächtnis einer Dorfgemeinschaft in Ortschroniken funktioniert und wie es dazu kommen konnte, dass Jahrzehnte nach den Ereignissen die Deserteure noch immer als Täter im Jargon der NS-Ideologie beschrieben

wurden, führte sie an der Ortschronik vor, die Auslöser für die Geschichte des Ich-Erzählers war. Besonders ins Auge sticht dabei, dass ein ehemaliger Nationalsozialist zum Zeugen für die Ereignisse rund um den Nazisturm auf den Ort aufgerufen wurde, der eine bewusst falsche Darstellung in Bezug auf die angebliche Deportation der Gemeinde verbreitete. Am Beispiel der drohenden Aussiedlung, die die Autorin penibel nachrecherchierte, legte sie diese Lüge bloß und zeigte damit auf, wie Gedächtnisversionen entstehen und – auch wenn sie falsch sind – für eine lange Zeit die Erinnerungskultur prägen können.

In der Auseinandersetzung um den Gedenkstein für Deserteure arbeitete sie heraus, dass nach wie vor Zuschreibungen wie Feigheit und Verrat am Vaterland für die fehlende Anerkennung der Deserteure als Opfer der NS-Zeit verantwortlich sind und zeigte die Doppelmoral der Dorfhonoratior_innen in dieser Frage auf. Wenn es um Anlässe ging, die wirtschaftliche Vorteile in Form höherer Gewinne durch steigende Gästezahlen versprachen, unterstützten sie Initiativen wie ein Gedenkkonzert bereitwillig, aber bei der öffentlich sichtbaren Anerkennung der Deserteure in Form eines Denkmals verweigerten sie ihre Zustimmung und beriefen sich auf das negative Image der Deserteure in der Gemeinde.

Der vielfach gescheiterte Prozess der Entnazifizierung wurde exemplarisch an der Figur des Gebirgsjägers und Adjutanten des Gauleiters von Salzburg dargestellt, indem die Autorin durch Recherchen in Archiven und durch Lektüre wissenschaftlicher Quellen herausarbeitete, dass sich auch schwer belastete ehemalige NSDAP-Mitglieder, die sich während der NS-Zeit eines Verbrechens schuldig gemacht hatten, mit Verschweigen und Falschaussagen ergänzt durch ein System der Begnadigung ihrer Verantwortung entziehen konnten.

Durch den dokumentarischen Stil, den sie für diesen Teil des Textes einsetzte, und das Bemühen der Autorin die verwendeten Quellen nach wissenschaftlichen Kriterien auszuwerten, wird die Glaubwürdigkeit des Dargestellten stark erhöht. Die Authentizität der Recherchen wurde außerdem durch entsprechende Quellenangaben, Zitate aus Werken von Zeithistoriker_innen und durch die Darstellung der Archivarbeit abgesichert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass literarische Werke als Medien des kollektiven Gedächtnisses, die den Erinnerungen der Opfer Gehör verschaffen, anstatt Erinnerungen zu bewahren, die der „Gesichtswahrung der Täter_innen“³⁷³ dienen, in der Lage sind, eine Diskussion über bestehende kollektive Erinnerungsinhalte auszulösen und zur Erneuerung der Vergangenheitsdarstellungen beizutragen, wie das auch die Reaktionen, die dieses Buch ausgelöst hat, zeigen.

³⁷³ Assmann, A: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 189.

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Bachmann, Ingeborg: Alle Tage. In: Die gestundete Zeit. Gedichte. München/Zürich: Piper¹¹ 1983.

Bernhard, Thomas: Frost. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (stb 47).

Bloch, Ernst: Spuren. Werkausgabe, Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985.

Fritsch, Gerhard: Fasching. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995 (stb 2478).

Haderlap, Maja: Engel des Vergessens. Göttingen: Wallstein⁹ 2011.

Innerhofer, Franz: Schöne Tage. München: dtv¹⁸ 2017.

Laher, Ludwig: Herzfleischartung. Innsbruck/Wien: Haymon 2001.

Sukare, Hanna: Schwedenreiter. Ein Heimatroman. Salzburg/Wien: Otto Müller 2018.

Sekundärliteratur:

Althaus, Claudia: Geschichte, Erinnerung und Person. Zum Wechselverhältnis von Erinnerungsresiduen und Offizialkultur. In: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 589-610, S 594.

Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik. Jerome Kohn (Hg.) aus d. Nachlass, aus d. Engl. übers. von Ursula Ludz. München: Piper 2006.

Assmann, Aleida: Was sind kulturelle Texte? In: Poltermann, Andreas (Hg.): Literaturkanon – Medienereignis – Kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Berlin: Erich Schmidt 1995 (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 10), S. 232-244.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: Beck 2006a.

Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006b (Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 117).

Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung. München: Beck 2007 (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte, Bd. 6).

Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Beck² 2016.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck Paperback 2018.

Assmann, Aleida/Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan/Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp¹ 1988 (stw 724), S. 9-19.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck² 1999 (Beck'sche Reihe 1307).

Assmann, Jan: Gedächtnis/Erinnerung. In: Reinalter, Helmut/Peter J. Brenner (Hg.): Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011, S. 233-238.

Bailer-Galanda, Brigitte: Hoch klingt das Lied vom „kleinen Nazi“: Die politischen Parteien Österreichs und die ehemaligen Nationalsozialisten. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus. Wien: LIT Verlag 2004, S. 120-135.

Bartsch, Kurt: Zum Problem des Dokumentarischen in der deutschsprachigen Literatur seit den 1960er Jahren, speziell im Drama. In: Zagreber Germanistische Beiträge 12 (2003), S. 25-40.

Basseler, Michael/Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 123-148.

Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen: Niemeyer 1995.

Berndt, Frauke/Lily Tonger-Erk: Intertextualität. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt 2013.

Böhn, Andreas: Intertextualitätsanalyse. In: Anz, Thomas (Hg.): Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien. Bd. 2. Stuttgart: J. B. Metzler 2007, S. 204-216.

Bruck, Peter: Denkmäler für österreichische Wehrmachtsdeserteure – Widersprüche und Mängel heimischer Vergangenheitsaufarbeitung. Wien: Diplomarbeit 2009.

Costagli, Simone: Family Plots. Literarische Strategien dokumentarischen Erzählens. In: Costagli, Simone/Matteo Galli (Hg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München: Fink 2010, S. 157-168.

Dohle, Oskar: „Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung des nationalsozialistischen Geistes stellen“. Entnazifizierung im Bundesland Salzburg. In: Schuster, Walter/Wolfgang Weber (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Linz: Archiv der Stadt Linz 2004, S. 117-156.

Dräger, Marco: Denkmäler für Deserteure. Ein Überblick über ihren Einzug in die Erinnerungskultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2018.

Donnenberg, Josef: Heimatliteratur in Österreich nach 1945 – rehabilitiert oder antiquiert? In: Polheim, Karl Konrad (Hg.): Wesen und Wandel der Heimatliteratur. Am Beispiel der österreichischen Literatur seit 1945. Bern (u. a.): Peter Lang 1989, S. 39-68.

Duden Deutsches Universalwörterbuch: Dudenredaktion (Hg.). Berlin: Dudenverlag⁷ 2014.

Ecarius, Jutta (Hg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.

Eichenberg, Ariane: Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. Göttingen: V&R unipress 2009.

Erll, Astrid: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 10).

Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 249-276.

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart: J. B. Metzler³ 2017.

Erll, Astrid/Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg.): Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 11).

Erll, Astrid/Ansgar Nünning: Literatur und Erinnerungskultur. Eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorieskizze mit Fallbeispielen aus der britischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 185-210.

Fähnders, Walter: Dokumentarliteratur. In: Weimar, Klaus (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1 A-G. Berlin/New York: De Gruyter 1997, S. 383-385.

Fischer, Stefan: Hieronymus Bosch. Das vollständige Werk. Köln: Taschen 2016.

Forster, David: Die Opfer der NS Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis Strafvollzug Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum 2003, S. 651-703.

Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987.

Franz-Willing, Georg: Bin ich schuldig? Leben und Wirken des Reichsstudentenführers und Gauleiters Dr. Gustav Adolf Scheel 1907 – 1979. O. O.: Druffel 1987.

Fricke, Johannes: Das hört nicht auf. Trauma, Literatur und Empathie. Göttingen: Wallstein 2004.

Fritsche, Maria: „... haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben ...“ Die Anwendung der Sippenhaft bei Familien verfolgter Wehrmachtsoldaten. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum 2003, S. 482-491.

Fritsche, Maria: Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2004.

Gansel, Carsten/Pawel Zimniak (Hg.): Das ‚Prinzip Erinnerung‘ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989. Göttingen: V & R unipress 2010.

Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung. In: Erll, Astrid/Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg.): Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 11), S. 29-48.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin/Neuwied: Suhrkamp¹ 1985 (stw 538).

Hammerstein, Katrin: Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich. Göttingen: Wallstein 2017 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, Bd. 11).

Hörnig, Edgar/Rolf Klima: Identität. In: Fuchs-Heinritz, Werner u.a., (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Neu bearb., erw. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.

Huber, Martin: Methoden sozialgeschichtlicher und gesellschaftstheoretischer Ansätze. In: Nünning, Ansgar/Vera Nünning (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2010, S. 201-223.

Kipphardt, Heinar: In der Sache J. R. Oppenheimer. Ein Stück und seine Geschichte. Werkausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1987.

Kirschner, Albrecht: „Zur Sicherung der Wehrmacht und des Kriegszwecks...“. Funktionieren und Funktion der NS-Militärjustiz. In: „Da machen wir nicht mehr mit...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Thomas Geldmacher u.a. (Hg.). Wien: Mandelbaum 2010, S. 12-21.

Klausnitzer, Ralf: Literaturwissenschaft. Begriffe. Verfahren. Arbeitstechniken. Berlin/Boston: De Gruyter² 2012.

Lexikon der Psychologie: Lexikon-Institut Bertelsmann (Hg.). Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag 1995.

Landmann, Ulrike: Der Anti-Heimatroman – ein österreichisches Phänomen? Zur Entwicklung einer Literaturströmung mit dem Schwerpunkt eines Vergleichs zur Schweizer (Anti-Heimat)Literatur. Wien: Diplomarbeit 2012.

Lubkoll, Christine: Motiv, literarisches: In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe: Nünning, Ansgar (Hg.). 5. erw., akt. Aufl. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2013.

Martínez, Matías/Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 10. überarb. u.akt. Aufl. München: Beck 2016.

Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum 2003.

Mayer, Doris: Die narratologische Konstruktion von Identität in Maja Haderlaps *Engel des Vergessens*. Wien: Diplomarbeit 2016.

Menasse, Robert: Das Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität. Wien: Sonderzahl 1993.

Metzler, Hannes: Ehrlos für immer? Die Rehabilitierung der Deserteure der Wehrmacht. Ein Vergleich von Deutschland und Österreich unter Berücksichtigung von Luxemburg. Wien: Mandelbaum 2007.

- Metzler, Hannes:** Nicht länger ehrlos. Die Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Österreich. In Pirker, Peter/Florian Wenninger (Hg.): Wehrmachtsjustiz. Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller 2011, S. 253-271.
- Mooslechner, Michael:** Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen. In: Thomas Geldmacher u.a. (Hg.): „Da machen wir nicht mehr mit...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht. Wien: Mandelbaum 2010, S. 167-173.
- Mooslechner, Michael/ Robert Stadler:** St. Johann/Pg. 1938-1945. Salzburg: Eigenverlag 1986.
- Miller, Nikolaus:** Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur. München: Fink 1982.
- Neumann, Birgit:** Literatur als Medium (der Inszenierung) kollektiver Erinnerungen und Identitäten. In: Erll, Astrid/Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg.): Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003 (ELCH, Bd. 11), S. 49-78.
- Nündel, Ernst:** Die Kunsttheorie Thomas Manns. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1972.
- Österreichisches Wörterbuch:** öbvht (Hg.). Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag⁴⁰ 2006.
- Ostheimer, Michael:** Ungebetene Hinterlassenschaften. Zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus. Göttingen: V & R unipress 2013.
- Peinbauer, René:** Zurück in die Anti-Heimat. Das Heimkehrmotiv in ausgewählten Werken von Gerhard Fritsch, Franz Innerhofer, Robert Menasse und Peter Zimmermann. Wien: Diplomarbeit 2007.
- Pethes, Nicolas:** Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. 2. überarb. Aufl. Hamburg: Junius 2013.
- Rössler, Wolfgang:** Ausgerechnet Kärnten. Im Mutterland des Populismus ist Ruhe eingeekehrt. Führt demagogische Durchseuchung am Ende zu Herdenimmunität? In: Falter, 41(2020), S. 20.
- Schacter, Daniel L.:** Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999.
- Scheidung, Oliver:** Intertextualität. In: Erll, Astrid/Ansgar Nünning (Hg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 53-73.
- Solms, Wilhelm:** Zum Wandel der ‚Anti-Heimatliteratur‘. In: Polheim, Karl Konrad (Hg.): Wesen und Wandel der Heimatliteratur. Am Beispiel der österreichischen Literatur seit 1945. Bern, u.a.: Peter Lang 1989, S. 173-189.
- Sommer, Roy:** Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 41 (2000), S. 319-341.
- Stiefel, Dieter:** Entnazifizierung in Österreich. Wien/München/Zürich: Europaverlag 1981.
- Reisenzaun, Susanna:** „Feig seids es g’wesen!“ Die Figur des Deserteurs in den Romanen *Fasching* von Gerhard Fritsch und *Die Wolfshaut* von Hans Lebert. Wien: Masterarbeit 2018.

Thomaschke, Dirk: Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken. Göttingen: V&R unipress 2016 (Formen der Erinnerung, Bd. 60).

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: Beck² 2008.

Welzer, Harald/Sabine Moller/Karoline Tschugnall: „Opa war kein Nazi“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch⁹ 2015.

Sachwörterbuch der Literatur: Wilpert, Gero von (Hg.). Sonderaufl. d. verb. u. erw. 8. Aufl. 2001. Stuttgart: Alfred Kröner 2013.

Wörterbuch der Literaturwissenschaft: Claus Träger (Hg.). Leipzig: Bibliographisches Institut¹ 1986.

Internetquellen:

Amann, Klaus: Flucht vor den Fahnen. Krieg und Desertion in der österreichischen Literatur, Vortrag 12.12.2015. <https://www.erinnern.at/bundeslaender/vorarlberg/bibliothek/dokumente/klaus-amann-flucht-vor-den-fahnen.-krieg-und-desertion-in-der-oesterreichischen-literatur> (2.9.2020).

Auinger, Thomas: Aufregung um Schmieraktion in Goldegg: Ist das neue Buch der Auslöser? In: Salzburger Nachrichten, 4.9.2018. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/aufregung-um-schmieraktion-in-goldegg-ist-das-neue-buch-der-ausloeser-39597379> (15.3.2019).

Brinek, Franz/Auinger, Thomas: Goldegg: Weitere Gedenktafeln beschädigt. In: Salzburger Nachrichten, 4.9.2018. <https://www.sn.at/salzburg/chronik/goldegg-weitere-gedenktafeln-beschaedigt-39639553> (15.3.2019).

Bundeszentrale für politische Bildung:

<https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/292407/massaker-von-oradour-10-06-2019> (20.10.2020).

Der Standard: EGMR verurteilt Österreich in "Landplagen"-Causa, 10.10.2019. <https://www.derstandard.de/story/2000109716823/egmr-verurteilt-oesterreich-wegen-urteil-zu-landplage-artikel-in-der> (15.5.2020).

Die Presse: „Feige Aktion junger Nazis“: Gedenkstein für Wehrmachtsdeserteure im Pongau beschmiert, 3.9.2018. https://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/5490348/Feige-Aktion-junger-Nazis_Gedenkstein-fuer-WehrmachtsDeserteure (12.5.2019).

Frei-Tomic, Gallus: Buchempfehlungen und mehr. Hanna Sukare „Schwedenreiter“, Otto Müller Verlag. In: Literaturblatt.ch., 27.8.2018. <https://literaturblatt.ch/hanna-sukare-schwedenreiter-otto-mueller-verlag/> (15.3.2019).

Fritsche, Maria: Goldegg und die Schuldfrage. In: Salzburger Nachrichten, 1.7.2014. http://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/140701_sn_debatte_fritsche_kaiser.pdf (15.3.2019).

Haderlap, Zdravko: http://www.haderlap.at/angebot.php?DOC_INST=1 (22.10.20).

Hieke, Thomas: Genealogie. In: Deutsche Bibelgesellschaft (Hg.): WIBILex, das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, 2009. <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/genealogie-at/ch/a25a6d50cf9418367a084b91d3d2c6db/#h0> (29.4.2020).

Klatzer, Jürgen/Franz Gruber/Carina Tichy: Peršman-Hof: NS-Täter mordeten nach Lehrbuch. In: Kurier, 25.4.2015. <https://kurier.at/chronik/oesterreich/70-jahre-massaker-am-permanhof-ns-taeter-mordeten-nach-lehrbuch/126.556.479> (20.8.2020).

Kunsthistorisches Museum: Hieronymus Bosch: Kreuztragung Christi. www.khm.at/de/object/49182f81e6 (15.10.2020).

Moré, Angela: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: Journal für Psychologie 21/2 (2013). <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310> (3.5.2020).

Neuhold, Thomas: Goldegger Pfarrer untersagt Deserteursgedenken. In: Der Standard, 2.7.2014. <https://www.derstandard.at/story/2000002600498/die-nazis-haben-ihr-ziel-erreicht> (7.1.2020).

ORF Salzburg: Kritik an Ortschronik: „Deserteure diffamiert“, 12.9. 2009. <https://sbgv1.orf.at/stories/389300> (11.5.2020).

ORF, Salzburg Heute: „Der Schwedenreiter“ von Goldegg, 15.9.2018. <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html> (22.10.2020).

Redensartenindex:

https://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=~die+Guten+ins+Toepfchen%2C+die+Schlechten+ins+Kroepfchen&bool=relevanz&sp0=rart_ou (8.4.2020).

Schuberth, Paul: Vergessenwollen und Geschichtsfälschung. Interview mit Hanna Sukare. In: Versorgerin 121 (2019). <http://versorgerin.stwst.at/artikel/mar-8-2019-1237/vergessenwollen-und-geschichtsfalschung> (7.1.2020).

Stadler, Adam: Chronik der Gemeinde Goldegg im Pongau, 2008, S. 132-138. http://www.schlossgoldegg.at/fileadmin/schlossgoldegg/design/images/2juli1944/Ortschronik_Goldegg_Teil_Deserteure.pdf. (16.3.2019).

Sukare, Hanna: Gedenkstein geschändet! <https://www.goldeggerdeserteure.at/gedenkstein-geschaumlndet.html#> (18.8.2020).

Uhl, Heidemarie: Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur der Zweiten Republik. In: Mechele, Andrea di/Gerald Steinacher (Hg.): Faschismen im Gedächtnis/La memoria di fascismi 13/2 (2004), S. 23-54. https://storiaeregione.eu/attachment/get/up_292_14696102947266.pdf (25.8.2020).

Uhl, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Informationen zur Politischen Bildung Nr. 32 (2010), S. 5-14. http://www.politischebildung.com/pdfs/32_uhl.pdf (1.4.2020).

Verein der Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg – Plattform für regionale Erinnerungskultur:

https://www.goldeggerdeserteure.at/uploads/3/0/5/7/30571421/offener_brief_an_die_gemeinde_goldegg.pdf (22.10.2020)

Verein erinnern.at. Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart.

<https://www.erinnern.at/bundeslaender/salzburg/presse/kein-deserteurdenkmal-in-goldegg> (7.1.2020).

Verein Erinnerungsstätte Lager Weyer/Innviertel:

<http://www.lager-weyer.at/start.html> (20.8.20).

9. Abstract

Hanna Sukares Roman „Schwedenreiter“ beschäftigt sich mit dem Thema Erinnerungskultur anhand der realen Geschichte von mehreren Wehrmachtsdeserteuren im Jahr 1944 im Gemeindegebiet von Goldegg im Bundesland Salzburg. Der Titel der vorliegenden Arbeit „Verweigerte Erinnerung an Deserteure“ weist darauf hin, dass diese Gruppe im kollektiven Gedächtnis der Ortsbevölkerung nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt wird und in der Erinnerungskultur größtenteils unberücksichtigt bleibt. Als Leitbegriffe für die Analyse des Textes wurden die beiden erinnerungskulturellen Funktionen Gedächtnisbildung und Gedächtnisreflexion herangezogen. Unter dem Aspekt der Gedächtnisbildung beschreibt Sukare das Leid dieser Opfergruppe und ihrer Angehörigen anhand der Figur des Enkels eines Deserteurs und zeichnet ein neues, gegensätzliches Bild in Bezug auf die Motive der Kriegsdienstverweigerer und die Auswirkungen ihrer gesellschaftlichen Ächtung. Aspekte der Gedächtnisreflexion stellt die Autorin anhand der Ortschronik dar, einem Medium der Erinnerungskultur, in dem die Deserteure aufgrund der ungenügenden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit noch im Jahr 2008 im Jargon der NS-Ideologie als „Landplage“ verunglimpft wurden und in der ein ehemaliger NS-Funktionär als Zeuge zu Wort kommen konnte. Sie expliziert, wie hegemoniale Gedächtnisversionen zustande kommen und wie sie – einmal fixiert – weiter tradiert werden, auch wenn sie auf Gerüchten und bewusst verfälschten Erzählungen beruhen. Durch ihre Recherche der tatsächlichen Geschehnisse rund um die Deserteursgeschichte zeigt sie die missglückte Entnazifizierung am Beispiel eines ehemaligen NS-Täters und die Haltung von Parteien und Kirche dazu auf. Sukare gibt mit ihrem Buch der Opfergruppe der Deserteure eine Stimme, die im kollektiven Gedächtnis fehlt. Sie plausibilisiert das erzählte Geschehen, indem sie auf das kommunikative und kulturelle Gedächtnis ihrer Leser_innen Bezug nimmt und authentifiziert ihre Darstellung durch die Recherche in Dokumenten und Archiven.